



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die letzten Menschen. Nervosität und Dekadenz in Alfred Kubins *Die andere Seite* und Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt*.“

verfasst von / submitted by

Thomas Wizany

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch und UF Geschichte,
Sozialkunde und Polit. Bildg.

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Anna Babka

Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Methodologische Überlegungen.....	6
2.1 Strukturalismus.....	7
2.2 Poststrukturalistische Diskurstheorien.....	9
2.3 Herangehensweise	15
3. Beleuchtung der ökonomisch-politischen und kulturellen Verhältnisse	18
3.1 Der Dekadenz-Diskurs im Fin de Siècle	18
3.1.1 Friedrich Nietzsches Umwertung aller Werte	22
3.1.2 Sigmund Freuds Entdeckung des Unbewussten	25
3.1.3 Zusammenfassung	27
3.2 Die 1980er Jahre – Entfremdung und die Postmoderne.....	27
3.2.1 Der literarische Postmoderne-Diskurs	31
3.2.2 Parallelen mit dem Dekadenz-Diskurs.....	32
4. Merkmale expressionistischer Phantastik	34
5. Vergleich der „anderen Seite“ und der „letzten Welt“	38
5.1 Die nihilierenden moralischen Ordnungen	39
5.2 Die letzten Menschen: Lebensverneinung und Entfremdung.....	48
5.3 Die Auflösung als Ende der endzeitlichen Menschheit	58
5.3.1 Nach dem Untergang.....	64
5.4 Die Ästhetisierung von Verfall, Tod und Zersetzung	67
5.4.1 Der aufbegehrende Charakter der Antiästhetik.....	73
6. Konklusion	76
7. Literaturverzeichnis.....	80
8. Anhang.....	88
8.1 Zusammenfassung	88

1. Einleitung

„Der Herr dieses Landes ist weit davon entfernt eine Utopie, eine Art Zukunftsstaat schaffen zu wollen.“¹

Alfred Kubins Roman „Die andere Seite“ ist im Jahr 1908 erschienen, in jener Zeit, die von den Menschen als dekadent und endzeitlich aufgefasst worden ist und so bezeichnenderweise Ausdruck als *Fin de Siècle* erhalten hat. Die Gesellschaften der Jahrhundertwende waren diesem Zeitempfinden nach stehengeblieben und im Begriff, sich selbst zu zersetzen. Zukünftiges, werdendes Leben wurde verneint, das Seiende, Bestehende bejaht – es war die Zeit der *letzten Menschen*, denn die „Erde ist [...] klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der Alles klein macht.“²

Kubins Roman stellt eines der bedeutendsten Werke der literarischen Dekadenz dar.³ In ihm sind gesellschaftliche Prozesse und Verhältnisse verdichtet, die als Konsequenz von kollektiven Ordnungskrisen Niederschlag in der im Dekadenz-Diskurs verhandelten *Nervosität* erhalten haben. „Die andere Seite“ ist also in einer Epoche des steten Krisengefühls erschienen, in der sich althergebrachte Ordnungssysteme im Niedergang befunden haben. Zudem wurde das Empfinden einer sich auflösenden Gesellschaft von den einflussreichen Konzepten Friedrich Nietzsches befördert, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine hohe Rezeption genossen haben und von Nihilismus, der Spaltung von Leib und Seele, von Übermenschlichem und Moralkritik handeln. Das damit einhergehende Aufbegehren avantgardistischer Kreise gegen die nihilisierenden moralischen Ordnungen artikuliert sich so auch in der Suche nach menschlicher Ursprünglichkeit und Authentizität, was wiederum in Verbindung zu bringen ist mit der damals jungen Disziplin der Psychoanalyse und ihrer Annahme eines menschlichen triebhaften Unbewussten.

Die kollektive Wahrnehmung einer krisenhaften Zeit stand in Relation mit politischen und ökonomischen Verhältnissen, die sich im Umbruch befanden: Die Narrative der alten Monarchien haben sich aufgrund der überhandnehmenden Gleichzeitigkeit moderner Prozesse selbst überholt. Als Folge davon verloren die Menschen orientierungstiftende Bezugspunk-

¹ Kubin, Alfred: Die andere Seite. Ein phantastischer Roman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verl. 2015, S. 9–10.

² Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter 2014. (KSA 4), S. 19.

³ Vgl. Geyer, Andreas: Träumer auf Lebenszeit. Alfred Kubin als Literat. Wien, Köln u.a.: Böhlau 1995. (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 3), S. 94.

te, anhand der sie sich als Individuen konstituieren konnten – so waren schließlich auch die Sprache und mit ihr der Wahrheitsbegriff in die Krise geraten.⁴

Auch Christoph Ransmayrs 1988 veröffentlichter Roman „Die letzte Welt“ erschien in einer von Krisen bestehender Orientierungs- und Bedeutungssysteme gekennzeichneten Zeit, die so etwa anhand der *End-of-History*- oder *Anything-goes*-Zeitsignifikation Ausdruck erlangt hat. Diese *postmodernen* Verhältnisse und Prozesse der 1980er Jahre können – als Folge einer enthemmten neoliberalen Dynamisierung – den beschleunigenden Kräften der Moderne im *Fin de Siècle* gegenübergestellt werden. Die hier verfolgte These lautet demnach, dass Kubins „andere Seite“ und Ransmayrs „letzte Welt“ so nicht bloß auf handlungsstruktureller Ebene Parallelen aufweisen, sondern ebenso ähnliche thematische Topoi verarbeiten, was – unter Berücksichtigung diskurstheoretischer Ansätze – auf die konvergierenden Verhältnisse der sozio-ökonomisch bedingten Diskurse des *Fin de Siècle* und der postmodernen 1980er Jahre zurückzuführen ist. Die Haupthandlungsorte Perle und Tomi sind demnach die Stätten der *letzten Menschen*, der das Werdende Verneinenden, der Dekadenten. Ransmayrs und Kubins Romane erzählen also von entfernten Orten, die dem Verfall ausgesetzt sind, wobei ihre Bewohnerinnen und Bewohner von einer moralischen Ordnung durchdrungen sind, die schlichtweg zu ihrer Selbstzersetzung führt. Die Frage, mit der sich diese Arbeit beschäftigt, lautet daran anknüpfend: Welche thematischen Parallelen lassen sich in Kubins „Die andere Seite“ und Ransmayrs „Die letzte Welt“ bezüglich der Verarbeitung und Sublimierung sozio-kulturell bedingter kollektiver Nervosität, Dekadenz, Entfremdung und Orientierungslosigkeit finden?

Ransmayrs „letzte Welt“ gilt in der Forschung weniger als ein Buch über die Ovidschen Metamorphosen an sich⁵ denn vielmehr als Prototyp postmoderner Texte,⁶ der mit der Aufhebung von Zeitebenen und der Wiederverwertung mythologischer Inhalte die Konstruiertheit und Veränderbarkeit von Wirklichkeit behandelt. Ransmayrs Arbeitsmaterial bleibt daher also nicht nur auf die Vorlage der originalen Metamorphosen beschränkt.⁷ Mit Kubins „ande-

⁴ Vgl. King, Martina: Sprachkrise. In: Feger, Hans (Hg.): Handbuch Literatur und Philosophie. Stuttgart, Weimar: Springer 2012, S. 159–177, hier S. 159.

⁵ Vgl. Hage, Volker: Mein Name sei Ovid. Anmerkungen zu Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt*. In: Wittstock, Uwe (Hg.): Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1997, S. 92–99, S. 96.

⁶ Vgl. Schuster, Marc-Oliver: Christoph Ransmayr und die Postmoderne. In: Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr 3 (2009), S. 126–133, hier S. 126.

⁷ Vgl. Anz, Thomas: Spiel mit der Überlieferung. Aspekte der Postmoderne in Ransmayrs *Die letzte Welt*. In: Wittstock, Uwe (Hg.): Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1997, S. 120–132, hier S. 121.

rer Seite“ ist die „letzte Welt“ dabei nur selten in Verbindung gebracht worden, wiewohl Clemens Ruthner⁸ und Martin Kubaczek⁹ bereits einen Vergleich bezüglich des erzählerischen Settings und Aufbaus vorgenommen haben. Hierbei ist zu erwähnen, dass die „andere Seite“ wie auch die „letzte Welt“ aufgrund ihrer Thematisierung der Endzeit und der Ästhetisierung des Hässlichen, des Verfalls phantastischen wie auch expressionistischen Charakter aufweisen. Demzufolge lautet eine der in dieser Arbeit vertretenen Hauptthesen, dass Ransmayr in der Reproduktion expressionistisch-phantastischer Topoi bewusst oder unbewusst eine Konzeption einer nihilistischen Gesellschaft von Dekadenten hervorgebracht hat. Dies bedeutet, dass der Dekadenz-Diskurs des Fin de Siècle in Ransmayrs „letzter Welt“ aufgehoben ist – nicht zuletzt aufgrund der kongruierenden soziokulturellen Kontexte der 1900er und 1980er Jahre.

Alfred Kubins Roman löste seinerzeit eine Welle von phantastischen Weltuntergangsromanen aus,¹⁰ wobei seinem Werk oftmals eine scharfsinnige, wenn nicht gar prophetische Bestandsaufnahme der politischen und kulturellen Umbrüche des Fin de Siècle zugesprochen wird – etwa in Bezug auf den Verlust traditioneller Ordnungen wie des alten Habsburger-Reiches.¹¹ Diese Auslegung wie auch jene häufig vorgenommenen Interpretationsversuche, die auf eine bloße biographische psychoanalytische Deutung verweisen,¹² versuchen das Werk zu entschlüsseln, indem sie jedem symbolischen Element eine verständliche, fassbare Bedeutung zuordnen. Diese Arbeit erhebt aufgrund der Mehrdeutigkeit von Kubins Werk diesen Anspruch nicht, sondern verweist vielmehr auf eine mögliche Verhandlung diskursiver Bedeutungselemente.

Da die beiden Romane von Kubin und Ransmayr Endzeit- und Verfallserzählungen darstellen, werden sie oft mit dem Begriff der Apokalypse in Verbindung gebracht. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die Untergangsszenarien keinen biblischen Beginn der Ewigkeit markieren,

⁸ Siehe dazu Ruthner, Clemens: Die andere Seite der letzten Welt. Von Alfred Kubins Perle ins Tomi Christoph Ransmayrs. Eine intertextuelle Reise in zwei Traumstädte. In: Le Blanc, Thomas und Bettina Twrsnick (Hg.): Traumreich und Nachtseite. Die deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus. Tagungsband 1995. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1995 a. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 15), S. 158–179.

⁹ Siehe dazu Kubaczek, Martin: Die andere Seite der letzten Welt: Kubin und Ransmayr. In: Die Rampe. Hefte für Literatur 2 (1997), S. 211–238.

¹⁰ Vgl. Ruthner, Clemens: Jenseits der Moderne. Abriß und Problemgeschichte der deutschsprachigen Phantastik 1890 - 1930. In: Le Blanc, Thomas und Bettina Twrsnick (Hg.): Traumreich und Nachtseite. Die deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus. Tagungsband 1995 b. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1995. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 15), S. 65–85, hier S. 71.

¹¹ Vgl. Gerhards, Claudia: Apokalypse und Moderne. Alfred Kubins „Die andere Seite“ und Ernst Jüngers Frühwerk. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999. (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 281), S. 10.

¹² Vgl. Geyer (1995), S. 92.

sondern vielmehr Ausdruck einer modernen permanenten Zukunftsangst sind.¹³ Im Laufe der Arbeit wird sich zeigen, dass dem Untergang in der „letzten Welt“ und der „anderen Seite“ kein heilbringendes Nachher folgt, sondern dieser die Zerbröckelung und die Auflösung der letztmenschlichen nihilistischen Gesellschaft ins Nichts bedeutet.

In Abgrenzung zu subjektzentrierten hermeneutischen Herangehensweisen werden für den literaturwissenschaftlichen Vergleich der beiden Werke poststrukturalistische Theorien herangezogen, wie die Diskursanalyse Michel Foucaults oder Julia Kristevas Intertextualitätsbegriff. Mit der Berücksichtigung der Annahme von der Konstituierung des Kollektivs sowie des Individuums durch die symbolische Ordnung, durch die Sprache (des Anderen) werden auch Ansätze Jacques Lacans zur Kenntnis genommen. Da, wie in der Fragestellung dieser Arbeit ersichtlich ist, auf eine mögliche irrationale, affektive Sublimierung kulturell bedingter Empfindungen, jener sich der Symbolisierung widersetzenen „Stimmungen“¹⁴, eingegangen wird, werden so ebenfalls jene Lacansche Theorien herangezogen, die sich mit dem Realen im Symbolischen auseinandersetzen und somit mit dem Charakter expressionistischer Werke in ergiebiger Weise in Verbindung zu bringen sind. Die ausführliche Darstellung dieser poststrukturalistischen Ansätze im 2. Kapitel soll somit einem besseren Verständnis der Literaturanalyse dienlich sein.

Ziel dieser Arbeit ist es, mit der Beleuchtung der intertextuellen Kongruenzen zugleich eine Darstellung diskursiver Parallelen zu unternehmen. Es findet somit ein Vergleich auf zwei Ebenen statt, der sich etwa auf den modernen Fortschrittsskeptizismus oder auf die Auflösung kollektiver Bedeutungssysteme und gemeinschaftsstiftender Narrative bezieht. Nicht nur soll damit ein weiterer Beitrag für den poststrukturalistischen Ansatz bereitgestellt werden, der literarische Erzeugnisse immerzu als Reaktionen von sozio-ökonomischen Prozessen anerkennt, sondern ebenso kongruierende Verhältnisse und Prozesse des Dekadenten und postmodernen Zeitverstehens ausfindig gemacht werden.

Den Ablauf dieser Arbeit betreffend, erfolgt – nach der bereits erwähnten Darlegung poststrukturalistischer literaturwissenschaftlicher Theorien und der damit verbundenen Herangehensweise – die Beleuchtung des Dekadenz-Diskurses der 1900er und des Postmodernen Diskurses der 1980er Jahre, wobei auch in aller Kürze auf die politischen und ökonomischen Hintergründe eingegangen wird. Es wird sich zeigen, dass sich beide Epochen durch Krisen

¹³ Vgl. Mosebach, Holger: Endzeitvisionen im Erzählwerk Christoph Ransmayrs. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung 2003, S. 10–11.

¹⁴ Kubin (2015), S. 10.

bestehender Ordnungssysteme charakterisieren. In Kapitel 4 sollen jene für die Analyse bedeutenden Merkmale der literarischen Gattungen der Phantastik und des Expressionismus dargelegt werden, denen die beiden Romane von Ransmayr und Kubin zugeordnet werden können.

Im Hauptteil, dem Kapitel 5, wird die Verhandlung der Topoi der sich selbst auflösenden nihilisierenden Moralordnungen, der letztmenschlichen Gesellschaften und des Untergangs als zersetzendes Ende der Menschheit behandelt. Auch soll in einem weiteren Unterkapitel auf die Möglichkeit einer affektiven Sublimierung von gesellschaftlich bedingter Orientierungslosigkeit und Nervosität eingegangen werden. In der Konklusion werden schließlich die Ergebnisse des Literaturvergleichs zusammengefasst und es wird der Versuch unternommen, die Fragestellung dieser Arbeit zu beantworten. Dabei werden sich Parallelen in Kubins und Ransmayrs Darstellungen von krisenhaften nichtenden Ordnungen zeigen, die sich selbst und letzten Endes die ihr unterliegenden Subjekte in absoluter Weise relativieren.

2. Methodologische Überlegungen

Die Frage nach einer angemessenen literaturwissenschaftlichen Analyse von Texten bewegte sich spätestens seit den 1960er weg von hermeneutischen Ansätzen, die dem Text eine immanente Botschaft zusprechen, welche schließlich bloß von der lesenden Person zu entschlüsseln sei, hin zu strukturalistischen sowie poststrukturalistischen Methoden. Der große Unterschied, der sich zwischen diesen beiden Richtungen auftut, ist jener, dass ein literarischer Text nicht mehr als entzifferbarer, unabhängig existierender Gegenstand betrachtet wird, sondern als ein Produkt, das diskursiv bedingt ist und von den Leserinnen und Lesern immer wieder neu hervorgebracht wird.¹⁵ Das bedeutet also Folgendes: Literarische Werke konstituieren sich nicht mehr aufgrund einer selbstschöpferischen Autorinnen- und Autorenkraft, sondern sie erhalten ihre Bedeutung immer wieder neu durch die kollektiv generierte Wahrnehmung, die wiederum von sozio-ökonomischen Prozessen determiniert ist. Niedergeschriebenes hat so schließlich seine Eigenschaft als archivarische Entität einge-

¹⁵ Vgl. Bogdal, Klaus-Michael. Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verl. 1999, S. 13.

büßt.¹⁶ Ransmayr selbst behandelt diesen Ansatz anhand seiner „methodisch interessante[n] Durchdringung von Dokument und Erfindung.“¹⁷

Nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der poststrukturalistischen Diskursanalyse in der Literaturwissenschaft werden im Folgenden methodologische Überlegungen vertieft, die für die Untersuchung von Kubins und Ransmayrs Werk von Bedeutung sind. Es soll sich damit zeigen, dass die theoretische Herangehensweise der poststrukturalistischen Diskursanalyse für die Hauptthese dieser Arbeit, Parallelen der beiden Werke „Die andere Seite“ und „Die letzte Welt“ aufgrund korrelierender diskursiv-kollektiver Wahrnehmungen in den unterschiedlichen Epochen ausfindig machen zu können, unerlässlich ist. Schließlich stellen nach poststrukturalistischen Ansätzen literarische Produkte immerzu Reaktionen auf gesellschaftliche Prozesse dar, die sich auf kollektive Bedeutungsebenen niederschlagen.

2.1 Strukturalismus

In Abgrenzung zur subjektzentrierten Hermeneutik, die sich auf die individuelle Auslegung eines Werkes bezieht, versuchte man im Zuge des New Criticism ein Regelwerk zu etablieren, das objektive Erkenntnis schaffen könne. Dieser Ansatz beruht dabei auf der Annahme, dass sich Autorinnen und Autoren immerzu schon anderer literarischer Werke bedienen.¹⁸ Die Bedeutung eines Werkes unterliege dabei ständig archetypischen, dem Menschen inne liegenden Urnarrativen. Da diese unveränderlich zu sein scheinen, können diese so auch entschlüsselt werden.¹⁹

Auch der Strukturalismus, der in der Literaturwissenschaft in den 1960er Jahren seine Hochphase hatte, geht von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten aus, die eben in der Struktur eines Textes zu finden sind. Zurückzuführen ist die Annahme, die Bedeutung liege in der Struktur, auf den französischen Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure, der die Sprache als geschlossenes System betrachtet und sie als *Langue* bezeichnet. Dieser gegenüber steht die *Parole* – die tatsächlich realisierten sprachlichen Äußerungen. Saussure widmet sich in seiner Modellierung des Zeichens vorwiegend der synchronen Betrachtung der Sprache, also der

¹⁶ Vgl. Bossinade, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 162.

¹⁷ Schmidt-Dengler, Wendelin: «Keinem bleibt seine Gestalt» Christoph Ransmayrs Roman *Die letzte Welt*. In: Wittstock, Uwe (Hg.): Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1997, S. 100–112, hier S. 100.

¹⁸ Vgl. Eagleton, Terry: Einführung in die Literaturtheorie. 5., durchgesehene Auflage. Aus dem Englischen von Elfe Bettinger und Elke Hentschel. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012. (Sammlung Metzler 246), S. 62–63.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 65.

Langue. Dabei definiert er das Zeichen als eine arbiträre Verbindung von Inhalt (Signifikat) und Form (Signifikant). Substanz erhält das Zeichen dabei immerzu ex negativo in relationaler Differenz zu anderen. Die Struktur trägt somit die Bedeutung und Zeichen erhalten ihre Konstituierung aufgrund der Beziehung zu anderen Zeichen. Erst so können wir unser Denken systematisieren und formalisieren.²⁰ Wie sich später zeigt, wird in poststrukturalistischen Disziplinen vor allem die Annahme, dass das Signifikat über den Signifikanten bestimmt,²¹ hinterfragt.

Der Strukturalismus geht also in der Sprach- wie auch in der Literaturwissenschaft davon aus, dass die bedeutungstragende Substanz von Elementen eines Gefüges aufgrund ihrer relativen Beziehung zueinander zu bestimmen ist. Für die Analyse von Literatur bedeutete dies die Findung der „Nachricht im Kode“²². Archetypische Gegensatzpaare wie *gut und schlecht, klein und groß, jung und alt, lebendig und tot* et cetera werden so als Struktur von horizontaler syntagmatischer Beziehung in einem Text ausfindig gemacht. Werden diese oppositionell in Beziehung stehenden Paare metonymisiert und metaphorisiert, so spricht man von einer vertikalen paradigmatischen Beziehung: Ein Beispiel wäre etwa für *jung und alt* die Metapher *grün und grau* oder *Frühling und Herbst*.²³ Das konjunktive *und* soll hierbei nochmals die sich gegenseitig bedingende Beziehung der Bedeutungselemente hervorheben – ein Element kann nicht für sich allein existieren. Anders als etwa der New Criticism spricht so der Strukturalismus von relationaler Bedeutung. Bedeutungstragende Elemente erhalten ihre Sinnhaftigkeit erst in der Beziehung zu anderen.

Wie hier nun gezeigt wurde, baut der Strukturalismus zwar auf eine – scheinbar – objektive Form auf, kann jedoch interpretative individuelle Arbeit nicht ausklammern, schließlich gehen Form und Sinn immer Hand in Hand. Lesen und die Analyse eines Textes ist ohne Interpretation auch schlichtweg deshalb nicht möglich, weil die lesende Person nicht „der Zeit enthoben werden kann“²⁴. Diesem Dilemma schafft der Poststrukturalismus Abhilfe, schließlich basiert jede individuelle Interpretation bereits auf Texten – besser: auf symbolisch strukturierten Diskursen.

²⁰ Vgl. Ruhs, August: Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse. Wien: Löcker 2010, S. 35–39.

²¹ Vgl. ebd., S. 39.

²² Genette, Gérard: Strukturalismus und Literaturwissenschaft. In: Blumensath, Heinz (Hg.): Strukturalismus in der Literaturwissenschaft. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1972. (Neue wissenschaftliche Bibliothek. Literaturwissenschaft 43), S. 71–88, hier S. 74.

²³ Vgl. dazu Eagleton (2012), S. 67.

²⁴ Bogdal (1999), S. 20.

2.2 Poststrukturalistische Diskurstheorien

Mit der Heranziehung einer strukturalistischen Analyse von literarischen Zeichenelementen verbleibt man in der Annahme eines in sich geschlossenen, synchronen Systems. Diese Statik eines autonomen Bedeutungssystems hat jedoch mit poststrukturalistischen Überlegungen eine Dynamisierung erfahren – ausgehend von der Frage, welchen semiotischen Prozessen ein Zeichen ausgesetzt ist und welcher globalen Struktur es unterliegt.

Den Theorien von Denkerinnen und Denkern wie Jacques Lacan, Michel Foucault und Julia Kristeva ist es zu verdanken, dass die Grenzen des sprachlichen – und somit literarischen – Systems aufgebrochen worden sind. Im Poststrukturalismus wird nun nicht mehr der hermeneutische Anspruch eines beständigen Zeichens verfolgt, sondern ein semiologischer: Im Zeichen sind nunmehr Prozesse verdichtet, die jenseits der Kontrolle des Einzelnen liegen.²⁵ Dies zeigt sich so unter anderem in der poststrukturalistischen Dezentrierung des selbstschöpferischen Subjekts.

Nicht nur wird nun das synchrone System um eine diachrone Ebene ergänzt, auch erlebt der Strukturalismus dahingehend eine Öffnung, indem das Feld der Sprache und Literatur in Relation gestellt wird mit anderen gesellschaftlichen Prozessen und Erscheinungen. Bereits Michail Bachtin hat in den späten 1920er Jahre die Saussuresche Statik in Kritik genommen und die Sprache als materiellen Ort beschrieben, in dem Ideologien verhandelt werden. Das heißt also, Sprache ist zutiefst in gesellschaftlichen Beziehungen verankert.²⁶

Michel Foucault hat diesbezüglich von einer auf Konventionalisierung beruhenden Bedeutungsgenerierung gesprochen – als Folge gesellschaftlicher Prozesse, die in kollektiven Diskursen stattfinden. Literatur sei dabei nichts anderes als „ein Diskurs [...], der seinerseits aus verschiedenen Diskursen oder Diskursschichten aufgebaut ist.“²⁷ Mit der Einbeziehung des gesellschaftlichen Diskurses wird jedoch weniger der Anspruch von begrifflicher und ideologischer Pluralität, sondern vielmehr der von dominierender Macht verfolgt.²⁸ Dies bedeutet demzufolge, dass hierarchisch geordnete gesellschaftliche Systeme über den Inhalt der Aussage bestimmen, schließlich schaffen diese erst die Vorbedingungen für die Aussagen an sich.

²⁵ Vgl. Bossinade (2000), S. 137.

²⁶ Vgl. Eagleton (2012), S. 90.

²⁷ Bossinade (2000), S. 162.

²⁸ Vgl. Borsò, Vittoria: Utopie des kulturellen Dialogs oder Heterotopie der Diskurse? In: Hempfer, Klaus W. (Hg.): Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne. Stuttgart: Franz Steiner Verl. 1992. (Text und Kontext. Romanische Literaturen und allgemeine Literaturwissenschaft 9), S. 95–117, hier S. 103.

In seinem Vortrag „Was ist ein Autor?“ unterscheidet Foucault zwischen der Person und der Funktion einer Autorin beziehungsweise eines Autors. Indem er die unterschiedlichen Rollen der Autorenfigur in verschiedenen Zeitkontexten erläutert, konstatiert er gemäß seiner Theorien, dass nicht nur der Text selbst, sondern auch die Bedeutung einer Autorin beziehungsweise eines Autors immerzu diskursabhängig ist – „als Zuschreibung eines Diskurses zu einem Individuum.“²⁹ Eine Autorin beziehungsweise ein Autor sei daher nach Foucault nicht als Individuum mit persönlichen Absichten und Konzepten zu untersuchen, sondern anhand ihrer beziehungsweise seiner Konstituierung durch historische sozio-diskursive Praktiken.³⁰

Die Foucaultsche Diskursanalyse erlaubt es somit, literarische Werke anhand historischer und gesellschaftlicher Prozesse zu beleuchten. Hierbei gibt es gewiss Parallelen zur historischen Motivforschung, wobei Foucault immer wieder darauf hinweist, dass die zeitlichen Abschnitte keineswegs als abgesonderte Archive zu betrachten sind, die wir unvoreingenommen untersuchen können. Vielmehr stehen die Diskurse in Kontinuität zueinander.³¹ Folglich ist unsere gegenwärtige Wahrnehmung immer schon von vorhergehenden Diskursen beeinflusst, die – in einem dialektischen Sinne – darin aufgehoben und somit stets in Bewegung sind.

Daran anknüpfend tritt Kristeva für eine „selbstreflexive Semiologie“ ein. Demnach soll die Literaturwissenschaft ihr eigenes Involviertsein im sprachlich strukturierten Diskurs wie auch ihre Eigenschaft als bedeutungsgenerierende Institution immerzu reflektieren.³² Es ist somit ebenso zu beachten, dass es beim Lesen eines Textes stets zur Lektüre von alledem kommt, „was sich der literarische Text aus anderen Texten und Kontexten schreibend angeeignet hat“³³. Kristeva spricht dabei von Intertextualität, was, kurz gesagt, so viel bedeutet, dass in einem Text viele andere Texte überlagert sind. Ein Text wird somit nicht als abgeschlossene bedeutungstragende Struktur anerkannt, sondern als dynamischer, sich ständig verändernder semiotischer Prozess.³⁴ Schließlich bewirkt die relationale Öffnung des Textes zu anderen Texten eine nicht abschließbare interaktionalistische Wirkung. Um nun wieder die Zeichen-

²⁹ Foucault, Michel: *Schriften zur Literatur*. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Übersetzt von Michel Bischoff, Hans-Dieter Gondek und Hermann Kocyba. Auswahl und Nachwort von Martin Stingelin. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1675), S. 247.

³⁰ Vgl. Bogdal (1999), S. 22.

³¹ Vgl. Bossinade (2000), S. 162.

³² Vgl. ebd., S. 167.

³³ Ebd., S. 170.

³⁴ Vgl. Berndt, Frauke und Lily Tonger-Erk: *Intertextualität. Eine Einführung mit einer Auswahlbiographie von Sebastian Meixner*. Berlin: Erich Schmidt Verl. 2013. (Grundlagen der Germanistik 53), S. 36.

theorie Saussures aufzugreifen, könne demnach erläutert werden, dass der Text seine Sinnhaftigkeit nicht aus sich selbst schöpft, sondern aufgrund der Beziehung zu anderen Schriften, die in ihm wiederum verdichtet sind.

Die Erkenntnis, dass Texte nicht nur in einem geschlossenen System – etwa im System Literatur – verkehren, ist dabei Ausdruck der poststrukturalistischen Methodik an sich. Intertextualität bedeutet in diesem Zusammenhang nämlich ebenso einen wechselwirkenden Prozess literarischer Werke mit historischen und zeitgenössischen, also sozio-ökonomisch bedingten Diskursen. Als lesende und schreibende Person ist es demgemäß unumgänglich, sich diesen zu fügen – letztlich auch deshalb, um sich überhaupt als agierendes Subjekt bestimmen zu können.³⁵ Kristeva distanziert sich also von dem zweidimensionalen strukturalistischen Modell von Syntagma und Paradigma. Die Generierung von Bedeutung sei vielmehr räumlich beschaffen, weil der Sinn nicht innerhalb des Textes, sondern erst in Beziehung zu einer schier unendlichen Fülle an Texten zu finden ist.³⁶ Damit wird auch „eine Auffassung vom Schreiben als (re)produktives Lesen“³⁷ vertreten, die dem Lesen gegenüber dem Schreiben eine vorrangige Stellung zuordnet.

Einer der wichtigsten Punkte in Kristevas Denken findet sich in der radikalen Entgrenzung ihres Textverständnisses. Diese bedeutet demnach nichts weniger, als dass selbst gesellschaftliche und historische Erscheinungen und Prozesse für die lesende wie auch schreibende Person als Texte erscheinen. So werden also nichtsprachliche Zeichensysteme wie Mode, Bilder, Architektur, Musik, Erscheinungen der Natur und gar die gesamte gesellschaftliche Ordnung in eine textuelle Beschaffenheit überführt.³⁸ Werden diese Gedankengänge konsequenterweise weiterverfolgt, so kommt man zu dem Ansatz, dass alles Wahrnehmbare mittels Sprache erfasst wird – Wahrheit ist somit textlich strukturiert. Bewusstes Denken befindet sich dementsprechend ausschließlich auf sprachlicher Ebene.

Dies bedeutet auch, dass ein Literatur rezipierendes wie auch produzierendes Individuum stets in einer globalen Struktur von Texten verankert ist. Es steht somit in Relationen zu anderen sinnhaft fassbaren und bedeutungstiftenden Elementen. Nur so ist es auch möglich, sich in Abgrenzung zu anderen Texten oder Individuen als Individuum zu erkennen und intersubjektive – in diesem Falle intertextuelle – Bedeutung zu schaffen und zu reproduzieren.

³⁵ Vgl. Zima, Peter V.: Das literarische Subjekt. Zwischen Spätmoderne und Postmoderne. Tübingen, Basel: A. Francke Verl. 2001, S. 189.

³⁶ Vgl. Berndt (2013), S. 37.

³⁷ Ebd., S. 39.

³⁸ Vgl. ebd., S. 40.

Spätestens hier verliert die lang tradierte Vorstellung vom autonomen, originellen Subjekt seine Gültigkeit. Das Medium für die Herstellung dieser Relationen ist die Sprache und damit kommen wir zu einem weiteren wichtigen Theoretiker, der für poststrukturalistisches Denken von großer Bedeutung ist: Jacques Lacan.

Lacan stellt das strukturalistische Zeichenmodell Saussures auf den Kopf und konstatiert, dass der Signifikant über das Signifikat bestimme.

Die Gesamtheit der Signifikate erhält nämlich erst Kohärenz, indem sie sich an das Netz der Signifikanten anhängt beziehungsweise das Signifikat wird erst durch seine Verweisung auf andere Signifikate, d.h. durch den Signifikanten mit sich identisch.³⁹

Die Form eines Zeichens geht demnach dem Sinn voran. Und so wie der Signifikant über dem Signifikat steht, so überlagert das globale Textgefüge als Summe sprachlich strukturierter Diskurse den Inhalt jedes einzelnen Textes, um auch hier wieder Kristevas entgrenztes Textverständnis aufzugreifen. Anders als Saussure, der das Signifikat über den Signifikanten stellt, dreht Lacan dies um. Er sagt, nicht unser Denken forme das Zeichen, sondern das Zeichen unser Denken.⁴⁰

In diesem Zusammenhang muss nochmals die Frage gestellt werden, welche Funktion die Sprache ausübt. Anhand von Sprache kann die Wahrnehmung formalisiert werden, wodurch diese auch in konventionalisierter symbolischer Form intersubjektiv kommunizierbar wird. Alles Wahrnehmbare wird somit „innerhalb einer schon gegebenen begrifflichen Konfiguration“⁴¹ verteilt. Alles sinnhaft Erfassbare wird also mittels Sprache strukturiert und formalisiert.

Es besteht eine vorgegebene symbolische Ordnung, in die man im Laufe des Sozialisationsprozesses eintritt. Lacan spricht dabei auch vom Spiegelstadium, in dem das Kind mit dem Gesetz des symbolischen Vaters – mit dem Wort des Anderen – konfrontiert wird.⁴² Da der Signifikant, in diesem Sinne die Sprache, so auch immer schon vor dem Individuum steht, kann auch davon ausgegangen werden, dass eine individuelle Interpretation immer etwas produziert, das bereits auf konventionalisierten Bedeutungen basiert, sich aus dem Diskurs des Anderen schöpft – schlussendlich determiniert dieser die Wahrnehmung der rezipierenden Person. Dieser Ansatz vom reproduzierenden Sprechen, Schreiben und Lesen erlaubt es

³⁹ Ruhs (2010), S. 39.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Foucault, Michel: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Übers. v. Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Fischer 1988, S. 127.

⁴² Vgl. Ruhs (2010), S. 40.

somit, Willkürlichkeit und Beliebigkeit von individuellen Bedeutungen zu negieren. Lacan meint dazu, die „symbolische Funktion konstituiert ein Universum, innerhalb dessen alles, was menschlich ist, sich ordnen muß“⁴³.

So setzt auch Lacan immerzu Diskurse aus Signifikanten voraus, die unsere Realität begründen und erst ein soziales Gefüge ermöglichen.⁴⁴ Dabei sei aber nicht bloß das bewusste Ich sprachlich strukturiert, sondern auch das Unbewusste. Da sich das Unbewusste erst im Verdrängungsprozess – also im Zuge der Sozialisation, des Eintritts in die symbolische Ordnung – konstituiert, ist es zugleich dieser gemäß aufgebaut. Die Sprache wirkt auf uns von außen ein – vom großen Anderen. Dieser ist es auch, dessen symbolische Ordnung uns innewohnend ist.⁴⁵

Für die Literaturanalyse bedeutet dies Folgendes: Die lacanianische Denkweise setzt ein unbewusstes Subjekt voraus, das eine Überdeterminierung von Texten als bedeutungstragende und -stiftende Elemente bewirkt. Anders als gewöhnliche literaturwissenschaftliche Methoden, die sich vor allem auf das Signifikat – auf den Inhalt an sich – konzentrieren, nimmt die poststrukturalistische Herangehensweise die Signifikanten und ihre spezifische Verwendungsform ins Visier, weil die Signifikanten dabei auf den Diskurs, den sie erst begründen, referieren.⁴⁶ Es handelt sich hier also nicht um eine Analyse des Signifikats an sich, um die unmittelbare Bedeutung des Textes, sondern darum, unter welcher signifikanten Konfiguration Bedeutung zustande gekommen ist, auch jener, die aufgrund ihrer nicht fassbaren Stellung im Unbewussten keinen direkten, unmittelbaren sprachlichen Ausdruck erfahren kann.⁴⁷

Knapp formuliert bedeutet das, dass die historisch bedingte Beschaffenheit der Signifikanten, so der Diskurse, erst den Sinn eines Textes hervorbringen – oder wie diesbezüglich Terry Eagleton sagt: „Die Sprache ist ein Feld sozialer Kräfte, die uns bis in unser Innerstes formen, und es ist eine akademische Verblendung, das Werk als Spielfeld der unendlichen Möglichkeiten zu verstehen, das ihr entkommt.“⁴⁸

⁴³ Lacan, Jacques: Das Seminar von Jacques Lacan, Buch II (1954–1955): Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Übersetzt von Hans-Joachim Metzger. Olten, Freiburg im Breisgau: Walter-Verl. 1980, S. 42.

⁴⁴ Vgl. Bossinade (2000), S. 171.

⁴⁵ Vgl. Ruhs (2010), S. 43.

⁴⁶ Vgl. Bossinade (2000), S. 172.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 173.

⁴⁸ Eagleton (2012), S. 51.

Was bei poststrukturalistischen Ansätzen nun oftmals suggeriert wird, ist, dass das Subjekt – hier zu verstehen als schreibende oder rezipierende Person – vollständig von der Struktur determiniert ist. Dabei soll aber beachtet werden, dass die Beziehungen unter den Bedeutungselementen immer eine wechselseitige Verbindung darstellen. Jede Reaktion löst somit eine Bewegung im System aus – man möchte sagen einen dialektischen Prozess. Woher die Kraft für diese Bewegung stammt, mag wohl vielschichtig beantwortbar sein – so etwa stellt die Sprache im Marxschen Sinne ein Überbauphänomen von ökonomischen Gegebenheiten dar, die Psychoanalyse wiederum erkennt das Triebleben als determinierende Basis. Es lässt sich jedenfalls behaupten, dass individuelle Reaktionen in der dynamischen Reproduktion von Signifikanten stets den Diskurs mitbestimmen.

Lacan geht nun von einer Trennung beziehungsweise im eigentlichen Sinne von einer Unterprivilegierung des Signifikats gegenüber dem Signifikanten aus, wobei sich das Signifikat auf den ursprünglich begehrten Phallus bezieht, der auf imaginierter Ebene der Schlüssel für die Herstellung der harmonischen Zweierbeziehung mit der Mutter zu sein scheint und somit das begehrende Objekt *klein a*, so wie Lacan dies bezeichnet, substituiert. Da, wie bereits erwähnt, mit dem Eintritt in die symbolische Ordnung das Signifikat unter den Signifikant gleitet, ist das ursprüngliche Signifikat nicht mehr zu erfassen. Es scheint jedoch anhand von Metaphern und Metonymien in der Sprache durch.⁴⁹ Das reale Begehren bleibt demnach der symbolischen Ordnung verborgen, außersprachliche Referenzpunkte werden sukzessive verdrängt und anhand von Symbolen substituiert. Das Signifikat ist nunmehr der signifikanten Struktur untergeordnet.

Da das Zeichen jedoch nicht aus sich selbst heraus entstehen kann (und erst als Akt einer intersubjektiven Kommunikation ins Leben gerufen worden ist),⁵⁰ lässt sich das Reale, das trotz aller Undefinierbarkeit in Relation zum Zeichen steht, in der symbolischen und somit moralischen Ordnung nicht ganz auslöschen. Es ist weiterhin existent und leuchtet metaphorisch und metonymisch in der Sprache durch.⁵¹ Der Philosoph und Psychoanalytiker Slavoj Žižek meint daran anknüpfend, dass das sich der Symbolisierung widersetzen Reale

⁴⁹ Vgl. Hiebel, Hans H.: Strukturelle Psychoanalyse und Literatur (Jacques Lacan). In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verl. 1990. (WV studium 156), S. 56–81, hier S. 61.

⁵⁰ Vgl. dazu die Ausführungen über Instinktverlust und Symbolisierung des Mangelwesens Mensch von List, Evelin: Psychoanalytische Kulturwissenschaften. Wien: Facultas 2013, S. 22–26.

⁵¹ Vgl. Hiebel (1990), S. 61–62.

ein traumatischer Punkt [sei], den wir immer wieder verfehlen, der aber gleichzeitig immer wiederkehrt, obwohl wir ihn durch verschiedenen Strategien [...] in die symbolische Ordnung zu integrieren suchen.⁵²

Das Thema des Realen im Symbolischen wird in Kapitel 5.4 erneut aufgegriffen, das sich mit der Sublimierung von Affekten (wie etwa Nervosität) durch antiästhetische Symbolik beschäftigt.

Spricht Lacan von Literatur, so erkennt er diese als Diskurs an, der sich zugleich auf bewusster und unbewusster Ebene vollzieht und dessen Signifikanten letztlich auch auf das unfassbar gewordene Begehrensojekt *klein a* referieren.⁵³ Die durch Metaphern, Metonymien geschaffene literarische „Welt“, die Fiktion an sich, könne es in diesem Sinne auch ermöglichen, das von der moralischen Ordnung Verdrängte stellvertretend darin auszuleben. Ähnlich wie im Traum kann die Zensur des Über-Ichs umgangen werden und Lustbringendes, das mit dem gesellschaftlichen Werte- und Normsystem unvereinbar ist, sublimiert werden. Bereits Sigmund Freud hat auf dieses Phänomen in seiner Beschäftigung mit dem Witz hingewiesen. Er geht dabei davon aus, dass es der Witz aufgrund seines Anspruchs, keinen wortwörtlichen Wahrheitsgehalt zu vermitteln, erlaubt, moralisch-gesellschaftliche Hürden und Hindernisse zu umgehen und somit feindselige wie auch lüsterne Triebenergien befrieden zu können.⁵⁴

2.3 Herangehensweise

Wie nun aufgezeigt worden ist, gehen poststrukturalistische Sprach- und Literaturwissenschaften von kollektiven Bedeutungssystemen aus, die trotz der Vielfalt sich einander annähernder individueller (konnotativer und denotativer) Bedeutungen nicht beliebig sind. Die dargelegten poststrukturalistischen Ansätze verdeutlichen so in ausreichender Weise, dass Literatur immer im Verhältnis zu sozio-ökonomisch determinierten Diskursen steht. Das Kollektiv und somit das Individuum, das *sub-jectum*,⁵⁵ erfahren demnach erst aufgrund der bestehenden symbolischen und moralischen Ordnung, die zwar sprachlich strukturiert ist, jedoch ebenso von außersprachlichen Prozessen beeinflusst wird, ihre Konstituierung.

⁵² Zizek, Slavoj: Liebe Dein Symptom wie dich selbst! Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien. Berlin: Merve 1991, S. 18.

⁵³ Vgl. Hiebel (1990), S. 63.

⁵⁴ Vgl. Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Leipzig, Wien: Franz Deuticke 1905, S. 83.

⁵⁵ Vgl. dazu Ruhs (2010), S. 132.

In Anbetracht der im Hauptteil vorzunehmenden Literaturanalyse bedeutet nun die Heranziehung poststrukturalistischer Diskursanalysen Folgendes: Da ein literarisches Werk immerzu ein Produkt ist, das sich aufgrund der zeitgenössischen Diskurse konstituiert und stets in Relation mit den gesellschaftlichen, in ihm verdichteten Prozessen steht, ist es für die Untersuchung der beiden Werke von Kubin und Ransmayr unerlässlich, auch die sozio-ökonomischen Verhältnisse und Diskurse der jeweiligen Epochen zu berücksichtigen. Es ist jedoch kein Leichtes, die Auswahl der Diskurse, die für die Untersuchung der Texte von Relevanz sind, einzugrenzen. Diskurse strikt voneinander abzugrenzen, ist aufgrund ihrer relationalen, interaktionalistischen Verbindung zueinander gar nicht erst möglich.⁵⁶

An die Hauptfragestellung dieser Arbeit anknüpfend, welche die den zu behandelnden Epochen zugrunde liegenden Krisen bestehender Ordnungssysteme betrifft, welche in den Begriffen *Dekadenz* und *Postmoderne* Ausdruck erhalten haben, soll so in der Literaturanalyse der Versuch angestellt werden, jene diskursdeterminierenden Aspekte zu berücksichtigen, die zur Konstituierung dieser Begriffe beigetragen haben. Das betrifft neben philosophisch-psychologischen Diskursen, wie der weitverbreiteten Nietzsche-Rezeption oder der Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts, auch politisch-ökonomische Verhältnisse, etwa die Neoliberalisierung des Wirtschaftsmarkts in den 1980er Jahren.

Nicht nur impliziert die diskursanalytische Untersuchung der „historischen Möglichkeitsbedingungen von Aussagen“⁵⁷ die Frage, wie Diskurse voneinander abgegrenzt werden können, sondern auch jene, ob es in diesem Sinn einen literarischen Diskurs per se gibt. Foucault spricht diesbezüglich von der Literatur als einen Diskurs, der eine entgegengesetzte Position zu wissenschaftlichen und philosophischen Diskursen einnimmt, weil er die Möglichkeit besitzt, die kulturell dominierenden Regeln missachten zu können und somit bedeutungsdynamisierendes Potential freizugeben.⁵⁸ Eine ausschließliche Fokussierung auf den literarischen Diskurs erscheint jedoch unzureichend. Wo nun aber der *Ort* der Literatur auszumachen ist, lässt sich in recht anschaulicher Weise mit den Herangehensweisen des Literaturwissenschaftlers Jürgen Link erklären, der an die Diskurstheorie Foucaults anknüpft und dem literarischen System interdiskursiven Charakter zuspricht. Dies bedeutet demnach, dass Literatur immerzu interdiskursive Elemente beinhaltet, die mehreren Diskursen innewohnen

⁵⁶ Vgl. dazu Genette (1972), S. 83.

⁵⁷ Kammler, Clemens: Historische Diskursanalyse (Michel Foucault). In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verl. 1990. (WV studium 156), S. 31–55, hier S. 37.

⁵⁸ Vgl. dazu ebd., S. 37–39.

– so etwa bei alltäglich verwendeten Metaphern.⁵⁹ Literatur speist also ihre besondere reaktive Kraft aus der Reflexion und Verarbeitung von Elementen, die nicht nur ihrem System innewohnen, sondern aus anderen gesellschaftlichen Diskursen stammen.

In Kontrast zu der subjektzentrierten Hermeneutik bezieht sich also die im Hauptteil vorzunehmende Werksanalyse weniger auf die Intention der Autorenpersonen als vielmehr auf das Ausfindigmachen eines „grundlegenden Prozessrasters“⁶⁰, das ein System von sinn- und bedeutungskonstituierenden Signifikanten hervorbringt. Das Subjekt büßt somit seine Privilegierung vor dem Text ein.⁶¹ Wie bereits erwähnt, muss dabei stets beachtet werden, dass die Interpretation eines Werkes aus vergangenen Tagen ebenso in ständiger Weise von gegenwärtigen Diskursen beeinflusst ist. In dieser Arbeit wird dabei der Ansatz verfolgt, dass es im Zuge von diachronen Semioseprozessen zu einer dialektischen Aufhebung und Kontinuierung von Bedeutungssystemen kommt. Dies heißt demnach, dass die Suche nach dem Sinn eines in der Vergangenheit erschienen Werks zwar aus einer gegenwärtigen Perspektive stattfindet, dieser jedoch nicht völlig unerreichbar geworden ist. Eine beliebige, von ihrer Historizität entbundene Sinnrekonstruktion wird daher – dem poststrukturalistischen Paradigma entsprechend – verneint.

Zusammenfassend verfolgt diese Arbeit also nicht das methodologische Ziel, einen Schlüssel für eine allumfassende Interpretation bereitzustellen, sondern zeitgenössische Diskurse und Mechanismen als Verdichtungen in den zu behandelnden Werken von Kubin und Ransmayr ausfindig zu machen, die dann wiederum hinsichtlich Kongruenzen miteinander zu vergleichen sind. Es soll somit einerseits ein Literaturvergleich und darüber hinaus ein Vergleich der epochenspezifischen Bedeutungssysteme stattfinden – nämlich die der sogenannten dekadenten und postmodernen Gesellschaften. Dabei wird andererseits auf eine mögliche bewusste Verarbeitung wie auch auf eine unbewusste Sublimierung von zeitgenössischen Prozessen eingegangen, denn die „unterschwellige Wirkung der Diskurse gilt als zwingend.“⁶²

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 47.

⁶⁰ Bossinade (2000), S. 152.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 152–153.

⁶² Borsò (1992), S. 104.

3. Beleuchtung der ökonomisch-politischen und kulturellen Verhältnisse

In diesem Kapitel werden diskursive Prozesse beleuchtet, die für den kollektiven Bedeutungshorizont der in Frage stehenden Epochen von hoher Relevanz gewesen sind und so auch in der „anderen Seite“ wie auch in der „letzten Welt“ in verdichteter Form in Erscheinung treten. Der Annahme gemäß, dass materielle wie auch ideelle Verhältnisse in enger Verbindung zueinander stehen, sollen ökonomisch-politische wie auch kulturelle Diskurse behandelt werden. Die gesellschaftlichen Diskurse, die im Fin de Siècle und in den postmodernen 1980er Jahren vorgeherrscht haben, wurden bereits ausgiebig erforscht, weshalb die folgende Darstellung überblicksmäßig ausfällt und vorwiegend auf Aspekte eingegangen wird, die für den Hauptteil dieser Arbeit, die Literaturanalyse, von Relevanz sein werden. Um damit also nicht ins Unermessliche abzugleiten, findet die Beleuchtung der zeitgenössischen politischen und kulturellen Verhältnisse anhand einer Perspektivierung auf den literarischen beziehungsweise avantgardistischen Diskurs – Kubin war vorwiegend bildender Künstler – statt.

3.1 Der Dekadenz-Diskurs im Fin de Siècle

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es zu politischen und ökonomischen Entwicklungen, die das Zeitalter der Moderne einleiteten und ihre Erscheinungen erheblich dynamisierten. Der aufklärerische Liberalismus traf so auf die technologischen Prozesse der Industriellen Revolution und eine zu Reichtum gekommene bürgerliche Schicht begann, sich zu etablieren. Mit der Industrialisierung kam es zu einer Beschleunigung des Kapitalismus, der eine neue gesellschaftliche Zusammensetzung und Arbeitsteilung schuf. Das so genannte „ganze Haus“ hat sich aufgelöst, was in der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit resultierte. Das Bürgertum galt dabei als Vorbild für alle übrigen Klassen und trug demnach seine Weltansichten und Leitbilder in alle anderen gesellschaftlichen Schichten weiter.⁶³ Die bürgerliche, liberale Moral sollte so nach und nach die christlich-jüdische dementieren – auch wenn viele der modernen Werte und Vorstellungskonzepte mit tatsächlichen Gegebenheiten nicht übereinstimmten. Man denke dabei etwa an die propagierte geschlechterspezifische Dicho-

⁶³ Vgl. dazu Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart: Reclam 2000, S. 89.

tomisierung von Haushalt/Erziehung und Erwerb, die nicht mit dem hohen Anteil von erwerbstätigen proletarischen Frauen korrelierte.

Ein weiteres modernes Phänomen ist das Aufkommen des Nationalismus, der zunächst aufgrund aufklärerischer, liberaler Ansprüche gegenüber der Vormachtstellung des Adels sein Dasein fand – so wie sich dies etwa bei der Nationalversammlung im revolutionären Frankreich gezeigt hatte. Zugrundeliegend war dabei die Idee von gleichgestellten Bürgern, was in weiterer Folge – vor allem aber ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – die Forderung nach einer Deckungsgleichheit von ethnischen und politischen Grenzen nach sich zog.⁶⁴ Nur ein einheitlicher, homogener „Bevölkerungskörper“, der aufgrund positivistischer Biologisierung wissenschaftlich begründet wurde,⁶⁵ würde nachhaltig funktionieren. Die alten transnationalen Reiche hätten somit ausgedient. Erkennbar wurde dieser Paradigmenwechsel vom transnationalen Reich hin zum Konstrukt des Nationalismus vor allem im steten Zerfall des habsburgischen Vielvölkerstaates.

Die angeführten Prozesse haben im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer noch nie dagewesenen Dynamisierung von wirtschaftlichen und politischen Prozessen geführt und sind somit Ausgangspunkt des *Fin de Siècle*. Die Stimmung dieser Epoche wiederzugeben, soll hier mit einem (sich auf den rationalisierenden Historismus beziehenden) Zitat Nietzsches versucht werden:

Ueberstolzer Europäer des neunzehnten Jahrhunderts, du rasest! Dein Wissen vollendet nicht die Natur, sondern tödtet nur deine eigene. [...] Das rasend-unbedachte Zersplittern und Zerfasern aller Fundamente, ihre Auflösung in ein immer fließendes und zerfließendes Werden, das unermüdliche Zerspinnen und Historisieren [sic!] alles Gewordenen durch den modernen Menschen [...] – das mag [...] beschäftigen und bekümmern.⁶⁶

Die Bezeichnung *Fin de Siècle* ist für diese Epoche mehr als zutreffend, denn die Menschen hatten um diese Zeit der Jahrhundertwende das Gefühl, sich am Ende der Zeit zu befinden, das von Stillstand und Auflösungsprozessen geprägt ist. So war auch der Begriff der *Dekadenz*, oder häufig auch Französisch *Décadence*, für dieses Zeitempfinden in aller Munde. Dieser „bestimmte die Signatur der Epoche, stand für Krankheit [...], das Bewusstsein, einer

⁶⁴ Vgl. Ther, Philipp: Die dunkle Seite der Nationalstaaten. »Ethnische Säuberungen« im modernen Europa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 90.

⁶⁵ Siehe dazu Reitze, Simon und Johann August Schüle: Wissenschaftstheorie für Einsteiger. Wien: WUV 2002, S. 102.

⁶⁶ Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter 2014. (KSA 1), S. 313.

Spätzeit anzugehören [...]. Dekadenz war ermüdendes Leben, Kennzeichen waren schwindende Vitalität, Zersetzung [...], Abnutzungs- und Auflösungserscheinungen“⁶⁷.

Woher nun dieses Zeitempfinden seinen Ursprung hat, ist in der Forschung vielfach diskutiert worden. Häufig wurde dabei auf den blutigen Ausgang der Französischen Revolution sowie ihre reaktionären Nachwirkungen und – wie nun bereits schon des Öfteren erwähnt – auf den Niedergang gewohnter hierarchischer, *gottgewollter* Ordnungen verwiesen.⁶⁸ Für beständig und ewiglich geltende Narrative wie religiöse Wertigkeiten oder ständegesellschaftliche Hierarchien verloren ihre ideelle Gültigkeit und somit ihr Potential, Orientierung und Halt zu schaffen.

So hat sich das Individuum zwar von reglementierenden Mechanismen gelöst, doch gleichzeitig hat es sich dabei auch in die Isolation getrieben. Dieser Verlust und die Relativierung von absoluten gesellschaftlichen Werten haben somit zu einem Endzeit-Bewusstsein geführt.⁶⁹ Wie sich später noch zeigen wird, ist die Individuation ein modernes Phänomen, das so auch in seiner Widersprüchlichkeit von Emanzipation und Vereinzelung in der neoliberalen Ära zu Tage tritt.

Auch fand die Beschleunigung des Lebens oft thematischen Niederschlag im kollektiven Bewusstsein – nämlich einerseits als Phänomen des ununterbrochenen technischen Fortschritts und andererseits als Auflösung des einzelnen Menschen. Den modernen Entwicklungen in der Industrie, den Naturwissenschaften wie auch in der Wirtschaft standen dabei die reaktionären Ideologien der Kaiserreiche gegenüber.⁷⁰ Altes, der Vergangenheit Zugehöriges, existierte zeitgleich neben Neuem und Modernem. Das *Fin de Siècle* war somit eine Epoche, die von einer Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit geprägt war, um mit den Worten Ernst Blochs zu sprechen.⁷¹

Der Ausdruck der Dekadenz war spätestens seit den 1890er Jahren in das kollektive Bewusstsein getreten und wurde oftmals mit dem Begriff des *Fin de Siècle* gleichgesetzt. Er wurde zu einem Modewort, dem jedoch eine eindeutige Definition verwehrt blieb. Allge-

⁶⁷ Koopmann, Helmut: *Fin de Siècle und Décadence – Erscheinungsformen, Begründungen, Gegenbewegungen*. In: Pankau, Johannes G. (Hg.): *Fin de Siècle. Epochen – Autoren – Werke*. Darmstadt: WBG 2013, S. 69–87, hier S. 69.

⁶⁸ Vgl. ebd.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Vgl. Pankau, Johannes G.: *Einleitung. Moderne-Erfahrung – Blicke auf das Fin de Siècle*. In: Pankau, Johannes G. (Hg.): *Fin de Siècle. Epochen – Autoren – Werke*. Darmstadt: WBG 2013, S. 7–17, hier S. 8–11.

⁷¹ Vgl. Hegner, Victoria: *Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Wissenschaft und Kinderkriegen im 21. Jahrhundert*. In: Bürkert, Karin und Nadine Wagener-Böck u.a. (Hg.): *Nachwuchsforschung – Forschungsnachwuchs. Ein Lesebuch zur Promotion als Prozess*. Göttingen: Schermerse 2012. (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 9), S. 141–152, hier S. 141–142.

mein verstand man jedoch die Dekadenz als Verfall und Niedergang – dies zeigt sich so auch unter anderem an den damaligen lexikalischen Begriffsbestimmungen.⁷² Der Begriff hatte pejorativen Charakter – umso verwunderlicher mag es daher erscheinen, dass sich viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller selbst als Dekadente empfanden. Dies liegt einem besonderen Verständnis des Begriffs zugrunde, das eine affirmative Bedeutung mit sich bringt und in den literarischen Kreisen der Jahrhundertwende vorherrschend war: So wurde die Dekadenz häufig mit dem Attribut der geistigen Verfeinerung der Nerven und folglich mit künstlerischer Raffinesse in Verbindung gebracht. Der Begriff wurde jedoch zunehmend pathologisiert, die hochwertige Ästhetik von dekadenter Kunst entkoppelt und dem Symbolismus zugeführt.⁷³ Um Unklarheiten zu vermeiden, wird in dieser Arbeit der Begriff der Dekadenz weitestgehend im nietzscheanischen Sinne der (Selbst-)Zersetzung verwendet – auf diesen wird im folgenden Unterkapitel genauer eingegangen.

Um die Jahrhundertwende haben sich die vaterrechtlichen moralischen Systeme selbst überholt, beständige Kräfte wie die transnationalen Reiche der großen Monarchien sind in die Krise geraten. Nunmehr drohten sich die bestehenden Ordnungen aufzulösen und mit ihnen die Subjekte, die sich in ihnen befunden haben. Das *Fin de Siècle* war also in diesem Sinne auch eine Zeit des Verlusts von orientierungsstiftenden Wahrheiten. Zugleich schien die Kultur an sich in die Krise geraten zu sein – so etwa auch nach Ansichten von Hugo von Hofmannsthal, der die „enzyklopädisch aufgefaßten kulturellen Wissensbestände in die Erfahrung einer nicht mehr erträglichen Last der Tradition und ihrer Kenntnisse“⁷⁴ überführte. Dies betraf sodann nicht nur gesellschaftliche Systeme, sondern auch epistemologische Dimensionen, wie das Ich-Bewusstsein und die Möglichkeit, die außergeistige Welt zu erkennen, denn auch der wahrheitsstiftende Positivismus und die Sprache, durch die er transportiert worden ist, waren in die Krise geraten.

Dabei sind vor allem zwei Denker von großer Bedeutung, die in den 1900er Jahren in avantgardistischen Kreisen eine hohe Rezeption genossen haben und deren Ansichten mit den vorherrschenden ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Relation gestanden

⁷² Vgl. Kafitz, Dieter: *Décadence in Deutschland. Studien zu einem versunkenen Diskurs der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts*. Heidelberg: UV Winter 2004. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 209), S. 165.

⁷³ Vgl. ebd., S. 282–284..

⁷⁴ Neumann, Gerhard: Verdichten und Verströmen. Zum Wahrnehmungs- und Darstellungsparadox des *Fin de siècle*. In: Warning, Rainer und Winfried Wehle (Hg.): *Fin de Siècle*. München: Wilhelm Fink Verlag 2002. (Romanistisches Kolloquium X), S. 195–288, hier S. 199.

sind – namentlich Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud, auf die nun eingegangen werden soll.

3.1.1 Friedrich Nietzsches Umwertung aller Werte

„Abgerechnet nämlich, dass ich ein *décadent* bin, bin ich auch dessen Gegensatz. Mein Beweis dafür ist, unter Anderem, dass ich instinktiv gegen die schlimmen Zustände immer die rechten Mittel wählte“⁷⁵.

Im *Fin de Siècle* herrschte ein Aufbegehren gegen die veralteten moralischen, vaterrechtlichen Gesellschaftsstrukturen vor, die eine scheinbar nihilisierende Ordnung aufrechterhielten und somit der Menschheit ihre Freiheit und instinktive Ursprünglichkeit raubten. Untermauert wurde dieses Empfinden von den Thesen Friedrich Nietzsches, die von einem dekadenten, sich selbst relativierenden Sozialgefüge ausgehen. Nietzsche, dessen Aphorismen um die Jahrhundertwende in aller Munde waren und der für viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen aufgrund seines bewegten Lebens gar eine mythische Persönlichkeit darstellte,⁷⁶ vertrat die Meinung, dass es durch die Moral als kollektives Bedeutungssystem zu einem Auseinanderdriften, zu einer Spaltung von Leib und Seele gekommen sei.⁷⁷ Der Leib repräsentiert dabei die menschliche natürliche Authentizität, die Seele den geistigen Bereich des menschlichen Daseins. Die Annahme, dass dabei die ideelle Kraft, in der sich die Moral eingeschrieben hat, die körperliche Sphäre unterdrückt, wird spätestens in Freuds Es-ich-Modell, auf das im nächsten Unterkapitel eingegangen wird, wieder aufgegriffen.

Nietzsche, 1844 in Preußen geboren, wuchs in protestantischen Verhältnissen auf. Sein Vater, der Pastor gewesen war, verstarb schon 1849, weshalb er alleine mit seiner jüngeren Schwester und seiner Mutter seine Kindheit verbrachte. Nachdem Nietzsche sein Philologiestudium beendet hatte, erhielt er eine Professur in Basel, die er 10 Jahre später aufgrund gesundheitlicher Beschwerden beendete.⁷⁸ 1885 erschien „Also sprach Zarathustra“, das

⁷⁵ Nietzsche, Friedrich: *Ecce Homo. Wie man wird, was man ist*. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter¹¹2014. (KSA 6), S. 266.

⁷⁶ Vgl. Brunn, Clemens: *Der Wille zum Machen. Anmerkungen zu Kubins Nietzsche-Rezeption und zu seiner Philosophie einer Ästhetisierung der Welt durch die schöpferische Wirklichkeitsflucht*. In: Assmann, Peter (Hg.): *Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick*. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 151–184, hier S. 153.

⁷⁷ Vgl. dazu Figal, Günter: *Nietzsche. Eine philosophische Einführung*. Stuttgart: Reclam 1999, S. 202–203.

⁷⁸ Vgl. Deleuze, Gilles: *Nietzsche. Ein Lesebuch von Gilles Deleuze*. Aus dem Französischen von Ronald Voullié. Berlin: Merve 1979, S. 7–10.

Nietzsche selbst als sein wichtigstes Werk bezeichnete.⁷⁹ Die darin formulierten Konzepte der Moralkritik, des Übermenschen oder des Nihilismus finden sich so auch in seinen anderen Werken wieder, beispielsweise in „Jenseits von Gut und Böse“, „Zur Genealogie der Moral“ oder „Götzen-Dämmerung“. Seit 1890 litt Nietzsche an einer geistigen Erkrankung, bis er schließlich 1900 in Weimar verstarb.⁸⁰

Nach Nietzsches Denken sind moralische Werte immerzu Ausdruck einer hierarchischen Gesellschaft, die sich durch ein *Gut*, das auf die Herrschenden referiert, und ein *Schlecht*, das sich auf die Unterdrückten, die Sklaven, bezieht, aufrechterhält.⁸¹ Durch die moralische Ordnung würde also das bestehende asymmetrische Verhältnis reproduziert. Dabei unterjocht die Moral bereits das Leben an sich. So erkennt Nietzsche vor allem in den christlichen Werten eine das Leben verneinende Kraft. Die Moral, darunter also die Religion, aber auch etwa die europäische Philosophie und Wissenschaft zu verstehen, hat so nach Nietzsche aufgrund ihrer nichtenden Wirkkraft einen Auflösungsprozess zur Folge, der im Nihilismus endet. Dort herrscht das Nichts und die Menschen haben jeglichen Glauben und Sinn verloren.⁸² Halten also die Menschen am bestehenden, sich jedoch selbst zersetzenden Moralgefüge fest, so drohen sie zu den „letzten Menschen“ zu werden – zu Menschen also, die sich und ihre Umwelt im Stillstand, im Nihilismus, relativieren und sich somit weiter vom wahrhaften Leben entfernen – es schließlich abwerten und negieren.⁸³ Die Menschen glitten somit in die Beliebigkeit ab – das Werden fördernde Widerstände gingen verloren. Hier zeigen sich also augenfällig Parallelen zum vorhin erwähnten modernen Individualisierungsstreben, das jedoch weniger Ausdruck einer von Nietzsche geforderten Emanzipation eines „autonome[n] übersittliche[n] Individuum[s] [...] des eignen unabhängigen Willens“⁸⁴ als vielmehr Ausdruck von Isolation zu verstehen ist.

Der Nihilismus ist so nach Nietzsche gleichzusetzen mit dem Beharren auf das Seiende, was wiederum gleichbedeutend ist mit dem Nichts. Nur durch die Bejahung des Werdenden – als Ausdruck des Willens zur Macht, der nun nicht mit institutioneller oder politischer Macht gleichgesetzt werden darf, sondern mit einem inneren, über sich stets hinausstrebenden

⁷⁹ Vgl. Nietzsche (KSA 6), S. 259.

⁸⁰ Vgl. Deleuze (1979), S. 17.

⁸¹ Vgl. Körber, Thomas: Nietzsche nach 1945. Zu Werk und Biographie Friedrich Nietzsches in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006, S. 34.

⁸² Vgl. ebd., S. 33.

⁸³ Vgl. Deleuze (1979), S. 32.

⁸⁴ Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹³2014. (KSA 5), S. 293.

Lebensdrang –⁸⁵ kann es zu einer Überwindung des Nihilismus und somit zu einer Umwertung aller moralischen Werte kommen.⁸⁶ Dabei ist die Schaffung des Übermenschlichen, des Übermenschen gemeint – des Zukunftsmenschen, der über die letzten Menschen und ihre Moral hinausgeht.

Dieser Mensch der Zukunft, der uns ebenso vom bisherigen Ideal erlösen wird, als von dem, was aus ihm wachsen musste, vom grossen Ekel, vom Willen zum Nichts, vom Nihilismus, dieser Glockenschlag des Mittags und der grossen Entscheidung, der den Willen wieder frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurückgibt, dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts – er muss einst kommen ...⁸⁷

Wie sich zeigt, muss sich dabei die Umwälzung der bestehenden Ordnung in absoluter, totaler Weise vollziehen. Ansonsten würden die bestehenden Werte weiterhin existieren – nur in anderer Form. Dies zeige sich etwa bei den seit der Aufklärung dominierenden bürgerlichen Werten, die die Religion nur scheinbar abgelöst hätten – oder um mit den Worten von Deleuze, dabei Nietzsche rezipierend, zu sprechen: „Nichts ist verändert, denn es sind dieselbe Sklaverei und dasselbe reaktive Leben, die im Schatten göttlicher Werte triumphierten und die jetzt mit Hilfe der menschlichen Werte triumphieren.“⁸⁸

Einer von Nietzsches bekanntesten Aphorismen besagt, dass die Wahrheit immer erst mit zweien beginne, einer somit immer Unrecht habe.⁸⁹ Dies bedeutet demnach, dass die Wahrheit immer auf konventionalisierter Bedeutung beruhe, die mittels Sprache ihre Form erfährt. Nietzsches Denken bezieht sich daher nicht auf die epistemologische Ermittlung von Wahrheit, sondern vielmehr auf die Wertung und Interpretation eben dieser. Die Sprache als Behältnis der bestehenden Moral hat dabei auf den Menschen eine repressive Einflussnahme, die ihn von seiner Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit trennt – die Trennung von Leib und Seele als Folge von Sprache.⁹⁰

Die hier beschriebenen gesellschaftlichen und moralisch-symbolischen Auffassungen Nietzsches führen so wieder zu dem hier in Frage stehenden Diskurs, nämlich dem der Dekadenz.

⁸⁵ Vgl. Caysa, Volker: Nietzsches Lebenskunst und die Philosophie der Macht. In: Reichert, André und Jaime de Salas u.a. (Hg.): Nietzsche und die Postmoderne. Leipzig: Leipziger Univ.-Verl. 2012, S. 159–181, hier S. 160–161.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 35.

⁸⁷ Nietzsche (KSA 5), S. 336.

⁸⁸ Deleuze (1979), S. 32.

⁸⁹ Vgl. Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft („la gaya scienza“). Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter 2011. (KSA 3), S. 517.

⁹⁰ Vgl. Figal (1999), S. 202–203.

Nietzsche spricht der Dekadenz⁹¹ das Merkmal des Auseinanderfallens zu – also ein „Auflösungs- und Verfalls-Prinzip“⁹², das dem gesellschaftlichen Zersetzungsprozess entspreche. Der Begriff repräsentiert bei Nietzsche vorwiegend also Krankheit, Niedergang und Entartung.⁹³ Die Auffassung einer dekadenten Zeit wird so für ihn auch zur „Waffe gegen die christliche Moral, gegen aufklärerisches Denken und politischen Demokratismus“⁹⁴. Dies bedeutet, dass der Kritik dieser Verhältnisse bereits die Forderung nach der Überwindung eben dieser immanent ist, welche jedoch nicht mit dem Verharren auf dem bestehenden moralischen Denken möglich ist.

Wie sich nun im folgenden Unterkapitel zeigen wird, hatte das Denken Nietzsches – vor allem bezüglich des Zwiespalts von Leib und Seele, also der unmittelbaren Ursprünglichkeit und der moralischen, symbolischen Ordnung – Einfluss auf die Etablierung einer neuen Wissenschaft, nämlich der Psychoanalyse.

3.1.2 Sigmund Freuds Entdeckung des Unbewussten

Wie nun in diesem Kapitel erläutert wird, überschneiden sich das Denken Nietzsches und die Theorien Freuds in einem wichtigen Punkt, nämlich in dem des konflikthaften Verhältnisses vom unmittelbaren Leibwesen Mensch und seiner geistigen, moralischen Ordnung.

Sigmund Freud schloss 1873 sein Medizin-Studium ab und 1885 lernte er bei dem damals wohlbekannten Pariser Arzt Jean-Martin Charcot Techniken der Hypnose kennen, die bei der Behandlung von Hysterien zum Einsatz kamen. Neurotische Krankheiten waren damals vor allem auf biologische Ursachen zurückgeführt worden. Eine der großen Leistungen Freuds war es nun, dass er diese Annahme revidierte, indem er darauf hinwies, dass die Symptome auf aufgestaute Affekte zurückzuführen seien, deren Ursprung er in der sexuell bedingten Triebdynamik erkannte.⁹⁵

Dies bedeutet also, dass ein Großteil der psychischen Prozesse nicht bewusst ist und auch unter noch so großer Bemühung nicht ins Bewusstsein gebracht werden kann. Das psychische System, in dem diese unbewussten Elemente vorherrschen, nennt Freud das (dynamische)

⁹¹ Nietzsche verwendete zumeist die ursprüngliche französischgeprägte Bezeichnung *décadence*.

⁹² Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹³2014. (KSA 5), S. 207.

⁹³ Vgl. Kafitz (2004), S. 72–74.

⁹⁴ Ebd., S. 75.

⁹⁵ Vgl. Schuster, Peter und Marianne Springer-Kremser: *Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie*. Wien: WUV ⁴1997. (WUV Studienbücher. Psychologie 3), S. 17–18.

sche) Unbewusste.⁹⁶ Das Unbewusste, das sich durch das Lust-Unlust-Prinzip auszeichnet und Wünsche sowie Träume bedingt, steht dabei im Konflikt mit kulturellen Regeln, die für ein soziales, zivilisiertes Miteinander von großer Bedeutung sind.⁹⁷

Weshalb ist dies nun für die im Hauptteil vorzunehmende literaturwissenschaftliche Analyse von Bedeutung? Die für die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen erstaunlichen Ergebnisse der Psychoanalyse spielten in der Kunst und Literatur des Fin de Siècle eine bedeutende Rolle. Das Ich war nun weiter in die Krise geraten, denn die Gedanken und das Handeln des Einzelnen waren nunmehr von unbewussten Prozessen bestimmt, von denen das Individuum nichts wissen konnte.⁹⁸ So gab es also eine tieferliegende Sphäre des menschlichen Seins, das aufgrund von gesellschaftlichen Regeln und Bestimmungen ins Verborgene geraten war. Dieser Sphäre wurde das dem Menschen unmittelbar Ursprüngliche und Authentische zugeschrieben – die Moral jedoch erlaube es nicht, diese zum Vorschein treten zu lassen.

Nicht ohnehin geriet dabei der Begründer der Psychoanalyse selbst, Sigmund Freud, immer wieder in Kritik von sich in avantgardistischen Kreisen bewegend Personen – so etwa vom anarchistischen Essayisten Otto Gross, der Freud vorwarf, nicht das unmittelbare Unbewusste zu Tage bringen zu wollen, sondern nervenranke Menschen vielmehr in die Ordnung wieder zu integrieren, die solcherart Erkrankungen erst hervorbringe.⁹⁹

Ein weiterer wichtiger Aspekt von Freuds Denken ist die Theorie des Ödipuskomplexes, der für das Gebot des Vaters steht und somit „die Einschränkung frühkindlicher Grenzenlosigkeit“¹⁰⁰ repräsentiert. Das im Fin de Siècle vorherrschende Aufbegehren gegen bestehende (vaterrechtliche) Ordnungen, die sich in der Familie wie auch auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene manifestierten, wurde somit auch theoretisch unterfüttert. Der psychoanalytische Diskurs brachte somit also zwei Aspekte mit, die das Empfinden einer krisenhaften Zeit im kollektiven Bewusstseinshorizont beschleunigten: Nicht nur war man nun aufgrund der Getriebenheit von unbewussten Elementen nicht mehr fähig, zur Gänze über sich selbst zu bestimmen, auch erschien so die moralische Ordnung als etwas, das diesen authentischen Menschen, das Es, verdränge.¹⁰¹

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 12–13.

⁹⁷ Vgl. List (2013), S. 23–24.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 24.

⁹⁹ Vgl. Gross, Otto: Protest und Moral im Unbewußten. In: Die Erde 1/24 (1919), S. 681–685, hier. S. 681–682.

¹⁰⁰ List (2013), S. 36.

¹⁰¹ Freud hat das topische Modell des Es, Ich und Über-Ich zwar erst 1923 in seinem Werk „Das Ich und das Es“ entwickelt, die Begrifflichkeit des Es kann hier jedoch bereits mit dem des Unbewussten gleichgesetzt werden.

3.1.3 Zusammenfassung

Der Dekadenz-Diskurs im Fin-de-Siècle war also geprägt von einem Aufbegehren gegen die als krisenhaft empfundene gesellschaftliche Ordnung, die das menschliche Werden im Zaum halte. Vielmehr war man nun auf der Suche nach dem ursprünglichen, authentischen Leben, das sich vor allem in einer radikalen Entgrenzung des moralisch geprägten Ordnungs- und Bedeutungssystems zeigen sollte.¹⁰²

Mit der Auflösung der in die Krise geratenen Orientierungssysteme – aufgrund von nationalistischen Bestrebungen, technischer wie auch wirtschaftlicher Beschleunigung sowie aber auch einer wachsenden Kritik am Positivismus des 19. Jahrhunderts –¹⁰³ ist zugleich der Wunsch nach identitätsstiftendem Halt aufgekommen. Die damit einhergehende Suche nach Ursprünglichkeit und menschlicher Authentizität bedeutet dabei kein regressives Verlangen nach einem Urzustand, sondern vielmehr die Überwindung der bestehenden Ordnung, des Seienden. Das Gefühl der Nervosität, so wie es im literarischen und künstlerischen Diskurs empfunden wurde, war dabei nichts anderes als Ausdruck und Symptom einer krankhaften Gesellschaft.¹⁰⁴ Im Dekadenz-Diskurs lagen also mit dem Wunsch nach Überwindung und dem nietzscheanischen Bejahen des Werdens „Krankheit und Heilung eng beieinander“¹⁰⁵. Wird diese krankhafte Gesellschaft, diese Stätte der letzten Menschen, nicht überwunden, so löst sie sich aber – samt der Menschheit – auf.

3.2 Die 1980er Jahre – Entfremdung und die Postmoderne

In den späten 1980er Jahren, als Ransmayrs „letzte Welt“ erschienen ist, erlebte der ökonomische Neoliberalismus mit dem steten Untergang der Sowjetunion und dem Thatcher-Reagan-Kurs, der eine globale Entfesselung der Finanzmärkte, die Privatisierung staatlicher Unternehmen und einen Abbau sozialstaatlicher Elemente wie auch die Schwächung von Gewerkschaften mit sich brachte, eine erhebliche Dynamisierung,¹⁰⁶ die sich auf sämtliche

¹⁰² Vgl. Koopmann (2013), S. 75.

¹⁰³ Siehe dazu auch Anz, Thomas: Literatur des Expressionismus. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010. (Sammlung Metzler 329), S. 112–113.

¹⁰⁴ Vgl. Kafitz (2004), S. 83–84.

¹⁰⁵ Ebd., S. 239.

¹⁰⁶ Vgl. Dullien, Sebastian und Hansjörg Herr u.a.: Der gute Kapitalismus... und was sich dafür nach der Krise ändern müsste. Mit einem Vorwort von Gesine Schwan. Bielefeld: transcript Verlag 2009. (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), S. 36–37.

Lebensbereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens ausübte. Im Folgenden wird sich zeigen, dass diese und die vorhergehenden wirtschaftlichen (sowie technologischen) Entwicklungen ein ambivalentes Verhältnis von Fortschritt, Emanzipation bei gleichzeitigem Orientierungsverlust und Entfremdung hervorgebracht haben.

Die Bedeutung des Begriffs Entfremdung, der vor allem von dem Marxschen Arbeitsbegriff geprägt ist, hat keine allgemeingültige Definition erfahren und wird unterschiedlich verwendet, jedoch kann konstatiert werden, dass der Begriff vor allem mit dem Gefühl des Unbehagens in Verbindung gebracht wird.¹⁰⁷ Dabei scheint es nahezu unmöglich, dieses Gefühl überhaupt erst zu formalisieren und somit reflektiert wahrzunehmen. Grund dafür ist unter anderem, dass „die Mehrheit der Bevölkerung sich nicht mehr nach Alternativen zur bestehenden Ordnung sehnt und ihre eigene Entfremdung kaum noch als solche wahrnimmt: trotz der Zunahme von Leistungsdruck, von psychischen Krankheiten [...]“¹⁰⁸. Doch was sind nun die Ursachen für diese Prozesse, die jene Empfindungen von Unbehagen, Entfremdung hervorbringen und somit den Diskurs über die sogenannte Postmoderne befördern?

Die Ursachen werden vor allem in der durch neoliberale Prozesse herbeigeführten beschleunigten Ökonomisierung aller Lebensbereiche und in der Relativierung von gemeinschaftsstiftenden Wertelementen gesehen. Entfremdung wird somit als pathologische Konsequenz einer säkularisierten, rationalisierten modernen Gesellschaft erachtet.¹⁰⁹ Gemeinschaftsstiftende Werte werden zugunsten einer Hervorhebung des Besonderen, des Speziellen, in den Hintergrund gedrängt.¹¹⁰ Diese Betonung des Besonderen korreliert mit den spezifizierten Qualitäten, die jede konkurrenzfähige Arbeitskraft am kapitalistischen Arbeits-, Dienstleistungs- und Warenmarkt mit sich bringen muss, was sich so etwa auch in der häufig vorkommenden Form einer funktionalisierten Ausbildung, die eine universale Schulbildung negiert, bemerkbar macht.

Ein weiterer diskursprägender Aspekt ist jener der steten Marktschaffung und -erweiterung. Dies betrifft demnach die Fülle an neuen (materiellen wie auch ideellen) Produkten, die jeden Tag auf den Markt kommen, wodurch nicht nur die Bedürfnisse der Abnehmerinnen und Abnehmer immer wieder neu ausgerichtet und befriedigt werden, sondern auch ihre Profi-

¹⁰⁷ Vgl. Zima, Peter V.: Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft. Tübingen: A. Francke Verl. 2014, S. 21.

¹⁰⁸ Ebd., S. 46.

¹⁰⁹ Vgl. Zima (2014), S. 7.

¹¹⁰ Vgl. Lützel, Paul Michael: Von der Postmoderne zur Globalisierung: Zur Interrelation der Diskurse. In: Lützel, Paul Michael (Hg.): Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Tübingen: Stauffenburg Verl. 2000. (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 11), S. 1–21, hier S. 14.

le.¹¹¹ Dies bedeutet somit, dass sich die Selbstwahrnehmung, die sich aus der Konsumation von bedeutungstragenden Produkten zusammensetzt, wie etwa Markenkleidung et cetera, aufgrund der hohen Fluktuation neuer Produkte und Trends ständig verändert. Die Ich-Identität wird somit zerstreut und das Gefühl der Schnelllebigkeit sowie der Nichtbeständigkeit wird befördert.

Die dem Markt inhärenten Rationalisierungsprozesse, die sich dadurch ausdrücken, dass der Tauschwert von Arbeitskraft sowie von Waren viele Identifikations- sowie Orientierungsmöglichkeiten verdrängt, tragen dazu bei, dass Menschen von persönlichen Eigenschaften und Wertvorstellungen entkoppelt werden.¹¹² Dies bedeutet dabei jedoch nicht, dass es keine Normen gäbe, sondern dass zu viele Normen und Werte existieren, die nebeneinander bestehen und sich gegenseitig relativieren.¹¹³ Die ständige Neukonfiguration des individuellen Lebensentwurfs, der wiederum auf der rationalistischen individualistischen Tauschwertlogik basiert, führt dabei nicht zu einer progressiven, sich aus klaren Widerständen ergebenden Fortentwicklung der einzelnen Person, sondern vielmehr zu ihrer Zerstreuung.

Schließlich wird der Mensch im Rahmen der totalen Ökonomisierung mehr und mehr zur käuflichen, verdinglichten Arbeitskraft,¹¹⁴ was ihn auf seine besonderen Fähigkeiten reduziert. Dies hat paradoxerweise trotz der damit einhergehenden auf Spezialisierung basierenden Individuation eine Austauschbarkeit zur Folge, weil nur noch die Verwertbarkeit des Menschen als Ressource von Bedeutung ist.

Die großen Meta-Erzählungen, die etwa ein teleologisches Weltverständnis mit sich brachten und als „gemeinsamer Nenner einer Epoche verstanden“¹¹⁵ werden konnten, haben sich spätestens mit dem Niedergang der Sowjetunion selbst überholt. Man war nun in der politischen Kompromissgesellschaft angelangt und die bürgerliche Demokratie erschien als der einzige Weg, individuelle Freiheit und Entfaltung zu fördern.

Damit kommen wir zu einem Punkt, der eine andere Seite der soeben genannten bürgerlich-liberalen Entwicklungen beleuchtet, nämlich den der persönlichen Emanzipation aus für ewig beständig erklärten Ordnungssystemen, die eine repressive Wirkung auf die einzelnen Personen ausüben. In dem nun beschriebenen Zusammenhang wird somit häufig das Phä-

¹¹¹ Vgl. dazu Zizek, Slavoj: Ein Plädoyer für die Intoleranz. Aus dem Englischen von Andreas Leopold Hofbauer. Hg. v. Peter Engelmann. 4., überarbeitete Auflage. Wien: Passagen Verl. 2009, S. 13.

¹¹² Vgl. Zima (2014), S. 94–95.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 55.

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 81.

¹¹⁵ Lützeler (2000), S. 5.

nomen der Entfremdung als das notwendige Übel anerkannt, das für das befreite bürgerliche Subjekt unumgänglich ist.¹¹⁶ Der damit einhergehende Niedergang freiheitshemmender, jedoch gemeinschaftsstiftender Narrative und Normen sollte so im Rahmen der neoliberalen Individualisierung jedoch vielmehr als Auflösung denn als Verlust bezeichnet werden. Demgemäß werden die kollektiven Systeme nämlich nicht im Sinne einer widersprüchlichen, dialektischen Bedeutungsveränderung fortbewegt, sondern aufgrund der Zersetzung der Kommunikationsstrukturen, die für die kollektive konflikthafte Verhandlung von Werten und Normen essentiell sind,¹¹⁷ relativiert. Dies zeigt sich etwa auch in manchen radikalsubjektivistischen konstruktivistischen Ansätzen, die – das Individuum hervorhebend – von sich nicht überschneidenden subjektiven Wahrnehmungen ausgehen und dabei konstatieren, dass jede Person eigenständig ihre individuellen Bedeutungen respektive Realitäten konstruiert.¹¹⁸

Wie nun also gezeigt worden ist, hat die ab dem 19. Jahrhundert beginnende wirtschaftliche Liberalisierung eine Emanzipation des Individuums aus starren Ordnungen hervorgebracht. Andererseits aber wirken diese Prozesse, die sich vor allem ab den 1980er Jahren zunehmend dynamisiert haben, isolierend. Entfremdung bedeutet in diesem Sinne also nicht nur die Entfremdung arbeitender Menschen in einem kapitalistischen System, sondern auch den Verlust von identifikatorischen, subjektkonstituierenden Orientierungssystemen, was so etwa mit den aufkommenden Nationalismen kompensiert wird. Entfremdung heißt – anknüpfend an die moderne Rationalisierung der Welt – im Sinne Adornos und Horkheimers auch die „sich vertiefende Kluft zwischen Mensch und Natur, die dadurch entsteht, dass sich der Mensch als Subjekt (als Geist) die Natur als Objekt unterwirft, statt sich mit ihr zu versöhnen.“¹¹⁹ Hier wird eine deutliche Parallele zu Nietzsches Denken über das konflikthafte Verhältnis von Leib und Seele bemerkbar. Auf diese und weitere Korrelationen wird in Kürze genauer eingegangen, doch zuvor soll ein Überblick über den Diskurs der sogenannten Postmoderne gegeben werden, der in der literarischen Szene vorgeherrscht hat.

¹¹⁶ Vgl. Zima (2014), S. 7.

¹¹⁷ Vgl. dazu List (2013), S. 23.

¹¹⁸ Vgl. Dominicus, Rolf-Dieter: Radikaler Konstruktivismus versus Realismus. Apologie des Subjektivismus. Hamburg: Diplomica 2010, S. 6.

¹¹⁹ Zima (2014), S. 60.

3.2.1 Der literarische Postmoderne-Diskurs

Die bereits erwähnte Ansicht, dass die meisten Menschen das Phänomen der Entfremdung und des damit verbundenen Unbehagens nicht bewusst erkennen können, hat vor allem bei literatur- und kunstschaftenden Personen Anklang gefunden, die – im Zuge der Konstituierung des literarischen Postmoderne-Diskurses – versucht haben, den relativierenden Prozessen symbolischen Ausdruck zu verleihen.¹²⁰ Die Bezeichnung als Postmoderne begann sich seit den 1960er Jahren zu etablieren und ergriff mehr und mehr disziplinäre Einzeldiskurse, bis sie sich schlussendlich zu einem epochendefinierenden Periodisierungsbegriff entwickelt hat.¹²¹ Bezeichnenderweise gibt es aber für den Begriff der Postmoderne keine eindeutige Konkretisierung, er wird jedoch häufig mit dem Verlust kollektiver Bedeutungssysteme und der Relativierung von Wahrheiten und Werten assoziiert.

Fälschlicherweise wird der Begriff der Postmoderne oft mit dem des Poststrukturalismus gleichgesetzt. Poststrukturalistische Ansätze gehen zwar von einer sprachlichen Beschaffenheit der Wahrnehmung – und somit der geistigen Realität – aus, verfahren sich dabei jedoch nicht in durch Individuationen herbeigeführte Beliebigkeiten und Relativierungen, weil kollektive Bedeutungssysteme vorausgesetzt werden, die so etwa auch ökonomisch bedingt sein können. Der Poststrukturalismus ist in diesem Sinne also keine postmoderne Erscheinung.

Vielmehr wird vom postmodernen Diskurs die „Unmöglichkeit objektiver Realitätsdarstellung“¹²² verlautbart, was unter anderem auch auf strukturalistischen und poststrukturalistischen Ansätzen fußt. So geht es in der postmodernen Literatur weniger darum, das Verhältnis von Fiktion und Realität ausfindig zu machen, sondern vielmehr darum, was Fiktion macht und was sie tut.¹²³ Es werden demnach im literarischen Postmoderne-Diskurs nicht nur die Mannigfaltigkeit kultureller Sphären, Individuationen sowie die Auflösung von Metanarrativen, sondern auch die Verneinung einer Unterscheidung von Wahrheit und Fiktion

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 21.

¹²¹ Vgl. Lützel (2000), S. 10.

¹²² Huber, Irmtraud: Phantastische Flucht ins Historische. Michael Chabons *Amazing Adventure of Kavalier & Clay* als rekonstruktive Antwort auf die Postmoderne. In: Birnstiel, Klaus und Erik Schilling (Hg.): *Literatur und Theorie seit der Postmoderne*. Mit einem Nachwort von Hans Ulrich Gumbrecht. Stuttgart: S. Hirzel Verl. 2012, S. 187–197, hier S. 194.

¹²³ Vgl. ebd., S. 197.

vielfach diskutiert und thematisiert.¹²⁴ Ausdruck finden dabei diese Themen oftmals in der literarischen Verarbeitung von Intertextualität und der Veränderbarkeit von Zeichenträgern.¹²⁵ Dies betrifft sodann auch die thematische Auflösung der Zeitebenen und die entkontextualisierte Verhandlung kollektiver Wissensbestände. Die Gegenwart scheint von ihrer Vergangenheit, die nunmehr als nicht mehr glaubwürdig erscheint, entkoppelt zu sein. Man fühlt sich entfremdet und kann nicht bestimmen, wovon.¹²⁶

Postmoderne Literatur handelt, kurz gesagt, vor allem auch von der Form und weniger von dem Inhalt, denn die Form schafft den Weltzugang und somit das Subjekt. Literatur besticht dahingehend, dass sie eine andere Form aufweist als die Narrative des Alltags, der Politik oder der Wissenschaft.¹²⁷ Dass die Form über den Inhalt bestimmt, hat somit wiederum die Auflösung entitärer Wahrheiten und das Bewusstwerden ihrer konstruierten Beschaffenheit zur Folge.

3.2.2 Parallelen mit dem Dekadenz-Diskurs

Wie nun ersichtlich geworden ist, korreliert der postmoderne Diskurs mit dem der Dekadenz des Fin de Siècle in vielerlei Hinsicht. Beide Diskurse vertreten die Annahme, dass die Gesellschaft zerrüttet, gar krank sei und eine relativierende Wirkung auf die Menschen ausübe, die sich wiederum in Dekadenz, Entfremdung sowie Nervosität und Unbehagen artikuliert. In beiden Diskursen herrscht die Annahme vor, dass sich die kollektiven Ordnungssysteme schlichtweg auflösen würden und somit ebenso die sich darin befindlichen Individuen. Demgemäß wird auch von einer „Wahrnehmungs- und Darstellungskrise“ gesprochen, die „zugleich als eine Medienkrise aufzufassen ist“¹²⁸ und beiden Epochen inhärent ist.

Gründe für die in die Krise geratenen Gesellschaften lassen sich dabei in den moralischen beziehungsweise symbolischen Strukturen finden, die – einer technologischen und wirtschaftlichen Beschleunigung ausgesetzt – den Menschen von seiner vermeintlichen Ur-

¹²⁴ Vgl. Fluck, Winfried: Literarische Postmoderne und Poststrukturalismus: Thomas Pynchon. In: Hempfer, Klaus W. (Hg.): Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne. Stuttgart: Franz Steiner Verl. 1992. (Text und Kontext. Romanische Literaturen und allgemeine Literaturwissenschaft 9), S. 25–38, hier S. 25.

¹²⁵ Vgl. Schuster (2009), S. 129.

¹²⁶ Vgl. Petersdorff, Dirk von: Möglichkeiten einer Poetik, die nicht mehr modern ist. In: Lützel, Paul Michael (Hg.): Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Tübingen: Stauffenburg Verl. 2000. (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 11), S. 235–246, hier S. 236.

¹²⁷ Vgl. ebd., S. 240.

¹²⁸ Neumann (2002), S. 197.

sprünglichkeit mehr und mehr entfernen. So gingen auch Adorno und Horkheimer davon aus, dass der Idealismus, der anhand von Rationalisierung versucht, die Natur dem Geist zu unterwerfen, zu einer Nichtigwerdung von Subjekt und Objekt führe. Die Entfremdung von der Natur sei dabei nicht von einem Herrschaftsdenken zu differenzieren und führe zu einer Unzulänglichkeit des Menschen, sich und sein Umfeld zu erfahren.¹²⁹ Wieder werden Parallelen zu Nietzsches Spaltung von Leib und Seele klar, wenn dieser bezüglich der bürgerlichen Philosophie schreibt:

Euer Stolz will der Natur, sogar der Natur, eure Moral, euer Ideal vorschreiben und einverleiben, ihr verlangt, dass sie ‚der Stoa gemäss‘ Natur sei, und möchtet alles Dasein nur nach eurem eignen Bilde dasein machen – als eine ungeheure ewige Verherrlichung und Verallgemeinerung des Stoicismus!¹³⁰

Trotz aller Parallelen des dekadenten und postmodernen Diskurses, tut sich ein bedeutender Unterschied auf, der darin ausfindig zu machen ist, dass die avantgardistische Szene der Jahrhundertwende stets die Überwindung der bestehenden bürgerlichen Verhältnisse forderte, während der postmoderne literarische Diskurs den Verhältnissen häufig resignierend gegenübersteht.¹³¹ Postmoderne Literatur verfolgt somit keinen Imperativ, den etwa eine geschichtsteleologische Auffassung mit sich gebracht hat. Vielmehr aber bricht sie Gattungskonventionen auf, was wiederum zu einer kritischen Dekonstruktion normativer Gegebenheiten führt.¹³²

Der Bezug zu dem bereits erwähnten postmodernen *End-of-History*-Verständnis wird insofern sichtbar, als der bürgerliche Liberalismus als nicht mehr überwindbar erscheint und andere ideologische Metanarrative negiert werden – schlussendlich auch deshalb, weil mit der Auflösung und Zerstreuung von kollektiven Bedeutungen klar definierbare Reibungspunkte und Angriffsflächen zu verschwinden drohen.¹³³ Die Postmoderne und Dekadenz werden demgemäß in dieser Arbeit fortwährend vor allem mit den von modernen Prozessen herbeigeführten Auflösungserscheinungen von kollektiven wie auch subjektiven Verortungsstrukturen und der damit einhergehenden Nervosität in Verbindung gebracht – eine Empfindung

¹²⁹ Vgl. Zima (2014), S. 61–64.

¹³⁰ Nietzsche (KSA 5), S. 22.

¹³¹ Vgl. Zima (2014), S. 53.

¹³² Vgl. Birnstiel, Klaus und Erik Schilling: Einleitung: Postmodernes Erzählen und Konsequenzen für die Theorie. In: Birnstiel, Klaus und Erik Schilling (Hg.): Literatur und Theorie seit der Postmoderne. Mit einem Nachwort von Hans Ulrich Gumbrecht. Stuttgart: S. Hirzel Verl. 2012, S. 83–91, hier S. 84–85.

¹³³ Vgl. Lützel (2000), S. 14.

des Unbehagens also, die nach Ausdruck verlangt. Diesem Wunsch versucht so die im nächsten Kapitel beschriebene Gattung des Expressionismus nachzukommen.

4. Merkmale expressionistischer Phantastik

Im Folgenden wird auf jene charakteristischen Merkmale der bereits ausgiebig erforschten literarischen Gattungen des Expressionismus und der Phantastik eingegangen, die für die Literaturanalyse von Bedeutung sein werden. Dies betrifft vor allem Elemente, die sich aufgrund ihrer antiästhetischen Beschaffenheit außerhalb des gängigen bürgerlich-moralischen Normgefüges befinden und somit dem nonkonformen Charakter der expressionistischen Phantastik entsprechen.

In der Literatur der Jahrhundertwende werden „Symptome des Verfalls [...] aufgewogen durch die Ansätze einer ästhetischen Sublimierung“¹³⁴. Diese Sublimierung verstrickt sich dabei weniger in künstlerischer, verfeinerter Raffinesse als vielmehr im unmittelbaren expressiven Ausdruck, der seine Realisierung anhand von apokalyptischen, morbiden und hässlichen Sujets findet. Die empfundene Nervosität soll so bewältigbar werden. Den statischen Ordnungen der stillstehenden Gesellschaft trat also das Explosive, das ungewohnt radikal Hässliche entgegen.¹³⁵ Dieser für den Expressionismus typische *Schrei* ist Ausdruck eines Verlangens nach Befreiung aus der einengenden bürgerlichen, rationalistischen Ordnung. Literarischer Expressionismus ist somit auch immerzu eine Reaktion auf ein Zeitempfinden, das von Orientierungskrisen und existenziellem Unbehagen begleitet wird.

Aufbegehrende Aufbruchsbestrebungen zeigen sich so etwa auch an dem expressionistischen Ruf nach dem *Weltenbruder*, der nicht nur den Kosmopolitismus dem Nationalismus bevorzugt, sondern auch bei der Konstruktion des *Neuen Menschen* ein weltumspannendes, absolutes Postulat unterstreicht, in dessen Konzeption Vorstellungen vielerlei unterschiedlicher Ideologien getragen wurden, etwa humanistischer, revolutionärer oder aber auch diktatorischer.¹³⁶ Gleichzeitig lässt sich das Verlangen nach dem *Neuen Menschen*, der „aus der Hülle gesellschaftlicher Konventionen und diskursiver Ordnungen“¹³⁷ auszubrechen versucht, wiederum in Verbindung bringen mit Nietzsches Übermensch-Konzeption, die für au-

¹³⁴ Kafitz (2004), S. 232

¹³⁵ Vgl. Pankau (2013), S. 7.

¹³⁶ Vgl. Anz (2010), S. 45.

¹³⁷ Ebd.

thentisches Leben steht. Aufgrund seiner weitverbreiteten Rezeption im Fin de Siècle erscheint dies so auch nicht weiter verwunderlich. Das Hereinstürzen des *Neuen Menschen* ist dabei auch immer in Beziehung mit dem Untergang der alten Welt zu setzen, die in der Literatur anhand der Attribute der Langeweile und des Stillstands beschrieben wird. Hier zeigt sich, dass – dem allgemeinen Dekadenz-Diskurs entsprechend – Untergang und Neuschaffung eng beieinander liegen.¹³⁸

Die Darstellung des Hässlichen wird in der Forschung häufig damit begründet, dass mit ihr vor allem negative Erscheinungen der alten Ordnungen veranschaulicht werden.¹³⁹ Jedoch kann das Hässliche in der expressionistischen Literatur so auch für etwas stehen, das sich außerhalb, jenseits, dieser Ordnungen befindet, weil es den gängigen Vorstellungskonzepten nicht entspricht und somit eine Rolle einnimmt, die das bestehende System unterminiert. Schließlich hat Groteskes und Hässliches auch immerzu aufbegehrenden Charakter in sich tragend, bedeuten diese Charakteristika doch zugleich die Antithese der moralisch bestimmten Schönheit.

Die Ästhetisierung des Hässlichen stellt so auch einen Versuch dar, das unter der gesellschaftlichen Ordnung Verdrängte zu entdecken – so etwa eine essentialistische Wahrheit des Unbewussten, das vom Bewusstsein Verschleierte.¹⁴⁰ Diese Realität ist in diesem Sinne also eine hässliche, weil sie nicht dem bürgerlichen Wahrheitsbegriff entspricht, von ihm abweicht. Das Subversive hat im Verhältnis zur bestehenden symbolischen Ordnung immerzu hässlichen, grotesken Charakter. Die Darstellung von Antiästhetik ist daher auch „eine Technik zur Desillusionierung des schönen Scheins Erkenntnisansprüche auf Wahrheit“¹⁴¹. Im Sinne der Foucaultschen Diskursanalyse könnte man also konstatieren, dass es sich dabei um ein Aufbrechen, um eine Irritation der Konfigurationen normativer und konventionalisierter Bedeutungen handelt, nämlich der „geschlossene[n] Welt der Wörter“¹⁴².

Der Beginn des Expressionismus als literarische Gattung wird im Allgemeinen mit dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts angesetzt,¹⁴³ wobei auch Kubins bereits 1909 erschiene-

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 47.

¹³⁹ Vgl. Beetz, Manfred: Expressionismus: In: Weimar, Klaus u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I A – G. Berlin, New York: de Gruyter 2007, S. 550–554, hier S. 550.

¹⁴⁰ Vgl. Anz (2010), S. 168.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Foucault (1988), S. 129.

¹⁴³ Vgl. Beetz (2007), S. 551.

ne „andere Seite“ dieser Gattung zugeordnet werden kann.¹⁴⁴ In seinem Roman werden viele für den Expressionismus, dessen Bezeichnung sich erst während des Ersten Weltkrieges durchzusetzen beginnt,¹⁴⁵ typische Motive und Themen verarbeitet. Neben der Ästhetisierung des Hässlichen und Grotesken werden so auch andere typologische Stilmittel herangezogen, wie die „Dynamisierung des Statischen oder [die] mythologische Überdimensionierung, Aggressivität [...] und die Darstellung explodierender Erregungszustände“¹⁴⁶. Das prosaische Erzählen ist dabei im Expressionismus als ein modernes Erzählen aufgefasst worden und bedient sich einer empirisch-objektiv anmutenden Erzähltechnik, die oftmals von einer personalen Erzählsituation ihren Ausgang findet,¹⁴⁷ was sich so dann auch in der „letzten Welt“ von Ransmayr zeigen lässt.

Eine weitere wichtige Gattung, in die auch Kubins Werk eingegliedert werden kann, ist die Phantastik.¹⁴⁸ Die Phantastik lässt sich seit ihrer Entstehung Anfang des 19. Jahrhunderts nur ungern in ein diszipliniertes Korsett stecken. Vielmehr zielt sie auf Übersteigerung und Überwältigung, indem sie sich anhand ihrer Annäherung an archaische, dem Menschen tief innewohnende Elemente dem modernen moralischen und rationalen Komplex entzieht.¹⁴⁹ Die phantastische Literatur bricht so – ähnlich dem Expressionismus – mit gängigen Konzepten kühler Rationalität und Ästhetisierung.

Der Germanist Winfried Freund konstatiert, dass sich die Phantastik der krisenhaften Jahrhundertwende dabei weniger dem sich entwickelnden Lebenden widmet als vielmehr dem unbewegten Erstarren, was auf den Zerfall der Ideologien zurückzuführen sei.¹⁵⁰ Dass also das Erstarre vorwiegend nichts mit dauerhafter Beständigkeit auf sich hat, welches sich immerwährend manifestiert, sondern als etwas Einzug findet, das sich selbst relativiert, wird sich im Laufe dieser Arbeit zeigen.

¹⁴⁴ Vgl. Kubaczek (1997), S. 213.

¹⁴⁵ Vgl. Anz (2010), S. 5.

¹⁴⁶ Beetz (2007), S. 550.

¹⁴⁷ Vgl. Beetz (2007), S. 552.

¹⁴⁸ Vgl. Schmeer, Veronika: Inszenierung des Unheimlichen. Prag als Topos – Buchillustrationen der deutschsprachigen Prager Moderne (1914 – 1925). Mit zahlreichen Abbildungen. Göttingen: V & R unipress 2015, S. 44.

¹⁴⁹ Vgl. Brittnacher, Hans Richard: Vom Zauber des Schreckens. Studien zur Phantastik und zum Horror. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1999. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 48), S. 38.

¹⁵⁰ Vgl. Freund, Winfried: Krisen – Chaos – Katastrophen. Die phantastische Erzählliteratur von Kubin bis Kasack. In: Le Blanc, Thomas und Bettina Twrsnick (Hg.): Traumreich und Nachtseite. Die deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus. Tagungsband 1995. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1995. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 15), S. 86–107, hier S. 86–87.

Phantastische Werke können als Literatur betrachtet werden, die „den enttheologisierten Bereich des Übernatürlichen kultiviert“¹⁵¹ haben. Dabei wird in der Forschung oftmals zwischen dem Phantastischen und dem Grotesken unterschieden, wobei dem Phantastischen der Bereich des Übernatürlichen, das der rationalen Erkenntnis entrückt ist, und dem Grotesken das Widernatürliche zugeschrieben wird.¹⁵² Dies bedeutet demnach, dass das Groteske vor allem wider die sozialen moralischen Werte gerichtet ist.

Die Phantastik überschneidet sich jedoch nicht nur aufgrund ihrer antibürgerlichen Haltungen, sondern vor allem auch wegen ihres antinaturalistischen Habitus mit dem Expressionismus, wiewohl sich die phantastische Literatur doch entschiedener einer mimetischen Abbildung von Realität bedient, als der Expressionismus dies tut.¹⁵³ Ein möglicher Grund für die Verwendung einer reduzierten Sprache mag wohl jener sein, dass eine deutliche, unverfeinerte, nicht überladene Abbildung von grotesken und schauderhaften Ereignissen innerhalb eines von sich aus bereits restringierten Begriffshorizonts paradoxerweise unmittelbarer auf irrationale Empfindungen wirken kann.

Mit der Darstellung des Grotesken, des für den Menschen Abwegigen, teilen sich also der Expressionismus und die Phantastik eine bedeutende Gemeinsamkeit. In dieser Arbeit wird daher die „andere Seite“ der Gattung des phantastischen Expressionismus zugeordnet. Eine weitere These, die in dieser Arbeit verfolgt wird, ist, dass auch Ransmayrs „letzte Welt“ aufgrund der vielen thematischen und stilistischen Parallelen zur „anderen Seite“ expressionistischen und phantastischen Charakter aufweist, so wie dieser also im Fin de Siècle zu Tage getreten ist – auch wenn bei Kubin, wie sich zeigen wird, der expressionistische, unmittelbare Ausdruck ausgeprägter zu sein scheint als bei Ransmayr.

Die Phantastik hat also im deutschsprachigen Raum Anfang des 20. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebt.¹⁵⁴ Ebenso nahm in den 1980er Jahren vor allem im popkulturellen literarischen und filmischen Bereich die Rezeption von phantastischen Produktionen erheblich zu.¹⁵⁵ Dass dies, der in dieser Arbeit verfolgten Methodik der poststrukturalistischen Diskursanalyse entsprechend, nicht zufällig ist, sondern sozio-diskursiv bedingt ist, wird sich nun im Laufe des nächsten Kapitels zeigen.

¹⁵¹ Ruthner (1995 b), S. 66.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 71.

¹⁵³ Vgl. ebd., S. 80.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 66.

¹⁵⁵ Vgl. Brittnacher (1999), S. 39.

5. Vergleich der „anderen Seite“ und der „letzten Welt“

In diesem Kapitel soll Kubins „andere Seite“ und Ransmayrs „letzte Welt“ einer vergleichenden Analyse unterzogen werden. Dabei wird auf inhaltliche und thematische Parallelen eingegangen, die sich aufgrund kongruierender diskursiver Elemente des Dekadenz- und Postmoderne-Diskurses konstituieren.

Auf erzähltechnischer und struktureller Ebene sind in den beiden Werken rasch Übereinstimmungen ausfindig zu machen. Diesbezüglich hat bereits Martin Kubaczek eine Abhandlung verfasst und einen Vergleich der Strukturelemente, der sich beide Romane bedienen, vollzogen. So verlassen beide Hauptprotagonisten, Cotta und der Zeichner, aus Langeweile europäische Hauptstädte, um in entfernten Orten, deren Bevölkerung ebenso aus den verschiedensten Teilen der Welt stammt, einer Suche nachzugehen, die geradewegs ins Unbestimmte führt – es wird versucht, das Rätsel der Stadt zu entschlüsseln, indem nach entrückten Personen, Patera beziehungsweise Naso, gesucht wird. Über beiden Städten Perle und Tomi liegt währenddessen ein Nebel, der jegliches Zeit- und Geschichtsempfinden vernichtet – die Orte unterliegen dabei einem steten Verfall, durch den sich die träge und passiv wirkenden Menschen von der tierischen und pflanzlichen Natur zurückdrängen lassen. Traum, Einbildung und Realität verschmelzen ineinander in einer Welt, deren Visionäre zwar unsichtbar, jedoch trotzdem gegenwärtig sind und eine überhöhte Position beziehen (so auch im topographischen Sinne in Form von Pateras Palast und des oberhalb Tomis liegenden Trachilas).¹⁵⁶ Auch Clemens Ruthner hat die beiden Romane zueinander in Bezug gesetzt und ähnliche Parallelen ausfindig machen können – darüber hinaus die Anachronismen, die sich in der Verweigerung technischer Innovationen in Perle und der zeitwidrigen vielfachen Verwendung moderner Apparate im antiken Tomi zeigen.¹⁵⁷

Im Folgenden werden nun jedoch vor allem inhaltliche thematische Kongruenzen behandelt, die auf diskursiv bedingte unbewusste und bewusste Reaktionen des dekadenten beziehungsweise entfremdeten postmodernen Zeitempfindens schließen lassen. In Unterkapiteln gegliedert, werden so die Topoi der sich selbst relativierenden Ordnungen (5.1), der entfremdeten und dekadenten Gesellschaft der letzten Menschen (5.2) und des Verfalls als zerbröckelndes Ende der letztmenschlichen Endzeit (5.3) behandelt. Des Weiteren wird auf die

¹⁵⁶ Vgl. Kubaczek (1997), S. 216–220.

¹⁵⁷ Vgl. Ruthner (1995 a), S. 164.

Verhandlung antiästhetischer Bedeutungselemente eingegangen, die der Sublimierung von sozio-ökonomisch bedingten affektiven Empfindungen dienen (5.4).

5.1 Die nihilierenden moralischen Ordnungen

In Perle wie auch in Tomi sind die Bewohnerinnen und Bewohner von einer normativen symbolischen Ordnung (im nietzscheanischen Sinne moralischen)¹⁵⁸ durchdrungen, die sie fest in ihrer Gewalt hält. Diese Ordnungen werden durch Kubins Patera, dessen in die Höhe ragender Palast das Zentrum seiner vaterrechtlichen Ordnung darstellt, und – eher als wirkendes Prinzip denn als Ordnung zu verstehen – durch Ransmayrs Naso repräsentiert, der auch „am Ort seines Unglücks nicht verstummt war, sondern seine Geschichten weitererzählte.“¹⁵⁹ Dass sich die Menschen dieser moralischen Ordnungen nicht entziehen können und diesen immerzu ausgesetzt sind, zeigt sich auch in der Aussage eines Bewohners von Perle, der dem namenlosen Ich-Erzähler mitteilt, dass sie alle unter einem Bann stehen, der bereits ein gedankliches Auflehnen mit einem „Klaps“ bestraft, den folglich alle Einwohnerinnen und Einwohner spüren.¹⁶⁰ Hier zeigt sich deutlich, dass die moralische Ordnung die Menschen in ständiger Weise bis in ihr Innerstes durchdringt – sie können sie nicht abschütteln. So teilt Patera dem erzählenden Zeichner mit, dass er doch ständig bei ihm sei, nachdem sich dieser beklagt, ihn nicht erreichen zu können.¹⁶¹ Es wird in deutlicher Weise die asymmetrische Wirkrichtung der Ordnung des Traumreichs erkennbar: Die Gesetze gehen eindeutig von einem unnahbaren Herrscher aus und treffen die ihm untergeordnete Bevölkerung ohne Widerstand.

Nicht ohne Grund erinnert also der Name Patera an die griechische Schreibweise des Wortes *Vater*.¹⁶² Die thematische Verarbeitung eines patriarchalischen Moralprinzips, das sich im Niedergang befindet, entspricht dabei dem im allgemeinen kulturellen und politischen Klima

¹⁵⁸ Wird in dieser Arbeit von Moral gesprochen, so ist damit anknüpfend an Nietzsches diskursprägende Konzeption das herrschende kollektive Bedeutungssystem gemeint, in dem gesellschaftliche Werte und Inhalte reproduziert werden.

¹⁵⁹ Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. ¹⁸2016, S. 83.

¹⁶⁰ Vgl. Kubin (2015), S. 92.

¹⁶¹ Vgl. ebd., S. 108.

¹⁶² Vgl. Ruthner, Clemens: Traum(kolonial)reich. *Die andere Seite* als literarische Versuchsstation des k.u.k. Weltuntergangs. In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 78–102, hier S. 88.

des Fin de Siècle präsentieren Aufbegehren gegen das väterliche System.¹⁶³ Bereits Renate Neuhäuser hat darauf hingewiesen, dass Patera eine erziehende Vaterfigur darstellt, was sich etwa am fehlenden Nagelglied des linken Daumens zeigt – eine Erscheinung, die so nämlich bei allen neugeborenen Kindern im Traumreich bemerkbar ist.¹⁶⁴ Im Übrigen bringt dabei auch Neuhäuser Kubins Roman in Verbindung mit Nietzsche, indem sie in Patera eine von Nietzsche geforderte triebstarke Figur sieht, die die Menschen zum Werden erziehen solle.¹⁶⁵

In dieser Arbeit wird eine gegenteilige Ansicht vertreten, nämlich jene, dass Patera eine nur das Sein und Bestehende bejahende Ordnung vertritt, was sich in seiner Fortschrittlichkeitsfeindlichkeit zeigt, die so in gewisser Weise einem pathologischen regressiven Verhalten entspricht. „Patera hegt einen außerordentlich tiefen Widerwillen gegen alles Fortschrittliche im allgemeinen.“¹⁶⁶ Er verweigert sich dem Fortschritt und versucht der gesellschaftlichen Beschleunigung der Moderne zu entgehen. Dabei stellt Patera eine patriarchalische Herrscherfigur dar, die reaktionären, konservativen Kräften, wie eben den vormodernen Monarchen, ähnlich ist – er „ist ein Höherer“¹⁶⁷. Sein Traumreich weist eine alles dominierende hierarchische Struktur auf, auf deren Spitze er sich als allgegenwärtiger Herrscher befindet.¹⁶⁸

Eine ähnliche Darstellung einer gebieterischen Vaterfigur findet sich bei Ransmayr in der Figur des Kaiser Augustus. Anders als Patera zeugt dabei aber Ransmayrs Augustus von einer ambivalenteren Position, weil er als personifizierte Kaiserfigur über ein Rom herrscht, das in anachronistischer Weise modern ist und sich nicht dem bürgerlichen und technologischen Fortschritt verweigert. Sein Rom hat so einen funktionierenden rationalistischen Staatsapparat, der den modernen Nationalstaaten entspricht. Rom gilt als ein Ort, in dem Rationalität, Pflichtbewusstsein und Verfassungstreue herrscht.¹⁶⁹ So sieht sich die Bevölkerung nicht nur mit einer „bis in die Schlafzimmer“¹⁷⁰ reichenden Überwachung konfrontiert, sondern

¹⁶³ Vgl. dazu Hurwitz, Emanuel: Otto Gross. «Paradies»-Sucher zwischen Freud und Jung. Zürich, Frankfurt: Suhrkamp 1979, S. 130.

¹⁶⁴ Vgl. Neuhäuser, Renate: Aspekte des Politischen bei Kubin und Kafka. Eine Deutung der Romane *Die andere Seite* und *Das Schloß*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998. (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 234), S. 23.

¹⁶⁵ Vgl. ebd.

¹⁶⁶ Kubin (2015), S. 9.

¹⁶⁷ Ebd., S. 24.

¹⁶⁸ Vgl. Gerhards (1999), S. 48.

¹⁶⁹ Vgl. Ransmayr (2016), S. 82.

¹⁷⁰ Ebd., S. 129.

gleichzeitig auch mit Entfremdungserscheinungen, wie sie säkularisierte moderne Gesellschaften mit sich bringen.¹⁷¹

In Anbetracht dieses Umstandes ist ein direkter Vergleich Pateras mit Augustus nicht zweckmäßig, denn das Rom, über das Ransmayrs Augustus herrscht, weist gegenüber Perle eindeutige totalitäre Tendenzen auf, die ein epochenspezifisches modernes, auf rationalem Denken basierendes Phänomen darstellen. So meint Holger Mosebach, dass die absolut gewordene Vernunft in Rom zu einem Herrschaftsinstrument geworden ist, das sich einem übergeordneten Regelwerk, nämlich dem System des Staates, voll und ganz fügt.¹⁷² Patera hingegen herrscht über kein Reich, in dem eine (vorgegebene) rationale Vernunft herrscht, vielmehr lenkt er ein Reich der Suggestionen und Einbildungen,¹⁷³ in dem es keine festen, vernünftigen Regeln zu geben scheint – was sich etwa beim willkürlichen Austausch von Personen oder beim Umgang mit individuellen Vermögensgütern, der auf die immerwährende Wiederherstellung des status quo abzielt,¹⁷⁴ zeigt. Eine Vergleichbarkeit von Patera mit totalitären Despoten des modernen 20. Jahrhunderts ist somit aufgrund des Fehlens eines modernen effizienten Staatsapparates, der auf rationalistischem Denken und Handeln beruht, nicht haltbar. Pateras Reich verfügt zwar über ein Beamtentum, doch erscheint dieses eher desolat als effizient. Vielmehr, wie später erläutert wird, können moderne Eigenschaften einem anderen zugesprochen werden, nämlich Pateras Kontrahenten, dem Amerikaner Herkules Bell.

In Bezug auf ihre öffentliche Präsenz in den Handlungsorten weisen jedoch Patera und Augustus zunehmend Ähnlichkeiten auf: Beide Herrscher sind in Perle beziehungsweise Tomi nicht sichtbar. Die vorhin angeführte Unnahbarkeit ist somit in Kubins und Ransmayrs abgelegenen Orten weniger als eine majestätische Überhöhung denn vielmehr als eine Nicht-Anwesenheit, als Entrückung zu verstehen. Das Paradoxe in diesem Fall ist jedoch, dass das nihilisierende Prinzip ihrer (sich selbst zersetzenden) Ordnungen trotz der Abwesenheit ihrer Person und somit der ordnungsgenerierenden Narration, die diese mit sich bringt, weiterhin zu wirken scheint. Doch während in Tomi nicht nur für die Bevölkerung der Herrscher nicht mehr relevant zu sein scheint, sondern so auch Tomi „aus den Augen des Imperators“¹⁷⁵ geraten ist und sich daher außerhalb der unmittelbaren Kontrolle des Imperators befindet, ist

¹⁷¹ Vgl. dazu Zima (2014), S. 7.

¹⁷² Vgl. Mosebach (2003), S. 199–200.

¹⁷³ Vgl. Kubin (2015), S. 60.

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 59.

¹⁷⁵ Ransmayr (2016), S. 65.

Patera sehr wohl zugegen in Perle – auch wenn er sich nicht offensichtlich zu zeigen gibt. Seine Ordnung wirkt unscheinbar, suggestiv und kaum mehr fassbar. Wie sich herausstellt, kommt in Ransmayrs Roman *Naso* eine Rolle von ähnlicher Art zu: Dieser lässt die auflösende Wirkkraft des augustinischen Systems in beschleunigter Form in Kraft treten, ohne selbst dabei zu erscheinen.

Ein weiterer Aspekt, den sich Patera und Augustus teilen, ist die Tatsache, dass sie Widersacher haben – nämlich in der Person von Bell und *Naso*. Herkules Bell ist derjenige, der, indem er den Verein Luzifer gründet, Licht in das finstere Traumreich bringen möchte.¹⁷⁶ Der Name des Vereins Luzifer steht dabei wortwörtlich für den Lichtbringer – dieser ist hier jedoch nicht mit dem nietzscheanischen Antichristen zu verwechseln, sondern steht vielmehr für das antiklerikale aufklärerische Licht, das die bürgerlich-liberale Modernisierung erst in Gang gesetzt hat. Deutlich wird dies etwa bei der Kopfzeichnung, die Bell für seine aufwieglerische Proklamation zeichnen lässt: „Eine Freiheitsgöttin mit Diadem hält eine Tafel, auf deren Rückseite die Wörter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gesellschaft, Wissenschaft, Recht zu lesen waren.“¹⁷⁷ Die weit geläufigen Thesen, dass Patera und Bell ein bipolares Gegensatzpaar bilden, das sich durch das Dionysische und Apollinische, durch Wille und Vorstellung, Yin und Yang oder gar durch Tod und Leben auszeichnen,¹⁷⁸ können demnach in Hinblick auf den modernisierungskritischen und antibürgerlichen Diskurs, der dem dekadenten Zeitempfinden des *Fin de Siècle* und somit dem Entstehungskontext von Kubins „anderer Seite“ zugrunde liegt, vernachlässigt werden. Vielmehr wird sich im Laufe der Arbeit zeigen, dass sich die Positionen des Zweierverhältnisses von Patera und Bell, von Reaktion und Moderne, weniger als gegensätzlich denn vielmehr als gleichgeartet entpuppen.

Repräsentiert Kubins Bell nun die modernen, liberalen Prozesse, die in Konkurrenz zu den konservativistischen vormodernen Strukturen Pateras stehen, so verkörpert Ransmayrs *Naso* als Widersacher von Augustus weniger eine eigenständige Ideologie als vielmehr ein Prinzip, nämlich das des Wandels. Nun ist aber zu beachten, dass hierbei keine stete, sich entwickelnde Bewegung gemeint ist – im Sinne des vom historischen Pythagoras entworfenen ständigen Im-Fluss-Seins, in dem nichts tatsächlich untergeht und auf das sich die ursprünglichen Metamorphosen von Ovid beziehen.¹⁷⁹ Denn während die originalen Ovidschen Meta-

¹⁷⁶ Vgl. Neuhäuser (1998), S. 45.

¹⁷⁷ Kubin (2015), S. 154.

¹⁷⁸ Vgl. Brunn, Clemens. *Der Ausweg ins Unwirkliche. Fiktion und Weltmodell bei Paul Scheerbart und Alfred Kubin*. 2. durchgesehene und aktualisierte Auflage. Hamburg: Igel 2010, S. 170–171.

¹⁷⁹ Vgl. Ransmayr (2016), S. 284.

morphosen die Kaiserzeit Augustus' als das Höchstmaß der Geschichte der Menschen, die sich von der Natur hin zur Kultur bewegt, propagieren –¹⁸⁰ auch wenn sie eine gewisse Ambivalenz aufweisen, schließlich spricht der Verwandlungsmythos allen errichteten Ordnungen eine ewig beständige Existenz ab –¹⁸¹ zielen die Metamorphosen von Ransmayrs Ovid vielmehr in eine andere Richtung – nämlich in die der Auflösung. Die Metamorphosen von Ransmayrs Naso erzählen also nicht die Kulturwerdung bis zu Kaiser Augustus, sondern sie schildern die Zeit „von der Epoche des Augustus bis an das Weltende“¹⁸², das so schließlich in der titelgebenden Stadt Tomi in Erscheinung tritt. Das Weltende darf hierbei jedoch nicht als bloße Rückentwicklung von Kultur zur Natur aufgefasst werden, denn es handelt sich im Vergleich dazu um eine gänzliche Zersplitterung und Auflösung der Kultur, um ein absolutes Verschwinden des Menschen, um seine Selbstersetzung, seine Relativierung, seine Nihilierung. Die letzte Welt ist so die Welt der letzten Menschen.

Dass Pythagoras nach seiner Ankunft in Tomi seine Worte immer wieder in den Sandstrand schreibt, um sie anschließend von Meereswellen verwischen zu lassen und so gezwungen wird, seine Worte ständig neu hervorzubringen,¹⁸³ versinnbildlicht die relativierende Kraft seiner Lehre, nach denen schließlich Nasos Metamorphosen ausgerichtet sind: Indem Pythagoras seine Zeichen vollkommen aus der medialen Verankerung löst, werden sie letztendlich auch eines kollektiven intersubjektiven Mediums enthoben – seine Zeichen werden relativiert. Pythagoras kann sich nicht mehr mitteilen, verliert den Anschluss zu anderen Menschen und wird deshalb wahnsinnig, denn er hat die Worte aufgelöst, durch die er nicht nur die Welt, sondern auch sich selbst beschreibt – ein das Individuum und Kollektiv zersetzendes Schicksal, das so allen Menschen, die Nasos Metamorphosen ausgesetzt sind, blüht. Gedanken an die bereits erwähnten, sich seit den 1980er Jahren etablierenden radikal-subjektivistisch konstruktivistischen Theorien, die Bedeutungen vollkommen individualisieren, sind hier unumgänglich. Demnach findet auch die Thematisierung des dem Postmoderne-Diskurs zugrunde liegenden offenen Semioseprozesses und der daraus folgenden Vergänglichkeit von Zeichenträgern Einzug in den Roman.¹⁸⁴ Zu beachten ist hierbei jedoch, dass bei Ransmayr nicht die kollektiv getragene Veränderung von sprachlich strukturierten Be-

¹⁸⁰ Vgl. Hage (1997), S. 94.

¹⁸¹ Vgl. Honold, Alexander: *Verwandlung und Versteinerung. Die letzte Welt als Schauplatz einer Naturpoetik nach Ovid*. In: *Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr* 3 (2009), S. 70–77, hier S. 71.

¹⁸² Schmidt-Dengler (1997), S. 109.

¹⁸³ Vgl. Ransmayr (2016), S. 223.

¹⁸⁴ Vgl. Schuster (2009), S. 129.

deutungssystemen gemeint ist, sondern vielmehr ihre Auflösung und Relativierung. Gewisse Parallelen zum *Fin de Siècle* lassen sich diesbezüglich bei der in Hugo von Hofmannsthal's *Chandos-Brief* artikulierten Sprachkritik und deren Forderung nach „der Erkundung eines Wahrnehmungs- und Erkenntnisorgans, das einen schöpferischen Weg aus der Aporie der übermächtigen Last kultureller Erinnerung zu öffnen vermöchte“¹⁸⁵, finden.

Die Wesenszüge der konservativistischen und modernen Moralsysteme, die durch die literarischen Figuren repräsentiert werden, kommen auch in der Darstellung der Orte, in denen die Figuren agieren, zur Geltung. In der „letzten Welt“ steht das moderne Rom dem abgeschiedenen Tomi gegenüber. Dabei wird in der Forschung Tomi häufig als Ort erachtet, in dem noch die Mythen aus vormoderner Zeit herrschen, in dem also etwas erhalten geblieben ist, das in Rom nicht mehr existiert.¹⁸⁶ Im Sinne dieses Ansatzes würden also in Tomi Bedingungen gelten, die vor der Aufklärung und vor dem bürgerlichen Liberalismus das Weltbild der Menschen bestimmt haben. Tatsächlich muss aber davon ausgegangen werden, dass in Tomi Bedingungen überwiegen, die *nach* der Moderne herrschen. Tomi ist den Entwicklungen, die Rom erst erfahren wird, vorausgeschritten. Dies zeigt sich etwa daran, dass das orientierungsstiftende Narrativ des Herrschers Augustus in Tomi nur noch marginal präsent und bereits dem seiner moralischen Ordnung immanenten Relativierungsprinzip anheimgefallen ist. Die Menschen verfallen so langsam in die Beliebigkeit und verlieren die Möglichkeit der (Selbst-)Wahrnehmung.

Trotz seines Beharrens auf dem Gegensatz von Mythos und Aufklärung meint Herwig Gottwald dementsprechend,¹⁸⁷ dass Tomi „nicht antik, auch nicht modern, sondern post-zivilisatorisch, in einem Bereich jenseits des bekannten Raumes und der historischen Zeit angesiedelt“¹⁸⁸ ist. Es ist also ein Ort, in dem sich die kollektive Ordnung inzwischen so weit aufgelöst hat, dass es bereits zu einer Entfremdung eben dieser moralischen Ordnung an sich gekommen ist. Die gemeinschaftsstiftenden Narrative haben sich zersetzt und die in die Isolation getriebenen Menschen beginnen, sich ausschließlich im Kreis, um die eigene Achse, zu drehen. Ransmayrs Technik der Vermischung verschiedener Zeitebenen¹⁸⁹ und seine sonderbare Verarbeitung mythologischer Erzählungen, die realiter ebenso immer schon moral-

¹⁸⁵ Neumann (2002), S. 199.

¹⁸⁶ Vgl. Mosebach (2003), S. 198.

¹⁸⁷ Vgl. Gottwald (2009), S. 67.

¹⁸⁸ Ebd., S. 63.

¹⁸⁹ Vgl. ebd.

konstituierende Narrative dargestellt haben, befördern so auch auf metatextueller Ebene die Empfindung von Chaos.

Ebenso stellt Thomas Anz Tomi als mythischen Ort dar, und daher auch als das Andere des vernünftigen Roms, was sich so in der Rückkehr der wilden Natur zu Lasten der Zivilisation zeigt. Er meint demgemäß, dass dort das in der Zivilisation Verdrängte bei den Bewohnerinnen und Bewohnern wieder zum Vorschein komme.¹⁹⁰ Die Frage, die sich hierbei jedoch stellt, ist jene, in welcher Form das Verdrängte – im Sinne Freuds: das Es – in Erscheinung tritt. Denn nicht eine authentisch, ursprünglich und tierisch-harmonisch scheinende Natürlichkeit des Menschen wird bei den Bewohnerinnen und Bewohnern hervorgebracht, sondern ein selbstzerstörerischer Ausbruch des verkümmerten instinkthaften Lebens. Spätestens hier werden wieder Parallelen zum dekadenten Diskurs klar, in dem man die Ursache von pathologischen Nervenkrankheiten in der instinktfeindlichen Gesellschaft auszumachen versuchte.¹⁹¹

Kubins Perle wird vorerst eindeutig als ein Ort konzeptualisiert, in dem man sich dem Fortschritt verwehrt und eine bewahrende Position einnimmt – im Sinne Nietzsches eine das Sein bejahende, was sich so etwa in den vielen Gemälden alter Monarchen zeigt, die überall in Perle zu finden sind.¹⁹² Es gibt jedoch auch ein Außerhalb Perles, das im Roman immer wieder in Erscheinung tritt und als modernes Gegenbild fungiert – ähnlich dem modernen Rom Ransmayrs, das zwar totalitär, zugleich aber auch bürgerlich ist. So verlässt der Erzähler mit seiner Ehefrau aufgrund von Langeweile München – eine „als apathisch und profillos empfundene“¹⁹³ Stadt. Die fortschreitende Moderne, die so außerhalb des Traumreichs wirkt, entspricht dabei der im Dekadenz-Diskurs verhandelten Hervorbringung von gesellschaftlicher Nervosität, die mit der Empfindung von Langeweile eine eigenartige Symbiose eingeht.

Auch bezeichnet sich der erzählende Zeichner selbst als nervös – obwohl er diese Empfindung auf einen Erbanteil mütterlicherseits rückschließt.¹⁹⁴ Diese Nervosität ist es dann auch, die ihn dazu veranlasst, in das Traumreich zu reisen, wo es die Aussicht auf „ein geordnetes einfaches Leben“¹⁹⁵ geben könne. Das Traumreich bietet so ein Refugium für die Halt su-

¹⁹⁰ Vgl. Anz (1997), S. 127.

¹⁹¹ Vgl. Anz (2010), S. 50–51.

¹⁹² Vgl. etwa Kubin (2015), S. 47.

¹⁹³ Kubaczek (1997), S. 216.

¹⁹⁴ Vgl. Kubin (2015), S. 16.

¹⁹⁵ Ebd., S. 21.

chenden, von der Moderne flüchtenden Nervösen – nicht ohne Grund „gehörte doch ein großer Teil der Traumleute früher zu den ständigen Gästen der Sanatorien und Heilanstalten.“¹⁹⁶ Spätestens bei der Ankunft in Perle offenbart sich aber dem erzählenden Zeichner, dass die rückschreitende Flucht ins Bewahrende, also ein starres Festhalten am stillstehenden Sein, auch keine Antwort auf die omnipräsente Dekadenz, sondern vielmehr Ausdruck dieser ist.

Denn so ist schließlich auch die Stadt Perle, in der die Moral Pateras herrscht, von Auflösungs- und Verfallsprozessen betroffen. Seine konservativistische „Entselbstungs-[...] [und] Niedergangs-Moral“¹⁹⁷ ist nihilierend, was sich unter anderem in jener Szene zeigt, in der der Erzähler von seinem Besuch in Pateras Palast berichtet, von dem aus dessen Ordnung Manifestierung findet: „Hier war kein weiterer Ausgang, hier war das Ende. Und jetzt erst hielt ich einen Augenblick inne und dachte nach, was ich eigentlich wollte. Hier war nichts – es war so still wie in einer Gruft.“¹⁹⁸ Das System Pateras ist vom Nichts bestimmt und stillstehend wie ein Grab. Die Frage, was geschehen wird, wenn sich die Ordnung Pateras auflöst, stellt sich auch der Erzähler: „Der Herr besaß unseren Willen, trübte unsere Vernunft. [...] Er wird altern, er wird sterben, was soll dann sein? Wird dann jeder Funke unserer eigenen Kraft mit verglühen?“¹⁹⁹ Mit der Relativierung der bestehenden Ordnung relativiert sich auch das Subjekt, das sich in ihr befindet. Wie sich noch zeigen wird, hält auch der Einbruch der bürgerlichen Moderne in Form von Herkules Bell diesen Auflösungsprozess nicht auf, sondern beschleunigt ihn vielmehr.

Es ist nun also dargelegt worden, dass die Bevölkerung von Tomi und Perle einer auflösenden Gesetzmäßigkeit unterworfen sind, die von Naso und Patera ausgeht – gleichsam Nietzsches moralisch wohlgeratenen Menschen, der ebenfalls seine „Ordnung [...] in seine Beziehungen zu Menschen und Dingen“²⁰⁰ hineinträgt. Bereits Ruthner hat diesbezüglich erkannt, dass Patera die Bevölkerung in gleicher Weise durchdringt wie Naso, dessen Metamorphosen so das Existenzprinzip der Bevölkerung Tomis darstellen.²⁰¹ Die Ordnungen, die in dieser Weise in Perle beziehungsweise Tomi vorherrschen, sind jedoch nicht von einem klaren Narrativ bestimmt, was etwa bei Ransmayrs Naso deutlich wird, dessen Geschichten zwar die

¹⁹⁶ Ebd., S. 23.

¹⁹⁷ Nietzsche (KSA 6), S. 372.

¹⁹⁸ Kubin (2015), S. 107.

¹⁹⁹ Ebd., S. 132.

²⁰⁰ Nietzsche, Friedrich: Götzendämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹¹2014. (KSA 6), S. 89.

²⁰¹ Vgl. Ruthner (1995 a), S. 169.

Leben der Bewohnerinnen und Bewohner Tomis bestimmen, diese ihn jedoch kaum zur Kenntnis nehmen. Auch Patera befindet sich weit entfernt eines öffentlich wirksamen Lebens. Die (vermeintliche) Abwesenheit ist dabei jedoch kein Ausdruck vom Verschwinden Pateras und Nasos, sondern vielmehr eine Konsequenz des selbstzersetzenden Prinzips, das sie so auch an den letzten der letzten Menschen herantragen.

Die durch die literarischen Figuren repräsentierten moralischen Ordnungen bewegen sich, möchte man sie benennen, zwischen konservativistischen und liberalen Ideologien – so symbolisiert Bell zwar moderne Prozesse – scheint sich jedoch vom hierarchischen, machtleitenden Denken der vorbürgerlichen Zeit nicht getrennt zu haben, was sich in seiner insgeheimen Bewunderung für Patera zeigt.²⁰² Den Moralien liegen stillstehende wie auch beschleunigende Eigenschaften inne, die auflösenden, nihilisierenden Charakter aufweisen, so wie er bei Ransmayr durch Nasos metamorphisches Prinzip Ausdruck findet. Ein Zitat von Nietzsche – als prägenden Diskurs-Determinierer – mag dies wohl verdeutlichen:

Die widernatürliche Moral [...] wendet sich [...] gegen die Instinkte des Lebens [...]. Indem sie sagt ‚Gott sieht das Herz an‘, sagt sie Nein zu den untersten und obersten Begehrungen des Lebens und nimmt Gott als Feind des Lebens ... [...] Das Leben ist zu Ende, wo das ‚Reich Gottes‘ anfängt ...²⁰³

Nicht nur wird hier das Konzept von der Spaltung der geistigen Seele und des körperlichen, instinkthaften Leibes deutlich, sondern es findet sich mit der Betonung des das Leben verneinenden Reichs Gottes auch eine klare Parallele zu den Herrschern Patera und Augustus sowie zu Bell: Ihre Ordnungen entsprechen dem Auflösungsprinzip Nasos. Gleichsam diese Figuren in den Romanen von Kubin und Ransmayr als Repräsentanten der moralischen Ordnungen per se fungieren, symbolisiert Nietzsches Gott-Begriff die christlich-jüdisch geprägte Moral des 19. Jahrhunderts im Ganzen. Dementsprechend hat auch Andreas Geyer – in Anlehnung an die Aussage des philosophierenden Friseurs, dass die Gegenwart als Vereinigungspunkt von Raum und Zeit zugleich Tod und somit Gottheit bedeute –²⁰⁴ darauf hingewiesen, dass der zum Gott gewordene Patera gleichzusetzen ist mit Gegenwart, Stillstand und Tod.²⁰⁵

Welche Auswirkungen nun diese nihilisierenden, sich fortschreitend zersetzenden Ordnungen auf die darin lebenden Menschen haben, wird im nächsten Unterkapitel dargelegt, indem

²⁰² Vgl. Kubin (2015), S. 164.

²⁰³ Nietzsche (KSA 6), S. 85.

²⁰⁴ Vgl. Kubin (2015), S. 65.

²⁰⁵ Vgl. Geyer (1995), S. 145.

durch die dekadente Moral herbeigeführte Deformierungserscheinungen beleuchten werden.

5.2 Die letzten Menschen: Lebensverneinung und Entfremdung

In der Forschung ist schon des Öfteren darauf hingewiesen worden, dass im Traumreich, weil es sich dem Fortschritt verweigert, „modernitätsspezifische Erfahrungen keine Gültigkeit haben“²⁰⁶. Dieser Ansicht ist jedoch zu widersprechen, weil im Reich Pateras eben nur Menschen leben, die durch moderne Erfahrungen erst zu denjenigen geworden sind, die trotz ihres vormodernen Anspruchs für die Bevölkerung des Traumreichs charakteristisch sind: Es sind Nervöse und Dekadente. So wurde Pateras Reich bereits 1930 von Werner Wille als toter Ort, als Stätte der Weltverneinung bezeichnet.²⁰⁷ Auch Kubins erzählender Zeichner erläutert, während er vom Alltag in Perle erzählt, dass „die Stadt [...] wie gewöhnlich tot, leer, träge“²⁰⁸ ist. Dass auch Tomi eine endzeitliche Eigenschaft aufweist, besagt bereits der Titel von Ransmayrs „letzter Welt“.

Die von Kubin und Ransmayr erschaffenen Orte scheinen einem erstarrten Stillstand ausgesetzt zu sein, gleichsam den von avantgardistischen Kreisen so empfundenen Gesellschaften des Fin de Siècle. Dieser Zustand wird vor allem durch die Wetter- und Witterungsverhältnisse symbolisiert, indem die in Perle ständig hängende Nebeldecke und der chaotische Wetterrhythmus in Tomi, der sich etwa in einem zweijährigen Winter zeigt, jegliches Zeitempfinden verschwinden lassen.²⁰⁹ Wie eingangs erwähnt, hat Ruthner darauf hingewiesen, dass in beiden Werken in unterschiedlicher Weise Anachronismen Einzug finden.²¹⁰ Diese Verworfenheit von epochensignifizierenden Bedeutungselementen, wie etwa die „rostzerfressene Bushaltestelle“²¹¹ in Tomi, verdeutlicht in unterschwelliger Weise das Beliebigwerden der Zeit als seit jeher existierender orientierungsstiftender Bezugsrahmen. Während der Stillstand im konservativistischen Perle, das zeitwidrig zur Moderne steht, so ein Versuch auf Entschleunigung darstellt, der schließlich ebenso in der Auflösung endet, ist jener von Ana-

²⁰⁶ Gerhards (1999), S. 136.

²⁰⁷ Vgl. Wille, Werner: Studien zur Dekadenz in Romanen um die Jahrhundertwende. Dissertation. Univ. Greifswald 1930, S. 203–205.

²⁰⁸ Kubin (2015), S. 82.

²⁰⁹ Vgl. Kubaczek (1997), S. 218.

²¹⁰ Vgl. Ruthner (1995 a), S. 164.

²¹¹ Ransmayr (2016), S. 9.

chronismen durchwobene Zustand im nachmodernen Tomi ein Ausdruck von beschleunigter Zeitrelativierung.

Die stehengebliebene Gesellschaft zeigt sich in Perle vor allem auch an der veralteten Architektur, die sich aus verwohnten Gebäuden zusammensetzt.²¹² So ist es im Traumreich auch nicht erlaubt, technisch Fortschrittliches, wie etwa eine „blinkende Kochmaschine“²¹³, oder moderne Kleidung zu importieren. Das Gewand der Menschen in Perle ist zur Gänze antiquarisch.²¹⁴ Demgemäß zeigt sich bei der Ankunft des Zeichners und seiner Frau, dass die Eingliederung ins Reich „über eine Assimilation an den vorgegebenen *status quo* [erfolgt], freilich mit autoritären Mitteln, denn im hermetisch abgeschlossenen Raum wird kein Anachronismus geduldet.“²¹⁵

Das Areal von Kubins Traumreich wird dabei von einer Mauer umfasst, die es von der Umwelt abgrenzt. So soll gewährleistet werden, dass nichts Modernes in das Refugium eintritt. Wie sich also zeigt, vertritt so die Bevölkerung des Traumreichs gemäß dem Gesetz ihres Herrschers eine reaktionäre Haltung gegenüber modernen Erscheinungen und Prozessen.²¹⁶ Diese Verweigerung von neuer Technik und fortschrittlichen Verhältnissen stellt dabei ein rückschreitendes Verlangen dar.²¹⁷ Der Rückgang in eine stillstehende Gesellschaft repräsentiert den Wunsch, Halt und Orientierung in einer beschleunigten, fragmentierten Gesellschaft zu finden. Dieses Verhalten stellt so einen symptomatischen Schutzmechanismus dar, der das werdende vollends verneint. Die auf das existierende moralische System beharrenden Menschen sind sodann auch nach Nietzsche

puritanische Fanatiker des Gewissens [...], welche lieber noch sich auf ein sicheres Nichts als auf ein ungewisses Etwas – sterben legen. Aber das ist Nihilismus und Anzeichen einer verzweifelnden sterbensmüden Seele [...].²¹⁸

Die müde und mutlos gewordenen Menschen vertrauen also auf ein ihnen bekanntes Nichts, was hier der konservativistischen Ordnung Pateras oder dem (scheinbar) strukturgebenden Totalitarismus von Augustus entspricht, anstatt das Nichtende zu überwinden, indem sie sich auf ein unbestimmtes Etwas einlassen. „Alles, was man im Traumreich zu Gesicht bekam,

²¹² Vgl. Kubin (2015), S. 18.

²¹³ Ebd., S. 36.

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 55.

²¹⁵ Krammer, Stefan: Andere Seiten. Konstruktionen des Fremden bei Alfred Kubin. In: Estudios Filológicos Alemanes 20 (2010), S. 765–778, hier S. 774.

²¹⁶ Vgl. ebd., S. 773.

²¹⁷ Vgl. Neuhäuser (1998), S. 9.

²¹⁸ Nietzsche (KSA 5), S. 23.

war matt und stumpf²¹⁹ – von werdendem Leben somit keine Spur. Dies entspricht so auch in gewisser Weise dem sehnsüchtigen und romantisierenden Blick in die Zeit der (harmonischen) Antike, der im Dekadenz-Diskurs häufig vorherrschte – obgleich diese Epoche für die Menschen des Fin de Siècle in Anbetracht der Empfindung, in einer zersetzenden Zeit der nervösen und degenerierenden Gesellschaften zu leben, mehr und mehr unerreichbar erschien.²²⁰

Spricht man von einer nihilisierenden Ordnung, so hat man gemäß dem Dekadenz-Diskurs auch immer den Verlust von menschlicher Ursprünglichkeit und Authentizität aufgrund eben dieser zu verstehen, was wiederum mit dem Begriff der Entfremdung des Postmoderne-Diskurs korreliert. Bereits Nietzsche hat dies mit der Spaltung von Leib und Seele titulierte, die Freud wiederum mit den Konzepten des triebhaften Unbewussten und des moralischen Bewusstseins wiedergegeben hat. So ist es gut möglich, dass sich auch der Ich-Erzähler Kubins dieser Ansätze im Groben bewusst ist:

Patera war überall [...]. Seine Einbildungskraft pochte in allem, was da war: Der Herzschlag des Traumlandes. Dennoch fand ich noch Fremdes in meinem Innern. Da fand ich zu meinem Schrecken, daß mein Ich aus unzähligen ‚Ichs‘ zusammengesetzt war, von denen immer eines hinter dem andern auf der Lauer stand. Jedes folgende erschien mir größer und verschlossener; die letzten entschwanden meinem Begreifen im Schatten.²²¹

Hier lassen sich Parallelen zum Leib-Seele-Diskurs finden: Die ideelle Sphäre des Menschen, die vollkommen von der Moral durchdrängt ist – hier in Form von Patera – kann bei noch so enormer Vereinnahmung das Körperlich-Physiologische nicht vollkommen eliminieren. Das ursprüngliche (im expressionistischen Sinne: wahre) Ich, das demgemäß auch mit dem Freudschen Es in Verbindung gebracht werden kann und ins Unbewusste verdrängt worden ist, ist dem Menschen fremd und seltsam geworden – es liegt unerreichbar außerhalb seines *Begreifens*.

Das (das Werden) bejahende Es steht dabei also in Konflikt mit dem moralischen System und fällt bei Nichtüberwindung der Verkümmern zum Opfer – Nervosität und Entfremdung sind die Folgen. Unser Zeichner meint auf dem Weg nach Perle diesbezüglich:

Wanderer sind wir alle, ohne Ausnahme, alle. – Solange es Menschen gab, war es so, und es wird immer so bleiben. [...] Ein Trieb, ein Naturgesetz! Du kannst noch so müde sein, du mußt mit, immer weiter. Wirkliche Ruhe

²¹⁹ Kubin (2015), S. 68.

²²⁰ Vgl. Koopmann (2013), S. 72.

²²¹ Kubin (2015), S. 135.

gibt es erst, wenn man ausgewandert hat. Und darauf freuen sich alle heimlich – man gesteht sich das nur nicht ein.²²²

Das Wandern, die Bewegung – das, so der Erzähler, sei dem Menschen von Natur aus innewohnend. Die Bewegung könnte hier als Werden im nietzscheanischen Sinne verstanden werden, sie kann aber auch den modernen Fortschritt bedeuten (der, wie wir sehen werden, mit dem nietzscheanischen Werdenden nichts gemein hat). Der Erzähler jedenfalls wendet sich gegen seinen Naturinstinkt und reist in das Traumland – an einen Ort, wo die im Sein verharrenden Menschen im wahrsten Sinne des Wortes *ausgewandert* sind.

Die physiologische Beschaffenheit des Menschen wird dort also gegenüber der geistigen, moralisch ideellen abgewertet – vor allem in Kubins Werk tritt dies deutlich zu Tage – wobei hier zu erwähnen ist, dass sich die zerstörerische Konsequenz einer *instinktfeindlichen* Moral auch bei Ransmayr zeigen wird. Die Gesellschaft Perles ist so vor allem also eine Gesellschaft, die „auf ein möglichst durchgeistigtes Leben angelegt“²²³ ist. Erkennbar wird dieses Phänomen im Handlungsstrang der Ehefrau des Erzählers, die – in Reproduktion des traditionalistischen bürgerlichen Geschlechterkonzepts des unverdorbenen Naturwesens Frau –²²⁴ als „eine reale, gesunde Natur“ beschrieben wird, „welche in dem Boden des gespenstischen Reichs niemals Wurzel fassen konnte.“²²⁵ Das menschliche Authentische und das reale Gesunde verkümmern demnach in dem vergeistigten, ideologischen Traumreich Pateras. Auch Ruthner weist diesbezüglich darauf hin, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von Perle – wie auch Tomis – nicht in einer Welt, in der die Naturgesetze gelten, agieren, sondern marionettenhaft von undurchschaubaren mythischen Prinzipien bestimmt sind.²²⁶ Die mythischen (ideellen) Prinzipien werden dabei von Pateras beziehungsweise Nasos Gesetzen vorgegeben.

Was vom Menschen aber bleibt, wenn sich sein ideelles Ordnungssystem, sein *Höheres*, selbst zersetzt hat, ist Orientierungslosigkeit und der Verlust der Selbstwahrnehmung. Nur der vom Menschen entfremdete Körper bleibt bestehen, der jedoch für den nihilierten Menschen als schädliches, feindliches Etwas erscheinen wird. Dazu erläutert der erzählende Zeichner während des steten Untergangs des Traumreichs:

Eine schleichende Angst überfiel mich. [...] ‚Es gibt nichts Höheres‘ – sagte das Verzagen in mir. ‚Zwei Beine – Knochenröhren – tragen meine ganze

²²² Ebd., S. 39.

²²³ Ebd., S. 10.

²²⁴ Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 146.

²²⁵ Kubin (2015), S. 127.

²²⁶ Vgl. Ruthner (1995 a), S. 173.

Welt, eine Welt des Schmerzes und Irrtums! Das Entsetzlichste ist der Leib.²²⁷

Wie findet nun die stete Auflösung der nihilierenden Ordnung Ausdruck im Verhalten der Menschen von Tomi und Perle? Mosebach hat darauf hingewiesen, dass allen Bewohnerinnen und Bewohnern Tomis – in höherem Maße jedoch den Männern – eine aggressive Gewalttätigkeit, Verrohung gemein ist.²²⁸ Spricht Mosebach dabei von einer mit dem Verfall der Stadt korrelierenden *Primitivierung* der Bevölkerung, was sich so auch in archaischen Ritualen zeigt,²²⁹ so ist zu beachten, dass die Attribuierung von Wahnsinn und Verrücktwerdung wohl geeigneter erscheint, schließlich suggeriert der Begriff des Primitiven Natürlichkeit und Ursprünglichkeit – die Enthemmung des Trieblebens findet aber, wie im nächsten Unterkapitel erläutert wird, in Tomi wie auch in Perle willkürlicher, brutaler und selbstzerstörerischer, in pathologischer Art und Weise, statt – das Narrenhaus ist in allem zu finden.²³⁰

In diesem Sinne bezeichnet Nietzsche die dekadente Moral als eine „Degenerierten-Idiosynkrasie“²³¹. Den allgemeinen krankhaften Ausbruch des Trieblebens erklärt er folgendermaßen: Wenn „ein Volk zugrunde geht, physiologisch degeneriert, so folgen daraus Laster und Luxus (das heisst das Bedürfnis nach immer stärkeren und häufigeren Reizen, wie sie jede erschöpfte Natur kennt).“²³² Das völlig enthemmte Feiern in der Fastnacht in Tomi mag hier dieser Aussage als Veranschaulichung dienen.²³³ Dementsprechend hat, nun allgemein betrachtet, die für den Expressionismus typologische Thematisierung des Wahnsinns – neben dem Sujet eines euphorisierenden Rausches, der in der strengen bürgerlichen Welt nicht möglich ist – auch immer wieder als Kritik einer versehrten Existenz Niederschlag im literarischen Diskurs gefunden.²³⁴ Wie später erläutert wird, ufernt die irrsinnige Gewalt vor allem bei Kubin in ein übersteigertes Untergangsszenario aus, das das Ende der stillstehenden, selbstzerstörenden Menschheit markieren wird.

Ein weiterer Aspekt, der die dekadenten Gesellschaften von Tomi und Perle ausmacht, ist jener der Fragmentierung in Form eines überhöhten Individualismus. Demgemäß wurde im Dekadenz-Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Verfall der Gesellschaft als Zersplitte-

²²⁷ Kubin (2015), S. 184.

²²⁸ Vgl. Mosebach (2003), S. 165.

²²⁹ Vgl. ebd., S. 166.

²³⁰ Vgl. Kubin (2015), S. 94.

²³¹ Nietzsche (KSA 6), S. 87.

²³² Ebd., S. 89.

²³³ Vgl. Ransmayr (2016), S. 77–85.

²³⁴ Vgl. Anz (2010), S. 85.

rung einer sozio-kulturellen Ganzheit erachtet, die aus einer Überbetonung des einzelnen Individuums resultiere.²³⁵ Ein Topos, der so auch im Postmoderne-Diskurs immer wieder aufgegriffen wird. Der Logik der marktökonomischen Spezialisierung und Konkurrenzfähigkeit entsprechend, setzt so eine Individualisierung ein, die aufgrund der Verdinglichung des Menschen und seiner Arbeitskraft zu einer gleichzeitigen Austauschbarkeit – und somit Relativierung seiner selbst führt.²³⁶ Dementsprechend sind bei Ransmayr die aus der strengen Ordnung Roms ausbrechenden, von einem Individualismus getriebenen Menschen schließlich in der Einöde, in der Beliebigkeit gestrandet – namentlich in Tomi.²³⁷ Hier kommt wieder der moderne Widerspruch von emanzipatorischer Loslösung und der Vereinzelung zu Tage. Die Crux besteht dabei darin, dass orientierungsgebende, jedoch möglicherweise repressive Strukturen nicht mehr gemeinsam verändert und fortbewegt, sondern schlichtweg aufgelöst werden.

Der Niedergang von gemeinschaftsstiftenden und Reibungsflächen generierenden Bedeutungssystemen zeigt sich so in Tomi und Perle nicht nur in der Abwesenheit der Herrscherpersönlichkeiten (sei es nun in Form von Patera, Augustus oder gar Naso), sondern auch mit dem Verfall des Mediums per se, über das in konstituierender Weise Bedeutung transportiert wird: die Sprache. Demgemäß stellt Mosebach fest, dass die Bewohnerinnen und Bewohner in Tomi von einem Sprachverfall beherrscht werden, der einerseits Ausdruck von Degeneration wie auch der Unfähigkeit ist, die eigene Gefühls- und Innenwelt verbal wiederzugeben.²³⁸ Um dabei wieder zu Ransmayrs Pythagoras zurückzukehren, ist zu erwähnen, dass auch dieser aufgrund des Verlusts einer bedeutungssichernden Sprache, der radikal-individualistischen Perspektivierungen gegenüber semiotischen Prozessen nur allzu ähnlich scheint, dem Wahnsinn verfallen ist. Diesem Verfall der Selbstverortung und der ideellen Ordnung an sich entsprechen bei Kubin in ähnlicher Weise die Sprachstörungen, die den Menschen ihre Ausdrucksmöglichkeiten rauben und in ganz Perle – kurz vor dem fulminanten Untergang – grassieren.²³⁹

Thomas Anz hat die Verarbeitung der postmodernen Uneindeutigkeit des Zeichens in der „letzten Welt“ anhand der Persiflierung der Gattung detektivischer Geschichten durch Cottas Suche nach Naso geschildert: Während der Detektiv als vernünftig denkender Mensch in

²³⁵ Vgl. Kafitz (2004), S. 231.

²³⁶ Vgl. dazu Zima (2014), S. 71–72.

²³⁷ Vgl. Ransmayr (2016), S. 112.

²³⁸ Vgl. Mosebach (2003), S. 168.

²³⁹ Vgl. Kubin (2015), S. 191.

einer zunächst undeutlich erscheinenden Anhäufung von Zeichen eindeutigen Sinn hervorbringen versucht, endete die Suche des modernen, aus Rom kommenden Cotta im Wahnsinn.²⁴⁰ Anz merkt hierbei an, dass sich der Roman einem Wirklichkeitsmodell bedient, das Realität als Konstrukt anerkennt und somit die Trennung von Wirklichkeit und Fiktion aufkündigt – am Ende des Romans erscheint gar ganz Tomi als Erfindung von Naso.²⁴¹ Außersprachliche Wahrheit kann also nicht mehr erfasst werden – die Erkenntnisfähigkeit des Menschen ist in die Krise geraten.

Bei all dem Verlust von bedeutungstragenden Strukturen verfallen die Menschen bei Ransmayr wie auch bei Kubin einer Orientierungslosigkeit. Die verzweifelte Suche nach Halt stellt dabei die notwendige Konsequenz ideeller Auflösungserscheinung dar. Nicht ohne Grund versucht Cotta beim erstmaligen Zusammentreffen mit Pythagoras trotz dessen Verrücktheit ein vernünftiges Gespräch zu führen, um so möglicherweise der letzten Welt entkommen zu können und ihr „die Ordnung und die Vernunft einer vertrauten Welt entgegenzusetzen“²⁴² – nämlich der von Rom. Hier zeigt sich, dass in Tomi das strukturgebende, jedoch repressive Moment von Rom nicht präsent ist und sich dort bereits relativiert hat, denn in der letzten Welt „verloren sich die Gesetze, die Macht und der Wille Roms in der Wildnis.“²⁴³ Auch Tomi selbst kann unter dem Auflösungsprinzip Nasos keine eigene gemeinschaftsstiftende Geschichte bewahren beziehungsweise erst konstruieren – so stellt das Archiv, „das Gedächtnis der eisernen Stadt“²⁴⁴ nichts Weiteres dar als zerfranste Fetzen, die im Keller einer Seilerwerkstatt verkommen.

Um also im Chaos und in der fortschreitenden Zersetzung Boden und Verankerung zu finden, schaffen sich so die Bewohnerinnen und Bewohner Tomis und Perles Ersatznarrative, die jedoch in recht absonderliche Art und Weise in Erscheinung treten. Dies wird etwa deutlich in der Tatsache, dass die Menschen in hohem Maße abergläubisch sind: Für die Bevölkerung Perles gelten so „das Ei, die Nuß, Brot, Käse, Honig, Milch, Wein und Essig“²⁴⁵ als geweihte Objekte – eine recht banalisierende und absurde Art und Weise der Schaffung von Heiligtümern. In Tomi fürchten sich demgegenüber die Menschen vor Zirpenlärm und meinen, darin

²⁴⁰ Vgl. Anz (1997), S. 124.

²⁴¹ Vgl. ebd., S. 125.

²⁴² Ransmayr (2016), S. 16.

²⁴³ Ebd., S. 111.

²⁴⁴ Ebd., S. 238.

²⁴⁵ Kubin (2015), S. 75.

böse Musik zu hören. Aus diesem Grund werden den Kindern die Ohren mit geweihtem Wachs verstopft.²⁴⁶

In Perle ist nicht nur Patera selbst nicht aufzufinden, sondern auch alle großen Weltreligionen haben ihre Bedeutung eingebüßt – orientierungsstiftende Narrative sind abwesend. In aberwitziger Weise entwickeln sich so die Uhrtürme der Stadt zum Mittelpunkt eines neuen Kultus. Der Uhrturm stellt dabei, wie oft angenommen, kein Hypnoseinstrument dar, mittels dem Patera sein Volk unterwirft,²⁴⁷ sondern vielmehr ein von der Bevölkerung selbst geschaffenes Heiligtum. Die Darstellung der Räumlichkeiten im Turm evozieren weiters die Vermutung, dass es sich hierbei lediglich um ehemals öffentliche Toiletten handelt,²⁴⁸ was die Absurdität jener Anbetung verdeutlicht. Schließlich wird aber auch dieser Kultus im Laufe der gesellschaftlichen Nihilierung in Vergessenheit geraten.²⁴⁹

Das Verlangen nach einer vorgegebenen Erzählung, anhand derer Selbstverortung ermöglicht wird, verspüren auch die Bewohnerinnen und Bewohner von Tomi, über deren Köpfen das ständige Gefühl der Endzeit schwebt – schließlich tragen sie die Erinnerungen an den gewaltsamen Untergang der Stadt Limyra im Gedächtnis – ein Schicksal, das so allen Grubenstädten, also auch ihnen, bevorsteht.²⁵⁰ Eskapismus und zugleich Halt bieten demgegenüber die Filme von Cyparis:

So kündigte der Liliputaner schon von weitem die Lust, den Schmerz und die Trauer und alle Leidenschaften jener Lichtspiele an, die er in der Dunkelheit der nächsten Tage über den abblätternden Kalk der Schlachthausmauer flimmern lassen würde.²⁵¹

Gewisse Parallelen lassen sich diesbezüglich in der seit den 1970er Jahren erfolgenden Wiedererstarkung von handlungsstringenten literarischen Texten finden, die im Gegensatz zu den vielfachen Form- und Erzählexperimenten standen –²⁵² womöglich ebenso als ein Symptom eines sich nach und nach einstellenden Gefühls von Strukturverlust.

Ein unbewusstes, verzweifelter Verlangen nach Halt – als letzter Kampf gegen die bevorstehende Auflösung – lässt sich so auch im dominierenden Motiv der Versteinerung finden, das

²⁴⁶ Vgl. Ransmayr (2016), S. 175.

²⁴⁷ Vgl. Neuhäuser (1998), S. 42–43.

²⁴⁸ Vgl. ebd., S. 40.

²⁴⁹ Vgl. Kubin (2015), S. 178.

²⁵⁰ Vgl. Ransmayr (2016), S. 202.

²⁵¹ Ebd., S. 19–20.

²⁵² Vgl. Gottwald, Herwig: Christoph Ransmayrs Werk im Kontext der Literatur der achtziger und neunziger Jahre. In: Bombitz, Attila (Hg.): Bis zum Ende der Welt. Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens 2015. (Österreich-Studien Szeged 8), S. 259–272, hier S. 269.

einerseits Erstarrung, andererseits eine Antithese zum Verwandlungsmotiv darstellt.²⁵³ Demgemäß versucht Naso selbst, sich seines eigenen Prinzips zu widersetzen, indem er seine Worte durch Pythagoras in Stein niederschreiben lässt – und nicht in Sand.²⁵⁴ Dass diese Heilsuchung in der Versteinerung –²⁵⁵ in gewisser Weise ähnlich dem Freudschen Todestrieb, der eine Flucht vor organischen Verfallserscheinungen in das Anorganische besagt –²⁵⁶ wiederum Ausdruck einer Bejahung des Seins ist (auch hier werden wieder die Parallelen zu Pateras Konservativismus sichtbar), wird im nächsten Unterkapitel dargelegt.

Im Großen und Ganzen scheinen jedoch die Menschen in Perle wie auch in Tomi bereits der Gleichgültigkeit verfallen zu sein. Die Passivität der Bewohnerinnen und Bewohner Tomis wird dabei wieder mit dem Steinmotiv umschrieben: So empfindet schließlich auch der Römer Cotta nichts anderes mehr als Gleichgültigkeit – so sehr, „daß er schon wie der Stein zu werden glaubte, an den er sich lehnte, grau, teilnahmslos, stumm, ausgesetzt allein den Kräften der Erosion und der Zeit.“²⁵⁷ Cotta fühlt sich dabei der Bevölkerung Tomis so nahe wie noch nie zuvor.²⁵⁸ Und wie „der Stein dem Gesetz der Schwerkraft, gehorchte er dem Magnetismus von Nasos Unglück.“²⁵⁹ Cotta gibt sich passiv dem nichtenden erstarrten Auflösungsprinzip, dem *Unglück* Nasos hin.

Gleichgültigkeit und Langeweile macht sich auch in Perle bemerkbar – die Stadt wird als öde und das Straßenleben als träge beschrieben – doch eben das ist es, das dem Ich-Erzähler zur lieb gewonnenen Vertrautheit geworden ist. Es bietet ihm einen Verankerungspunkt im chaotischen Traumreich.²⁶⁰ Hier zeigt sich wieder das regressive Bejahen des bestehenden Seins, das seine Existenz aufgrund von Teilnahmslosigkeit und Lethargie erfährt, die sich wiederum als Symptom nervöser Überempfindlichkeit konstituieren.²⁶¹ Das Traumreich ist so eine Gesellschaft, in der „die affektfeindlichen Werte der zeitgenössischen [dekadenten, T.W.] Kultur“²⁶² und somit der Stillstand herrschen, der sich so etwa auch in der weitverbreiteten Kinderlosigkeit zeigt, denn durch „Kinder wollte man die Nerven nicht weiter ruinieren“²⁶³. Auch

²⁵³ Vgl. Mosebach (2003), S. 180.

²⁵⁴ Vgl. Ransmayr (2016), S. 45.

²⁵⁵ Vgl. Mosebach (2003), S. 181.

²⁵⁶ Vgl. Anz (1997), S. 130.

²⁵⁷ Ransmayr (2016), S. 166.

²⁵⁸ Vgl. ebd.

²⁵⁹ Ebd., S. 167.

²⁶⁰ Vgl. Kubin (2015), S. 66.

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 52.

²⁶² Anz (2010), S. 51.

²⁶³ Ebd., S. 53.

Tomi ist das ganze Jahr von Monotonie bestimmt,²⁶⁴ Bedeutungslosigkeit herrscht ebenso hier, „an dieser gleichgültigen Küste.“²⁶⁵

Die Städte Perle und Tomi sind so auch einem materiellen Verfallsprozess ausgesetzt, dem die Bevölkerung abwesend gegenübersteht „– und schließlich wandte sich die eiserne Stadt von ihrer neuen, prunkenden Vegetation mit der gleichen Ungerührtheit ab wie zu anderen Zeiten“²⁶⁶. Tomi, die Stadt aus Eisen, verrostet und verfällt – so wie die Architektur in Perle langsam zerbröckelt. Kubaczek meint diesbezüglich, dass die verfallende Stadt die kulturelle Organisation im Ganzen und das einzelne Haus wiederum das Individuum repräsentieren, welches somit ebenso verfällt. Konsequenterweise dränge das unbeständige Außen der ungezähmten Wirklichkeit in Form der Natur, des Tierischen und des Pflanzlichen in die städtische Ordnung ein – ein rückwärtslaufender Prozess der Zivilisation nach Kubaczek.²⁶⁷ In Anbetracht des im Dekadenz-Diskurs verhandelten Widerspruchs von verkümmender moralischer Ordnung und menschlicher Authentizität ist hier wieder zu erwähnen, dass es sich bei den Verfallerscheinungen weniger um einen rückwärtslaufenden, sondern um einen eigentlich fortschreitenden Prozess von nichtender Zivilisation handelt, auf welchen nun im nächsten Unterkapitel eingegangen wird.

Kubin und Ransmayr haben also dekadente Gesellschaften entworfen, die sich durch Teilnahmslosigkeit, Entfremdung, Isolation, Verfall und Zersetzung auszeichnen. Sie entsprechen dabei im Großen und Ganzen den Erscheinungen, die in Brockhaus' kleinem Konversationslexikon aus dem Jahr 1911 im Zusammenhang mit dem Begriff der *Décadence* beziehungsweise *Dekadenz* beschrieben wurden: Dieser bedeutet „Verfall, Abnahme [...], begründet in einem durch die Überfeinerung des Lebens hervorgerufenen Absterben der gesunden Sinnlichkeit“²⁶⁸. Nicht ohne Grund empfindet Cotta das Gespräch mit Echo, die in ihm sprachlich nicht fassbare, wirre Gefühle auslöst und somit an etwas kratzt, das jenseits der ideellen, so auch verfeinerten, entfremdeten Ebene liegt, als „die erste Begegnung mit einem menschlichen Wesen seit seiner Abreise aus Rom.“²⁶⁹

²⁶⁴ Vgl. Ransmayr (2016), S. 28.

²⁶⁵ Ebd., S. 142.

²⁶⁶ Ebd., S. 109.

²⁶⁷ Vgl. Kubaczek (1997), S. 219.

²⁶⁸ Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon. Fünfte, vollständig neubearbeitete Auflage. In zwei Bänden. Erster Band. A-K. Mit 1000 Textabbildungen, 63 Bildertafeln, darunter 15 bunte, 221 Karten und Nebenkarten, sowie 34 Textbeilagen. Leipzig: F. A. Brockhaus 1911, S. 398.

²⁶⁹ Ransmayr (2016), S. 103.

5.3 Die Auflösung als Ende der endzeitlichen Menschheit

Noch an der Leiche der Ehefrau des erzählenden Zeichners zeigt sich der Verursacher ihres Todes, namentlich Patera: „Jetzt sah ich erst die Veränderung, etwas Fremdartiges mit blut-leeren Lippen und spitzer Nase lag vor mir – so kannte ich meine Frau nicht. Große, glanzlose Pupillen schauten durch mich hindurch [...].“²⁷⁰ Pateras moralisches System bringt den Tod, beschwört das Nichts.

Der Einbruch des Liberalismus beziehungsweise der Moderne in Form von Herkules Bell in das reaktionäre Perle beschleunigt den Selbstzersetzungsprozess, der beiden moralischen Ordnungen immanent ist. Bell bringt Pateras Macht aus den Fugen und zerstört so auch das letzte kollektive Narrativ, das in Perle trotz der regelrechten Präsenzlosigkeit noch zu einem gewissen Grade von Bestand ist.²⁷¹ Die Bewohnerinnen und Bewohner gründen so plötzlich unzählige politische Vereine und Gruppierungen: „Nach den verschiedensten Gesichtspunkten, politischen, kommerziellen und höher geistigen, spalteten sich die Bewohner Perles in Gemeinschaften, die oft nur drei Personen zählten.“²⁷² Hier wird die Zersplitterung der Gesellschaft deutlich, die mit der Dezentrierung von Pateras – bereits eingewohnten, jedoch unsichtbar gewordenen und stillschweigenden – Allmachtsanspruch einhergeht und somit eine Beschleunigung des Untergangs des Traumlandes bewirkt. Trotz aller Fragmentierung kann die Gesellschaft Perles letzten Endes dennoch in zwei Gruppen eingeteilt werden, nämlich in die, die reaktionär an den gottähnlichen Herrscher Patera glaubt, und in jene, die auf den modernen Liberalismus Bells vertraut.²⁷³

In der Forschung wird aufgrund dieser Lagerbildung häufig angenommen, dass es sich also beim Kampf zwischen Patera und Bell um einen Kampf von sich in absoluter Weise gegenüberstehenden Widersprüchen handelt und dass es so mit Bell zu einem radikalen Wechsel der Ideologien komme.²⁷⁴ Jedoch verdichten sich einige Hinweise dahingehend, dass das Verhältnis von Patera und Bell weniger einen Gegensatz als vielmehr eine Einheit bildet: Während einer Begegnung des namenlosen Zeichners mit Patera in dessen Palast, steht dieser plötzlich – nach einem grauenhaften Lachanfall, der wie aus der Hölle zu kommen schien

²⁷⁰ Kubin (2015), S. 116.

²⁷¹ Vgl. dazu Neuhäuser (1998), S. 46.

²⁷² Kubin (2015), S. 147.

²⁷³ Vgl. Kubin (2015), S. 149–150.

²⁷⁴ Vgl. Neuhäuser (1998), S. 46, wie auch Geyer (1995), S. 156.

– in der Gestalt von Bell vor ihm im Raum.²⁷⁵ Weiters kommt es beim finalen Kampf zwischen Patera und dem Amerikaner zu einer Verschmelzung der beiden:

Patera und der Amerikaner verkrallten sich zu einer unförmlichen Masse, der Amerikaner war gänzlich in Patera hineingewachsen. Ein ungeschlachter, nicht übersehbarer Körper wälzte sich nach allen Seiten.²⁷⁶

Noch vor diesem expressiven Ende des Traumreichs muss sich selbst Bell eingestehen, dass er für Patera insgeheim glühende Bewunderung empfindet, und das, obwohl er ihn doch hassen sollte.²⁷⁷ Hier findet eine gesellschaftliche Wahrnehmung Niederschlag, die im Dekadenz-Diskurs von weitverbreiteter Präsenz gewesen ist, nämlich jene, dass die bürgerliche Moderne – bei Kubin in persona Bell – realiter die hierarchisierende Moral der vormodernen Zeit, die Machtverlangen, Besitzergreifung, Unterjochung und Ungleichheit mit sich gebracht hat, nicht überwunden, sondern – ganz im Gegenteil – ihre Funktionsweisen in sich aufgenommen und reproduziert hat, was demgemäß mit jener Auffassung Nietzsches korreliert, die besagt, dass der im Namen höherer Werte praktizierte Nihilismus in der humanistischen bürgerlichen Moral weiterhin von Bestand ist. Die Religion sei zwar durch Moral und Rationalität ersetzt worden – die Verneinung des Lebens bleibe in sich jedoch beständig – sie habe bloß ihre Form verändert.²⁷⁸ Dies entspricht so auch dem im Fin de Siècle herrschenden avantgardistischen Aufbegehren gegen sowohl reaktionäre vaterrechtliche Ordnungen als auch gegen die bürgerliche Gesellschaft selbst.²⁷⁹

Der berühmte Schlusssatz „*Der Demiurg ist ein Zwitter*“²⁸⁰ kann daher auch anhand folgender Lesart interpretiert werden: Der Demiurg ist – anders als etwa Geyer konstatiert – nicht Patera, der eine „Zwischenstellung zwischen Tod und Leben“²⁸¹ einnimmt, sondern ein schöpferisches Prinzip, das sich anhand eines Kampfes von Sein – in Form von Patera *und* Bell auf der einen Seite – und dem Verlangen nach werdendem Leben auf der anderen Seite charakterisiert. Im Traumreich ist dieser Kampf zugunsten des Seins ausgefallen. Kubins Ro-

²⁷⁵ Vgl. Kubin (2015), S. 188.

²⁷⁶ Ebd., S. 236.

²⁷⁷ Vgl. Kubin (2015), S. 164.

²⁷⁸ Vgl. Deleuze (1979), S. 32.

²⁷⁹ Vgl. Jäger, Georg: Avantgarde. In: Weimar, Klaus u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I A – G. Berlin, New York: de Gruyter 2007, S. 183–187, hier S. 183–184.

²⁸⁰ Kubin (2015), S. 249.

²⁸¹ Geyer (1995), S. 156.

man entspricht so – in phantastischer Überhöhung – dem kollektiven Bewusstseinshorizont einer niedergehenden Epoche.²⁸²

In Ransmayrs „letzter Welt“ spielt im Vergleich zu Kubins Werk die vormoderne Epoche (trotz der eigentlich antiken Ausrichtung) kaum mehr eine Rolle, vielmehr wird der Fokus auf die moderne und nachmoderne Ordnung gelegt. Die dynamische Kraft der Moderne, die treibende Effizienz, die ihr immanent ist, bewirkt dabei einen beschleunigten zivilisatorischen und daher menschlichen Auflösungsprozess, der als personifiziertes Prinzip in der Gestalt Nasos erscheint. Naso und der modern wie auch totalitär herrschende Augustus sind – so wie Patera und Bell – dabei keine absoluten Widersprüche, wie man vermuten mag, sondern sie sind als Vertreter der Zersetzungsprozesse identisch. Expressionistische Ansprüche einer vollständigen Überwindung beider moralischen Ordnungen werden hier wieder deutlich.²⁸³

Progressiver, kontinuierlicher Fortschritt tritt also auch bei Ransmayr nicht in Erscheinung. Vielmehr werden selbstzerstörerische Auswüchse behandelt, die Phänomene der modernen Ordnungen darstellen und in einer extremen Form in den *industrialisierten* Massenmorden in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus Ausdruck gefunden haben. Die Gräueltaten der Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten sind so weniger als Akte einer archaischen Brutalität zu verstehen, sondern vielmehr als modernes Phänomen, das sich durch Logistik, Rationalisierung, Planung und Organisation ausdrückt. So wird von den Tötungen in den Konzentrationslagern – bei denen auch der Deutsche Thies beteiligt war – folgendermaßen berichtet:

Der Kampf war jedesmal längst vorüber, und die Opfer lagen mit offenen Mündern, in Krämpfen erstarrt, wenn Thies den ersten Torflügel öffnete und aus einer Wolke bestialischen Gestanks die Ordnung der Menschheit auf sich zustürzen sah.²⁸⁴

Das endzeitliche Tomi geht in Ransmayrs Roman unter – nicht in derselben imposanten Art und Weise wie Kubins Traumreich, jedoch langsam, schleichend. Die Stadt zerbröckelt im wahrsten Sinne des Wortes und was am Ende von ihr übrigbleibt, ist schließlich nur noch ein verschwindender „Mauerrest einer Stadt.“²⁸⁵ Die stete Auflösung der moralischen Ordnung und somit der Menschen, die dieser untergeordnet sind, zeigt sich so am ausufernden mate-

²⁸² Vgl. Freund (1995), S. 88.

²⁸³ Vgl. dazu Anz (2010), S. 49.

²⁸⁴ Ransmayr (2016), S. 231.

²⁸⁵ Ebd., S. 254.

riellen Verfall der Stadt. Dies wird ebenso mit dem fortschreitenden, sich am Ende zuspitzenden Vormarsch der Natur verdeutlicht, indem das menschenfeindliche Wetter, das erhöhte Vorkommen von Tieren und Ungeziefer sowie der wuchernde Pflanzenwuchs die Stadt mehr und mehr zerstören.²⁸⁶ Auch in Perle kommt es nach dem sechstägigen Schlaf, der den Beginn des Untergangs markiert, zum Einfall der Tierwelt: „Überfälle von Wölfen, Wildkatzen, Luchsen nahmen in erschreckender Weise zu.“²⁸⁷

Das bevorstehende Ende wird wiederum in der zunehmenden Auflösung der Wahrnehmung deutlich, die sich in Tomi mit der aller Vernunft widersetzenden Versteinerung des Krämersohnes Battus zeigt, dessen steinerne Form warnendes Sinnbild dafür ist, „daß die Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum vielleicht für immer verloren war.“²⁸⁸ Der für die Bewohnerinnen und Bewohner nachvollziehbare Logos, in dem sie sich bewegen und anhand dessen sie kausal und empirisch agieren können, zerbricht immer weiter. Die strukturauflösenden Prozesse dynamisieren sich. Auch in Perle kommt es demgemäß in Folge der sich intensivierenden gesellschaftlichen Zerrüttung durch Bell zu massenhaften Nervenkrankheiten, wie der Epilepsie oder Hysterie.²⁸⁹ Die Menschen im Traumreich verlieren also ebenfalls nach und nach ihre konstituierende Orientierung, was sich dann auch in dem Verlust eines zeitlichen Bewusstseins zeigt, der auf die Unmöglichkeit, Tag und Nacht nunmehr voneinander zu unterscheiden, zurückzuführen ist.²⁹⁰ Schließlich wird die Bevölkerung von Sehstörungen heimgesucht, die ihre Wahrnehmung vollkommen verzerren – so glauben sich viele Menschen plötzlich eingeschlossen, sehen doppelt oder meinen, vor ihnen unerwartet Abgründe und Hindernisse zu erkennen, die sie nicht passieren können. Massenselbstmorde sind die Folge dieses nicht ertragbaren Zusammenbruchs einer gewohnten Verortung seiner selbst und der Welt.²⁹¹

Mit der sukzessiven Steigerung der allgemeinen Nervosität und Unruhe stellt sich im Laufe der Zeit ein mehr und mehr maßlos werdender Sittenverfall ein, der so symbolischen Ausdruck anhand des steten Verfallsprozesses der Kleider der Bewohnerinnen und Bewohner Perles erfährt, die als eigentliches Sinnbild für Zivilisation dienlich sind.²⁹² Der Sittenverfall führt bei Kubin in letzter Konsequenz zu Wahnsinn und Gewaltausbrüchen apokalyptischen

²⁸⁶ Vgl. Mosebach (2003), S. 216.

²⁸⁷ Kubin (2015), S. 169.

²⁸⁸ Ransmayr (2016), S. 194.

²⁸⁹ Vgl. Kubin (2015), S. 155.

²⁹⁰ Vgl. ebd., S. 199.

²⁹¹ Vgl. ebd., S. 226–227.

²⁹² Vgl. ebd., S. 179.

Ausmaßes. „Das war wie der jähe Ausbruch einer geistigen Krankheit. – Und wie wenn mit einem Male ein Sturm heranbrauste, fielen die Geschlechter übereinanderher [sic!].“²⁹³ Im Traumreich kommt es zu Massenvergewaltigungen und zu willkürlichen Morden. Dabei stehen der Blutdurst, die Gewaltausbrüche und der Wahnsinn in enger Verbindung, die so ihre Darstellung auch in dichter Aneinanderreihung finden:

Ein Blutdunst durchdrang die ganze Gegend; der Schein der Lagerfeuer zuckte über den Fleischaumel hin [...]. Ich erinnere mich lebhaft eines bärtigen älteren Mannes, der auf der Erde kauerte und in den Schoß einer Schwangeren starrte. Langsam, blöde murmelte er vor sich hin – es war wie ein irres Gebet.²⁹⁴

Schließlich stellt die Bemerkung, dass alle größeren Tiere verschwunden sind und es somit zu einem Nahrungsnotstand gekommen ist,²⁹⁵ einen Verweis auf einen kommenden Kannibalismus dar, der die endgültige Selbstzersetzung markiert.

Die sich gegenseitig vergewaltigenden und tötenden Menschen erscheinen dem Zeichner nunmehr als „Automaten, Maschinen, die in Gang gesetzt, sich selbst überlassen worden waren, – der Geist mußte wo anders hausen!“²⁹⁶ Die Bevölkerung vom Traumreich ist von ihrem gesetzgebenden Herrn verlassen worden, denn dessen Ordnung hat sich schließlich vollends relativiert. Die Menschen sind sich selbst überlassen – ohne sich in einer ideellen Struktur verankern zu können, ohne Geist also. Was bleibt, ist eine unbeholfene Explosion des (verkümmerten, krankhaften) Trieblebens.²⁹⁷ Im direkten Vergleich zur der anfänglich beschriebenen Durchgeistigkeit der Gesellschaft des Traumreiches²⁹⁸ hat nun also diese Überbewertung der ideellen Werte nicht nur zu deren Auflösung, sondern auch der Bewohnerinnen und Bewohner selbst geführt – die „Negation des Lebens im Namen höherer Werte“²⁹⁹, die in Perle wie auch in Tomi bereits der Relativierung verfallen sind, findet hier thematischen Niederschlag.

Demgemäß nimmt ebenso in Tomi die Verrohung der Menschen kontinuierlich zu – auch wenn diese nicht annähernd so übersteigernde Formen wie bei Kubin annimmt. Sie stellt aber gleichermaßen einen Vorausweis auf die Auflösung der Gesellschaft dar. Die sich steigenden Gewaltausbrüche zeigen sich so deutlich am Beispiel von Procnes Kindsmord und

²⁹³ Ebd., S. 195.

²⁹⁴ Ebd., S. 196.

²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 199.

²⁹⁶ Ebd., S. 196.

²⁹⁷ Vgl. Neuhäuser (1998), S. 43.

²⁹⁸ Vgl. Kubin (2015), S. 10.

²⁹⁹ Deleuze (1979), S. 32.

Tereus' Tötungsversuch an ihr, der schließlich in eine Verfolgung mit einer Axt ausufert und an seinem Höhepunkt – gemäß Ovids originalen Metamorphosen – zur Verwandlung der beiden in Vögel führt.³⁰⁰

Ransmayrs Pythagoras erzählt Cotta auf die Frage hin, ob er bereits vom Weltende durch die Steinmenschen gehört hat, Folgendes:

Nein, von Ersaufen sei keine Rede gewesen. Dort unten, am Strand, in Tomi! werde das Ende der Welt [...] deutlicher sichtbar als in erträumten oder erfundenen Schreckbildern. In diesen Ruinen, diesen verrauchten, verwilderten Gassen und brachliegenden Feldern, in diesen Dreckslöchern und den Rußgesichtern ihrer Bewohner, in jedem Winkel und Grunzlaut Tomis sei die Zukunft doch bereits hörbar, sichtbar, greifbar. [...] Im nächstbesten Jauchetümpel der eisernen Stadt spiegle sich doch die Zukunft bereits, jeder Tümpel ein Fenster in die von der Zeit verwüstete Welt.³⁰¹

Hier wird nicht nur auf anschauliche Weise die endzeitliche Stimmung in Tomi wiedergegeben, sondern auch darauf hingewiesen, dass das Schicksal Tomis so auch die ganze Welt treffen wird – als eine Vorhersehung, wie sie für die gesamte Menschheit von Belangen ist – das Ende Tomis ist exemplarisch für die ganze Welt.³⁰² Es zeigt sich dabei also, dass die Auflösungsmechanismen nicht nur in der eisernen Stadt Gültigkeit haben, sondern auch in Rom. Ähnlich dem Gegensatz von Patera und Bell – auch Kubins Zeichner benennt die moderne Wirklichkeit als „eine widerwärtige Karikatur auf den Traumstaat“³⁰³ – verfällt daher auch der Widerspruch zwischen dem verfallenden Tomi und dem vernünftigen Rom,³⁰⁴ denn in beiden Orten ist die Stätte der letzten Menschen bereits aufgehoben.

Am Ende der Endzeit, am Höhepunkt des Untergangs, lichten sich in Tomi die Nebelfronten, die Sonne steigt wieder auf und taucht „ein fremdes, verwandeltes Küstengebirge in klares Licht. [...] Eine erschöpfte Stille lag über den Schluchten und Halden.“ Die nebulöse nichtende Ordnung ist nun also an ihr Ende gekommen, jetzt scheint klares Licht auf die menschenleere Welt. Auch im Traumreich senkt sich, während in absolut vernichtender Weise alles von einem dunklen Loch eingesaugt wird, der Nebel so weit in das Tal hinab, dass der erzählende Zeichner das erste Mal seit drei Jahren wieder den klaren Himmel und Mond erblicken

³⁰⁰ Vgl. Ransmayr (2016), S. 249–251.

³⁰¹ Ebd., S. 165.

³⁰² Vgl. Mosebach (2003), S. 215.

³⁰³ Kubin (2015), S. 248.

³⁰⁴ Vgl. Ransmayr (2016), S. 212.

kann. In der Nebelmasse unter ihm wird Perle vollends vernichtet – es „war der *Untergang des Traumreichs*.“³⁰⁵

5.3.1 Nach dem Untergang

Was also bleibt nach dem Untergang? Der Auflösungsprozess hat im Traumland und in Tomi zum Ende, zum Nichts geführt. Diesem folgt kein teleologisches Danach – der Tod bedeutet hier also nicht Leben, wie einem gängigen expressionistischen Paradigma entsprechend,³⁰⁶ sondern vielmehr ist er Ausdruck der absoluten Relativierung der menschlichen Ordnung und ihrer Subjekte. So entspricht der Niedergang in „der letzten Welt“ der dem Postmoderne-Diskurs immanenten Verneinung einer sich entwickelnden, linearen und zielorientierten Geschichtsauffassung.³⁰⁷ Denn die Bevölkerung Tomis konstituiert sich nicht neu, sondern sie und all ihre hervorgebrachten kulturellen Güter und Sphären – was so auch ihre (ideelle) Wirklichkeit betrifft – sind geradewegs verschwunden, selbst die für beständig errichteten Steinmale Nasos sind zu Schutt geworden.³⁰⁸ Der absolute Verfall Tomis vermittelt – gemäß dem *Posthistoire*-Topos – eine Alternativlosigkeit und Unausweichlichkeit der bestehenden (niedergehenden) Verhältnisse.³⁰⁹ Der Tod symbolisiert also keinen subversiven Überwindungsakt, sondern, da er den Gesetzen der steten Lebensnegierung folgt, den absoluten Verlust von werdendem Leben.

Der Kubinsche Zeichner kann nach dem Untergang des Traumreichs nicht festhalten, „wie lange sich der Zustand der Auflösung hinauszog.“³¹⁰ Er spricht dabei also von einem *Zustand* der Auflösung und nicht von einem *Prozess*. Dies verdeutlicht, dass Stillstand, im nietzscheanischen Sinne das Sein, und Auflösung ineinander übergehen – absolutes Verharren im Sein bedeutet somit Lebensverneinung. Die Ursache für den Untergang ist also weniger bei den die Kultur „überragenden Naturkräften“³¹¹ zu suchen als vielmehr bei der Kultur selbst – nämlich bei der steten Bejahung des Seins, das so auch Bell trotz des vermeintlichen Fortschritts seiner modernen Moral repräsentiert.

³⁰⁵ Kubin (2015), S. 233.

³⁰⁶ Vgl. Köhler, Steffen: Die Theologie des Expressionismus. Karl Barth – Gottfried Benn – Paul Schütz. Dettelbach: J.H. Röhl Verl. 2005, S. 30.

³⁰⁷ Vgl. Anz (1997), S. 129.

³⁰⁸ Vgl. Ransmayr (2016), S. 254.

³⁰⁹ Vgl. Mosebach (2003), S. 201–203.

³¹⁰ Kubin (2015), S. 199.

³¹¹ Mosebach (2003), S. 161.

Demgemäß bleibt auch in der „letzten Welt“ am Ende bloß ein großes Steinmassiv übrig, das zwar wie der Berg der griechischen Gottheiten „*Olymp*“³¹² heißt, jedoch nicht, wie von Gottwald angenommen, ein Symbol für den erneuten Beginn der europäischen Geschichte, die ihren Anfang in der griechischen Mythologie hat, darstellt und somit entgegen eines absoluten Zerfalls gesetzt werden kann,³¹³ sondern dass es unumwunden unter dem Zeichen der Götterväter, der Religion, der Totalität Augustus’, der Moral, der bürgerlichen Tugend zum absoluten Seienden, zum Nichts gekommen ist – von steinerner Gestalt. Um hier also wieder auf das Steinmotiv zurückzukommen, symbolisiert das Steinerne bei Ransmayr auch nach Alexander Honold unter anderem eine kristalline Form, „die sich ertötend um Organisches schließt als dessen starrer, das Leben erstickender Panzer“³¹⁴. Hierbei ist zu beachten, dass in der phantastischen Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts die „Mineralisierung organischer Wesen“³¹⁵ ebenso ein gängiges Motiv darstellte. Dies korreliert wiederum der in dieser Arbeit aufgefassten These, dass in Ransmayrs Roman diskursive Topoi des *Fin de Siècle* aufgehoben sind.

Die Versteinerung in der „letzten Welt“ ist somit nicht nur der bereits erwähnte Ausdruck eines verzweiferten Halt-Suchens in einer mineralisierten Beständigkeit als Symptom einer sich auflösenden Gesellschaft, sondern zugleich Sinnbild für den Niedergang lebenden Werdens. Demgemäß behandelt auch der expressionistische Vitalismus der Jahrhundertwende immer wieder die Konfrontierung von Anorganischem und Organischem, das – wiederum angelehnt an Nietzsches Lebensbegriff – für Instinkthaftigkeit, Triebfreundlichkeit, Gesundheit und Wachstum steht –³¹⁶ Eigenschaften, die so auch in *Perle* nicht existent sind.

Die Geschichte Nasos von Pyrrha und Deucalion, die das Ende der Welt durch eine alles erfassende Flut und die folgende Kreation der neuen Menschen, der Steinmenschen, miterleben, umschreibt dabei in allegorischer Weise die Verwandlung von Organischem in Anorganisches:

Menschen aus Stein habe der Verbannte seiner Welt prophezeit. Was aber aus dem Schlick eines an seiner wölfischen Gier, seiner Blödheit und Herrschsucht zugrundegegangenen [sic!] Geschlechts hervorkriechen werde, das habe Naso die eigentliche und wahre Menschheit genannt, eine

³¹² Ransmayr (2016), S. 253.

³¹³ Vgl. Gottwald (2009), S. 67.

³¹⁴ Honold (2009), S. 74.

³¹⁵ Gradmann, Erwin: *Phantastik und Komik*. Bern: Francke Verl. 1957. (Schriften 1), S. 132.

³¹⁶ Vgl. Anz (2010), S. 53.

Brut von mineralischer Härte, das Herz aus Basalt, die Augen aus Serpentin, ohne Gefühle [...], so taub und dauerhaft wie die Felsen dieser Küste.³¹⁷

Nasos Metamorphosen, in der Lesart Echos: sein „*Buch der Steine*“³¹⁸, führen so in eine Zeit der Steine, wodurch die sintflutliche Neuschöpfung vom traditionellen apokalyptischen Modell abweicht – es gibt kein Nachher.³¹⁹ Denn die Auflösung des werdenden Lebens hat die Versteinerung im erstarrten Sein zur Folge.

Nun mag man versucht sein, die Steinmenschen Ransmayrs mit dem blauäugigen Stamm des Traumreichs in Verbindung zu bringen, zeichnet sich dieser schließlich auch durch seine Teilnahmslosigkeit, Vergreisung und Glaubens- beziehungsweise Bedeutungslosigkeit³²⁰ aus – wie auch durch seine Philosophie der Einbildungskraft, die mit dem Nichts in engem Verhältnis zu stehen scheint.³²¹ So weisen die Blauäugigen etwas Letztmenschliches auf, das dem Motiv und eigentlichen Grund der Geschehnisse im Traumreich entspricht, nämlich der Bewegung zum Tod hin, die in einer dekadenten Todesverfallenheit ihren Ursprung hat.³²² Dass gemäß dem Leitspruch der Ovidschen Metamorphosen nichts seiner Gestalt bleibt, ist so bei Ransmayr nicht als eine sich ewig vollziehende Veränderung zu verstehen, sondern als der vollständige Verlust der Gestalt Mensch und seiner Möglichkeit, seines Willens, sich fortzuentwickeln.

Die von Kubin und Ransmayr entworfenen Zersetzungs- und Verfallserzählungen stellen somit Szenarien dar, in denen die moralischen, der Dekadenz anheimgefallenen Ordnungen ihre nichtenden, relativierenden Wirkkräfte voll zur Geltung bringen. Eine Überwindung der Werte und der „Aspirationen zum Jenseitigen, Sinnwidrigen, Instinktwidrigen, Naturwidrigen, [...] dieser Glockenschlag des Mittags“³²³, bleibt aus – ein absoluter Anspruch, der so weniger in der Postmoderne als vielmehr im Fin de Siècle in avantgardistischen Kreisen verfolgt worden ist. Gegen jegliche Reformismen gewandt, standen sich demgemäß die traditionellen Ordnungen und der *Neue Mensch*, das *Neue Leben* so sehr antithetisch gegenüber, dass sie nicht einmal mehr dialektisch zu vermitteln waren.³²⁴

³¹⁷ Ransmayr (2016), S. 150.

³¹⁸ Ebd., S. 137.

³¹⁹ Vgl. Mosebach (2003), S. 176.

³²⁰ Vgl. Kubin (2015), S. 132–133.

³²¹ Vgl. ebd., S. 135.

³²² Vgl. Geyer (1995), S. 130.

³²³ Nietzsche (KSA 5), S. 335–336.

³²⁴ Vgl. Anz (2010), S. 49.

5.4 Die Ästhetisierung von Verfall, Tod und Zersetzung

Neugierig hoben die Polizisten den Erschossenen auf, um zu sehen, was er denn mit seinem Körper so sorgsam verdeckte: einen verwesenen Kopf, an dem dickes, langes, kastanienbraunes Haar hing. Er schien zu leben. Es regte sich in den Augenhöhlen und um die wie angeklebten Lippen – ein Gewimmel von Maden.³²⁵

Dieses bizarre Ende des wahnsinnig gewordenen Brendel, der mit Hunden um den verwesenden Kopf seiner einstigen Geliebten kämpft und dabei unbeabsichtigter Weise von einem Polizisten niedergeschossen wird, stellt ein recht anschauliches Beispiel für die Ästhetisierung des Hässlichen und Grotesken dar. Die Antiästhetik ist in Kubins „anderer Seite“ wie auch in Ransmayrs „letzter Welt“ eine bedeutungstragende Gestaltungsform, die mehrere Funktionen erfüllt: Sie dient nicht nur der Ausschmückung des thematischen Untergangs, sondern bezweckt auch die Sublimierung, das stellvertretende Ausleben affektiver Energien, die anhand von Sprache keinen *unmittelbaren* Ausdruck erfahren können. Wurde nun also in den vorhergehenden Unterkapiteln vorwiegend die Verarbeitung diskursiver Erscheinungen behandelt, die Formalisierung auf sprachlicher, begrifflicher Ebene erfahren haben – etwa anhand der Bezeichnungen als Dekadenz und Postmoderne, so soll im Folgenden vor allem auf die irrationale, affektive Wirksamkeit von Antiästhetischem eingegangen werden, das wiederum ein typologisches Moment phantastischer und expressionistischer Literatur darstellt.

Bereits Kubaczek hat darauf hingewiesen, dass Ransmayrs Roman so wie Kubins expressionistischen Charakter aufweist.³²⁶ Dabei ist jedoch zu erwähnen, dass sich Ransmayr – im Gegensatz zu Kubins reduziertem Sprachstil, der „seiner Vorstellungslust ihre Eigendynamik lässt“³²⁷ – einer stilistisch und poetisch durchdachteren Sprache bedient.³²⁸ Auch Ruthner konstatiert einen maßgeblichen gestalterischen Unterschied, wenn er von einem „nüchternen Berichtstil Alfred Kubins und [...] [einer] hochgespannte[n] Kunstsprache Christoph Ransmayrs“³²⁹ berichtet. Trotz dieser Diskrepanz evoziert der Antiästhetizismus in der „anderen Seite“ und in der „letzten Welt“ gleichermaßen einen irritierenden Effekt, der sich auf die affektive Konstitution der rezipierenden (wie auch schreibenden) Person auswirkt.

³²⁵ Kubin (2015), S. 209.

³²⁶ Vgl. Kubaczek (1997), S. 213–214.

³²⁷ Ebd., S. 222.

³²⁸ Vgl. ebd.

³²⁹ Ruthner (1995 a), S. 166.

Demgemäß meint auch Mosebach, dass Ransmayr eine gewisse Detailversessenheit und Vorliebe in Bezug auf die grausamen und gewalttätigen Momente des menschlichen Daseins in seinem Roman voll zur Geltung bringen lässt.³³⁰ Dies zeigt sich etwa in der Darstellung der verschollen geglaubten Philomela: „Die Fremde hatte an der Stelle des Mundes nur eine nässende, schwarz vernarbte Wunde; ihre Lippen waren zerrissen, Zähne ausgebrochen, die Kiefer zerschlagen. Diese stöhnende Frau [...] hatte keine Zunge mehr.“³³¹ Demgemäß stellt auch die genaue Darstellung der Fingerverstümmelung des Schlachtersohnes Itys durch die rotierenden Blätter eines Ventilators³³² keine für die Handlung wesentliche Information dar, sondern vielmehr die Arabeske einer körperlichen Verletzung.³³³

Mit der Ästhetisierung des Hässlichen werden also Affekte des Ekels und des Grauens angesprochen, will man diese so benennen – schließlich sind diesen Affekten immerzu spontane Momente inhärent, die sich einer Symbolisierung widersetzen. So meint auch Hans Richard Brittnacher, dass die Darstellung des Entsetzlichen eine befremdliche Wirkkraft auf niedrigere Empfindungen ausübt, die von der reflexiven rationalen Instanz vorerst nicht eingeholt werden kann.³³⁴ Der aufgeregte Affekt wirkt schneller als die Vernunft, die diesen augenblicklich bändigen möchte.

Eine Nennung der intensiven Empfindung des Ekels findet sich bei Ransmayr in der präzisen Schilderung der organischen Verwesung eines Wolfskadavers. Während des plötzlichen Aufschwirrens eines Schwarms von Fliegen von der blutverkrusteten Haut des toten Tieres „schlug [Cotta, T.W.] die Hände vors Gesicht, durchlief diesen Schauer und schrie vor Ekel.“³³⁵ Hierbei zeigt sich also der Schrei vor Ekel als das Moment, das sich als ein affektiver Ausbruch der rationalen Dimension entzieht – Parallelen zum ungebändigten expressionistischen *Schrei* werden hier erkennbar.³³⁶ Auch bei Kubin wird Ekel und Grauen in übersteigter Form hervorgerufen, so etwa bei der Darstellung der sich gegenseitig mordenden und vergewaltigenden Traummenschen, die als „Kreaturen, strotzend vor Ungeziefer, mit abgefressenen Nasen, eiterigen Augen, faustgroßen Geschwüren, Krätzeschorf“³³⁷ beschrieben werden. Ebenfalls findet das für die expressionistische Ästhetik des Hässlichen typologische

³³⁰ Vgl. Mosebach (2003), S. 144.

³³¹ Ransmayr (2016), S. 243.

³³² Vgl. ebd., S. 29.

³³³ Vgl. Mosebach (2003), S. 158.

³³⁴ Vgl. Brittnacher (1999), S. 16.

³³⁵ Ransmayr (2016), S. 208.

³³⁶ Vgl. dazu Anz (2010), S. 166–167.

³³⁷ Kubin (2015), S. 202.

Motiv der Schlangen³³⁸ Einzug im Roman Kubins: „Das Schrecklichste aber waren die Schlangen. Kein Haus war sicher vor ihren Besuchen, in Schubladen, Kleiderschränken, Rocktaschen, Wasserkrügen, überall hielt sich das Gezücht auf.“³³⁹

Wie bereits Herbert Jansen hervorgehoben hat, weist Kubins „andere Seite“ einige humoristische Aspekte auf –³⁴⁰ was bei all dem dargestellten Schrecken, der der Bevölkerung im Traumreich widerfährt, zunächst etwas absonderlich erscheinen mag. Die bereits erwähnte affektentlastende Wirkung, die nach Freud humoristische, komische Erzählungen mit sich bringen,³⁴¹ korreliert dabei jedoch regelrecht mit der der Antiästhetik, die ebenso der Abfuhr von affektiven Energien dienlich ist. Eine in diesem Sinne komische Banalisierung von Tod und Schrecken wird so etwa ersichtlich, wenn die Menschen des Traumreichs nicht im sich ausbreitenden Sumpf grauenvoll ersticken, sondern sich „in seiner nassen Erde“³⁴² einen erholenden Schlummerschlaf genehmigen.³⁴³ Auch die Verschleppung von Blumenstichs Ehefrau durch einen Tiger weist einen ironischen Ton auf: Der

Tiger sprang hinaus, – – leider mit der Frau Kommerzialrat im Rachen. [...] Von der Dienerschaft mit Flinten verfolgt, schleppte der Tiger die Ohnmächtige zum Palast. Auf der Straße trat alles höflich zur Seite.³⁴⁴

Nicht der sozial höher positionierten Gattin des Kommerzialrats wird nun höflich begegnet, sondern dem Tiger, der sie in seinem Rachen trägt – wie im nächsten Unterkapitel erläutert wird, finden derartige die gesellschaftliche Hierarchie subvertierende Momente häufiger Niederschlag in der „anderen Seite“. Bei Ransmayr hingegen bleiben solcherart ironisierende, humoristische Darstellungen weitgehend aus.

Wie nun also dargelegt worden ist, spricht die Ästhetisierung des Hässlichen und Entsetzlichen vor allem irrationale, affektive Instanzen an. Affekte werden dabei in psychoanalytischen Disziplinen als „Reaktionen auf die Wahrnehmung eines inneren Vorgangs, welcher wiederum durch ein äußeres Ereignis ausgelöst wird (z.B. Erschrecken über einen Blitz oder Donnerschlag)“³⁴⁵, beschrieben. Antiästhetische Darstellungsformen können dem in gewis-

³³⁸ Vgl. Anz (2010), S. 95.

³³⁹ Ebd., S. 171.

³⁴⁰ Vgl. Jansen, Herbert: «Erhabene Situationen können der Lächerlichkeit, dem Hohne, der Ironie verfallen.» Humor in Alfred Kubins Roman «Die andere Seite». In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 185–218, hier S. 185.

³⁴¹ Vgl. Freud (1905), S. 83.

³⁴² Kubin (2015), S. 219.

³⁴³ Vgl. ebd.

³⁴⁴ Ebd., S. 182.

³⁴⁵ Schuster (1997), S. 48.

ser Weise entsprechend so auch als Ausdruck des für den Expressionismus (und andere Disziplinen der Jahrhundertwende) charakteristischen Versuchs verstanden werden, das von der zivilisatorischen Oberfläche Verhüllte (wieder) zu entdecken –³⁴⁶ nämlich den inneren Vorgang des Menschen.

Hierbei werden deutlich Parallelen zu Lacans Begriff des *Realen* erkenntlich, auf den bereits im 2. Kapitel hingewiesen worden ist. Indem Lacan den Signifikanten gegenüber dem Signifikat privilegiert, lässt er das ursprünglich außersprachliche, im Prozess der Sozialisierung un-erreichbar gewordene Signifikat vollends ins Unbewusste ableiten.³⁴⁷ Das sich der Symbolisierung widersetzende *Reale* kann so mit dem spontanen, erschütternden Moment einer affektiven Entladung in Beziehung gebracht werden, weil sich diese ebenfalls gegen eine vollkommene sprachliche Erfassung wehrt – eben auch aufgrund ihrer Ereignishaftigkeit, die (gleichsam dem expressionistischen, die normative Ordnung umgehenden Ausdruck) immerzu einen Augenblick des Unklaren, nicht Fassbaren in sich trägt.

Lacan meint diesbezüglich, dass Literatur an sich als doppelter bewusster und zugleich unbewusster Diskurs betrachtet werden kann, der aufgrund seines metonymischen und metaphorischen Gehalts auch Ausdruck des Mangels des begehrten Objekts *klein a* ist.³⁴⁸ Dies heißt demnach, dass die literarischen Bedeutungselemente, die Signifikanten, wiederum in Relation zu setzen sind mit dem *realen* Signifikat. Expressionistische Hässlichkeits- und Schreckensdarstellungen stellen so auch immer Konfrontationen mit dem von der bürgerlichen Öffentlichkeit Verworfenen dar –³⁴⁹ in diesem erweiterten Sinne mit dem von der symbolischen Ordnung Verdrängten. Dieser „traumatischer Punkt“³⁵⁰, der eine Annäherung an etwas der Sprache Jenseitiges erlaubt, lässt sich so auch in den Schreckensdarstellungen von Ransmayr und Kubin finden – so etwa bei Kubins Spannung und zugleich Angst evozierender Erzählung von einem in einem dunklen Kellergeschoss plötzlich heranstürmenden weißen, beinahe schon toten Pferd: „Da tobte es auch schon heran, – ein kalter Wind erfaßte mich, – ich erblickte ein weißes, abgemagertes Pferd.“³⁵¹ In die verschleiernde Hülle der symbolischen ideellen Ordnung stürzt plötzlich das *Reale* in schrecklicher, das rationale Bewusstsein erschütternder Gestalt herein.

³⁴⁶ Vgl. Anz (2010), S. 168.

³⁴⁷ Vgl. Hiebel (1990), S. 61.

³⁴⁸ Vgl. ebd., S. 63.

³⁴⁹ Vgl. Anz (2010), S. 170.

³⁵⁰ Žižek (1991), S. 18.

³⁵¹ Kubin (2015), S. 90.

In den von Orientierungskrisen betroffenen Gesellschaften des Fin de Siècle begab man sich auf die Suche nach etwas dem Menschen Authentischen, das man so im Erleben von unmittelbaren affektiven Ausbrüchen zu finden glaubte, anhand dieser auch die permanente Empfindung von als symptomatisch erachteter Nervosität gemindert werden konnte.³⁵² Eine irrationale affektive Sublimierung von soziokulturell bedingter, jedoch nicht formalisierbarer Nervosität wird somit mittels antiästhetischer Motivik ermöglicht: In Zerstörung und Untergang liegt ein reales affektives Moment, mittels dem nicht durchschaubares, nicht begründbares Unbehagen kanalisiert werden kann.

Die Konsumation fiktionaler Literatur, etwa ähnlich den Vorführungen von Cyparis' Filmen in Tomi, ermöglicht so nicht nur einen gewissen Eskapismus, sondern ebenso das (stellvertretende) Erleben von Emotionen, die – im Gegensatz zur unnatürlichen Dekadenz – als etwas Reales und Menschliches empfunden werden. Hatten aufklärerische Bestrebungen den Menschen als ein rationales Vernunftwesen entworfen, konzipiert so der phantastische Horror – bezeichnenderweise im wahrsten Sinne des Wortes – den Menschen wieder zu einem Wesen aus Fleisch und Blut.³⁵³ So weist auch Anz darauf hin, dass sich die Erzählung Ransmayrs vom Untergang Tomis und seiner Menschen „ohne reale Gefahren und [...] mit lustvollem Grauen risikolos genießen“³⁵⁴ lässt.

Ransmayr selbst verweist mit seiner Darstellung der ausufernden Feierlichkeiten zur Fastnacht in Tomi auf eine partielle Abfuhr von aufgestauter Energie, deren Freisetzung die vernünftigen moralischen Instanzen normalerweise nicht erlauben:

Gewiß, dieser Narrenzug konnte nur ein stumpfer Abglanz jener Mythen sein, in denen sich die Phantasie Roms ausgetobt und erschöpft hatte, bis sie unter der Herrschaft von Augustus Imperator in Pflichtbewußtsein, in Gehorsam und Verfassungstreue verwandelt und zur Vernunft gebracht worden war.³⁵⁵

Die ausgelassene, enthemmte Flucht in alte Mythen, in der die Vernunft noch nicht vorherrschend war, stellt so auch eine expressive Reaktion auf die dominierenden krisenhaften Ordnungen dar. Gemäß diesem Phänomen meint Gottwald, dass es aufgrund der Orientierungskrisen und Sinndefizite nach den 1968er Jahren zu einem Aufschwung mythologischer Stoffe in Literatur, Philosophie und Populärkultur gekommen sei.³⁵⁶

³⁵² Vgl. Kafitz (2004), S. 232.

³⁵³ Vgl. Brittnacher (1999), S. 15.

³⁵⁴ Anz (1997), S. 131.

³⁵⁵ Ransmayr (2016), S. 82.

³⁵⁶ Vgl. Gottwald (2009), S. 63.

Auch Kubins namenloser Zeichner deutet auf die emotionale Sublimierung durch die Kunst hin, wenn er davon erzählt, dass er nach dem Tod seiner Frau seinen Kummer im Schaffen seiner besten Kunst verarbeitet hat:

Es überfiel mich ein Arbeitsdelirium; im nächsten halben Jahre produzierte ich unter dem Drucke des Schmerzes meine besten Sachen: Ich betäubte mich im Schaffen. Meine Blätter [...] sprachen auf verborgene Weise mein Weh aus.³⁵⁷

Weiters meint der Zeichner, dass er in der Kunstschaffung die Entlastung findet, die ihm nur allzu nützt –³⁵⁸ wohl eine Funktion von Kunst und Literatur, deren sich die kunstschaffende Menschheit schon seit jeher bewusst gewesen ist. Die Malerei dient somit dem Erzähler als eine Art Ventil für Kummer und Trauer, für etwas, das aufgrund seiner Emotionalität nicht in absoluter Weise in Worte gefasst werden kann – sie stellt „die graphische Niederschrift des Unaussprechlichen“³⁵⁹ dar.

Für die expressionistische Strömung war die expressive Darstellung von Hässlichem und Abgründigem also nicht bloß ein kathartischer Moment, sondern eben auch einer des leiblichen Sich-selbst-Spürens, das sich jenseits der krisenhaften Sprache und Symbolik befindet. Dies liegt unter anderem dem bereits erwähnten Denken Nietzsches zugrunde, der noch vor Freud von der Aufspaltung des Leibes und des Geistes im Sinne eines konflikthaften Verhältnisses von menschlicher Ursprünglichkeit und einer von nichtender Moral durchdrängten Ordnung gesprochen hat.³⁶⁰ Das Auffinden des *Realen* im Symbolischen mag so auch Folgendes bedeuten: Die Expression, der Ausdruck, von etwas sprachlich nicht Fassbarem erlaubt es, einen realen Moment des menschlichen Daseins zu erahnen, das – so auch in den post-modernen 1980er Jahren – unter der Last des krisenhaften Wahrnehmungsapparats der Sprache und einer relativierenden Ordnung zu verschwinden droht. Der kollektiv empfundene Nervosität wird so etwas entgegengesetzt, das einerseits affektive Sublimierung erlaubt und andererseits dem nervösen Menschen einen Augenblick des Zu-sich-selbst-Kommens gewährleistet.

³⁵⁷ Kubin (2015), S. 126.

³⁵⁸ Vgl. ebd., S. 127.

³⁵⁹ Coelsch-Foisner, Sabine: Die Störästhetik fantastischer Texte. In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 121–136, hier S. 133.

³⁶⁰ Vgl. Figal (1999), S. 202–203.

5.4.1 Der aufbegehrende Charakter der Antiästhetik

Im vorhergehenden Unterkapitel wurde vor allem auf die affektive Wirkkraft von Antiästhetischem eingegangen, dabei gibt es auch eine politische Dimension: jene des aufbegehrenden, antibürgerlichen Gehalts antiästhetischer Darstellungen. Wie bereits in Kapitel 2 hingewiesen worden ist, konstituiert die Darstellung von Hässlichem und Groteskem aufgrund ihres nonkonformen Charakters immer auch einen Gegenentwurf zur vernünftigen, ästhetischen bürgerlich-aufgeklärten moralischen Ordnung. Daran anknüpfend hat bereits Nietzsche von der Möglichkeit einer Hässlichkeitsdarstellung in den musikalischen Künsten gesprochen, die dem klassischen Schönheitsbegriff und somit dem moralisch Guten entgegengesetzt werden kann.³⁶¹

So meint auch Sabine Coelsch-Foisner, dass die Phantastik, „um phantastisch zu bleiben, [...] ständig an den Grenzen rütteln – d.h. stören [muss]: unser Weltbild, unsere Logik und Wahrnehmung, Moral“³⁶². Demgemäß stellt die Rede von Naso über das Volk der Insel Aegina einen protestierenden Akt dar. Diese sollte er eigentlich zur Verehrung des Imperator Augustus in dessen prunkvollem Stadion halten, das ein erhabenes Monument der Macht Augustus‘ darstellt wie auch die zivilisatorische Vorherrschaft gegenüber der Natur symbolisiert.³⁶³ Der Verehrung des Imperators verwehrt sich Naso jedoch, indem er nicht nur die Begrüßung verweigert, sondern auch eine Geschichte erzählt, die vom Massensterben der Menschen auf Aegina durch die Pest und ihrer Verwandlung zum Ameisenvolk, das sich durch Gehorsam und Unterwürfigkeit auszeichnet, handelt.³⁶⁴ In „Zeiten des Kampfes wurde dieses Volk zu Kriegern, in denen der Niederlage zu Sklaven und im Sieg zu Herren und blieb durch alle Verwandlungen doch beherrschbar wie kein anderes Geschlecht.“³⁶⁵

Diese Erzählung Nasos, die schließlich zu seiner Verbannung geführt hat, offenbart die repressiven Mechanismen der Ordnung von Augustus: Das Volk Aeginas – so auch Roms – ist nur noch eine Hülle ihrer ursprünglichen Menschlichkeit – das Innere der Menschen wird ersetzt durch Unmündigkeit und sich der Unterjochung hingebenden Gehorsam. Sie sind so gleichsam eines Ameisenvolkes untertänig. Doch das revoltierende Gebaren Nasos weist über diesen inhaltlichen Aspekt hinaus, denn seine Erzählung strotzt nur so von stilistischem

³⁶¹ Vgl. Kafitz (2004), S. 77–78.

³⁶² Coelsch-Foisner (2011), S. 122.

³⁶³ Vgl. Anz (1997), S. 126.

³⁶⁴ Vgl. Ransmayr (2016), S. 54–57.

³⁶⁵ Ebd., S. 57.

Antiästhetizismus, der aufgrund seiner vernunftwidrigen, hässlichen Eigenschaft immer schon ein sich dem schönen Schein³⁶⁶ der moralischen Wahrheit widersetzendes Potential in sich trägt:

Bald gab es keine Erde mehr, um die Leichen zu begraben, keine Wälder, um sie zu verbrennen [...]. Allein die Fliegen nahmen sich der Kadaver und der Toten an; smaragdgrün und blau schillernd von ihren Schwärmen [...] lag Aegina unter Wolken im Meer.³⁶⁷

Bereits die Tatsache, dass eine derartige hässliche und grauenhafte Geschichte im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung, obendrein zu Ehren des Kaisers, vorgetragen wird, provoziert einen entrüsteten Aufschrei seitens der Zuhörerinnen und Zuhörer wie auch des Staatsapparats, schließlich entspricht dies nicht den etablierten öffentlichen Gepflogenheiten.

Die Phantastik stellt demgemäß auch immer eine Form von Störästhetik dar, die Ausdruck der Instabilität und Irritation von gesellschaftlichen Konstrukten und Gegebenheiten ist, und sich somit per se gegen die herrschaftspolitische Konzeption von starren, für ewig beständig empfundenen Ordnungen richtet.³⁶⁸ So wie die antiästhetische Erzählung vom Volk Aeginas sich dem totalitären System Augustus' widersetzt, kann also auch die „letzte Welt“ von Ransmayr als allegorischer Untergang der (post-)modernen Gesellschaften betrachtet werden, der diesen kritisch gegenübersteht. Ein Moment des Aufbegehrens und der Beanstandung ist solcherart *hässlichen* Verfallserzählungen so von sich aus immer schon eingeschrieben.

Dementsprechend wenden sich auch bei Kubin viele seiner übersteigerten Gewaltdarstellungen dezidiert gegen gesellschaftliche Obrigkeitsinstanzen, was sich etwa anhand folgender Szene, die während des Untergangs stattfindet, zeigt:

Man war vor dem Archiv versammelt. Da öffneten sich beide Flügel des Haupttores und heraus trat Seine Exzellenz [...]. Der hohe Herr war in goldstrotzender Gala mit allen Orden und trug einen federbesetzten Sturmhut.³⁶⁹

Kubin beschreibt hier einen stolzen, mit Auszeichnungen *verzierten* Repräsentanten der bestehenden Ordnung, der aufgrund seines Gehorsams und seiner Loyalität gegenüber dem Herrscher als ein erfolgreicher und moralisch guter Mensch bezeichnet werden kann. Mit umso größerem Genuss lässt Kubin diese Figur ein paar Zeilen später auf absurde und gro-

³⁶⁶ Vgl. Anz (2010), S. 168.

³⁶⁷ Ransmayr (2016), S. 55.

³⁶⁸ Vgl. Coelsch-Foisner (2011), S. 136.

³⁶⁹ Kubin (2015), S. 204.

teske Weise, die seinem gesellschaftlichen Status nicht angemessen ist, zu Tode kommen: „Seiner Exzellenz waren beide Füße abgerissen worden, ein Stahlsplitter im Leib hatte ihren Tod verursacht.“³⁷⁰ Auch hier sei wieder auf die Sublimierung feindseliger Triebenergien verwiesen, die Freud dem Witz zuschrieb.³⁷¹

Auch der Oberst der Armee des Traumreichs findet so bei einem letzten Versuch, die Ordnung wiederherzustellen, ein grausames Ende. Eine „Faust in weißem Stulphandschuh war alles, was von ihm erkenntlich blieb – der Rest war in dem Wust von Gliedern, Kürassen, Knochensplittern, Sätteln und Zaumzeug vollständig aufgegangen.“³⁷² Das, was schließlich von der militärischen Autoritätsperson übrigbleibt, ist ein letztes Anzeichen seiner obrigkeitlichen Identität – ein weißer Stulphandschuh – der Rest von ihm löst sich in einem Gemisch menschlicher Überreste auf.

Angehörige der oberen gesellschaftlichen Klasse finden bei Kubin den Tod auch häufig aufgrund einigermaßen banal erscheinender Ursachen, was sich etwa beim Verscheiden des Kommerzialrats Blumenstich durch Erstickung aufgrund eines – zu seinem Namen nicht ganz unpassenden – Hornissenstichs in die Zunge zeigt.³⁷³ Auch der eine Villa besitzende frühere Redakteur des Traumspiegels findet sein jähes Ende durch das todbringende Gift einer Schlange.³⁷⁴ Die höhere und würdevolle Stellung der Menschen der gesellschaftlichen Oberschicht wird auf diese Weise auf ihre verwundbare, *schmutzige* Leiblichkeit zurückgeführt und somit vollends obsolet gemacht. Der reale Tod – auch in Form des kleinsten Insekts – kippt die soziale hierarchische Ordnung. Was bleibt, sind die materiellen, körperlichen Überreste, was auch an folgender Stelle deutlich wird: „Die Leiche des ehrwürdigen Oberpriesters spülten die Wellen ans Land [...]“³⁷⁵

Es zeigt sich also, dass die dem Expressionismus und der Phantastik entsprechenden antiästhetischen Elemente bei Kubin und Ransmayr ihre Erscheinungsbegründung „in einem Kunstgenuß, der nicht diszipliniert sein darf, sondern auf Überwältigung setzt“³⁷⁶, finden. Es handelt sich regelrecht um Verstöße gegen das ästhetische Gebot der modernen Ordnungen.³⁷⁷ Indem „die Grenzen des empirisch Wahrnehmbaren und sozial Akzeptablen“³⁷⁸ aus-

³⁷⁰ Ebd., S. 205.

³⁷¹ Vgl. Freud (1905), S. 83.

³⁷² Kubin (2015), S. 212.

³⁷³ Vgl. ebd., S. 203.

³⁷⁴ Vgl. ebd., S. 214.

³⁷⁵ Ebd., S. 198–199.

³⁷⁶ Brittnacher (1999), S. 38.

³⁷⁷ Vgl. ebd.

gelotet werden, wird aufbegehrndes Potential freigesetzt. Es findet so mit dem Versuch einer Annäherung an das reale, hässliche, der symbolischen Ordnung jenseitig liegende Leibliche auch eine Degradierung der ideellen, vergeistigten und moralischen Ordnungssysteme statt. Das Reale, „ein ungewisses Etwas“³⁷⁹, trägt somit immerzu subversiven Charakter in sich.

6. Konklusion

Die vorgenommene vergleichende Literaturanalyse legt nun dar, dass Kubins „andere Seite“ und Ransmayrs „letzte Welt“ nicht nur auf inhaltlicher wie auch thematischer Ebene kongruieren, sondern ebenso Parallelen bezüglich der verwendeten ästhetischen Stilmittel aufweisen. Dabei verdichten sich die Übereinstimmungen vor allem in der Verhandlung einer dem Verfall ausgesetzten letztmenschlichen Gesellschaft, was wiederum auf die in den Entstehungskontexten vorherrschenden diskursiv bedingten Krisenempfindungen zurückzuführen ist. Im Fin de Siècle wurde der Eindruck einer niedergehenden, stillstehenden gesellschaftlichen Ordnung häufig mit der nietzscheanischen Kritik an der dominierenden Moral in Verbindung gebracht, die der in den Nihilismus führenden und instinkt-, lebensfeindlichen gesellschaftlichen Ordnung immanent sei.³⁸⁰ Die Verhandlung zersetzender Prozesse findet so – als prägendes diskursives Bedeutungselement des Dekadenz-Diskurses – auch in dem Roman Kubins Niederschlag. Aufgrund des kongruierenden Verhältnisses zwischen dem Dekadenz- und Postmoderne-Diskurs tritt diese gleichfalls in der „letzten Welt“ in Erscheinung, nämlich als Grundlage der Zerbröckelungserzählung.

Hinsichtlich dieser nihilisierenden moralischen Wirkkraft wird in der „anderen Seite“ eine charakteristische Übereinstimmung konservativistischer vormoderner Verhältnisse – in Form des fortschrittsverweigernden Patera und seines Traumreichs – und der vom Amerikaner Herkules Bell vertretenen bürgerlichen, liberalen Moderne demonstriert. Jene auflösende Wirkkraft zeigt sich auch in Ransmayrs „letzter Welt“, die so im Totalitarismus von Augustus und dem in Tomi augenscheinlichen postmodernen Relativierungsprinzip Ausdruck findet, das in den Metamorphosen von Naso gesetzmäßige Gestalt angenommen hat. Die Bewoh-

³⁷⁸ Ruthner (1995 b), S. 81.

³⁷⁹ Nietzsche (KSA 5), S. 23.

³⁸⁰ Vgl. dazu Brunn (2011), S. 151.

nerinnen und Bewohner der Haupthandlungsorte verfallen dabei – gemäß der nietzscheanischen Konzeption der letzten Menschen, jener also, die alles Werdende verneinen und reaktive Kräfte bejahren,³⁸¹ einer Gleichgültigkeit und Belanglosigkeit, was dem Verlust von subjekt- und gemeinschaftskonstituierenden Bedeutungssystemen, demgemäß der Auflösung der repressiven moralischen Werteordnungen entspricht. Diese Prozesse führen letzten Endes zu Wahnsinn und zur Verrohung der Gesellschaft, was in Kubins „anderer Seite“ in eine Orgie der Gewalt fulminanten Ausmaßes überbordnet. Der Untergang der Gesellschaften im Traumreich und in Tomi, der sich auch am materiellen architektonischen Verfall sowie am Eindringen der Tier- und Pflanzenwelt bemerkbar macht, markiert so das Ende des letztmenschlichen Daseins, das in dieser Weise der gesamten Menschheit bevorsteht.

Das Steinmotiv stellt bei Ransmayr insbesondere die symptomatische Auflösung lebendigen Werdens dar. Der Untergang findet in der „letzten Welt“ ohne triftigen, klaren Grund statt,³⁸² denn die Ursache für diesen ist dem moralisch-symbolischen System von sich aus bereits eingeschrieben und kann demnach nur schwer erkannt werden. Eindeutige politische Angriffsflächen sind nicht mehr existent und die Menschen sind sich ihrer eigenen Entfremdung nicht mehr gewahr.³⁸³ So verbleibt schließlich auch die Zerbröckelung in der „anderen Seite“, die „die Ursache zum völligen Untergang des Traumreichs wurde“³⁸⁴, eine rätselhafte Erscheinung.

In den Verfallsszenarien Kubins und Ransmayrs findet kein Akt der Überwindung statt. Die Zersetzungsprozesse, die zu einem Untergang führen, in dem kein teleologisches Prinzip verfolgt wird und der sein Ende im absoluten Nichts findet, markieren so ein Ausbleiben einer absoluten Umwertung der Werte, wiewohl anzumerken bleibt, dass bereits die Thematisierung und das Aufzeigen eines solchen Niedergangs an sich schon auf metatextueller Ebene subversiven Anspruch erhebt, der sich nicht zuletzt auch aufgrund der expressiven Stilistik in Form von Antiästhetik eröffnet.

Nicht nur aber findet so mit der expliziten Darstellung antiästhetischer Formen ein Vorgehen gegen „den ästhetischen Dekalog [...] der heillosen Fraktioniertheit der modernen Welt und ihrer moralischen Komplexität“³⁸⁵ statt, sondern ebenso eine Suche nach realer, affektiver Leiblichkeit, der es nicht möglich ist, in der sprachlichen Ordnung unmittelbaren Ausdruck zu

³⁸¹ Vgl. Deleuze (1979), S. 32.

³⁸² Vgl. Mosebach (2003), S. 217.

³⁸³ Vgl. Zima (2014), S. 46.

³⁸⁴ Kubin (2015), S. 175.

³⁸⁵ Brittnacher (1999), S. 38.

erhalten. Wie nun in der Forschung bereits häufig erläutert worden ist, stellt Ransmayrs Roman mit der Verwirklichung der mythologischen Metamorphosen Ovids in Tomi auch eine Thematisierung der Verwobenheit von Fiktion und Wahrnehmung beziehungsweise Wahrheit dar,³⁸⁶ was wiederum mit der Metapher des Kubinschen Traumreichs als die aporetische Unentscheidbarkeit von „Traum und Wachen, Wahrheit und Irrtum, Wirklichkeit und Schein“³⁸⁷ korreliert. Das Aufspüren körperlicher *realer* Empfindungen mag so dem Verlangen nach einem Moment, das sich jenseits der verschleiernenden Wirkkraft einer sprachlichen symbolischen Struktur befindet, nachempfunden sein.

Der unmittelbare, affektive Ausdruck von Hässlichem, Tod und Zerstörung dient somit auch der Kanalisierung und Sublimierung einer ökonomisch und gesellschaftlich bedingten Nervosität, die vor allem im Fin de Siècle eine ausgeprägte künstlerische und literarische Verhandlung erlebt hat wie aber auch im Postmoderne-Diskurs als kollektive Empfindung von fragmentierender Beschleunigung, von Identitätsverlust und von Entfremdung Niederschlag gefunden hat. In der Darstellung von Verfall und Untergang befindet sich somit auch immer ein affektives Moment, mittels dem nicht fassbares Unbehagen Ausdruck erlangen kann. Zugrunde liegend sind diesen Stimmungen, gemäß der hier verfolgten These, sozio-ökonomische Prozesse, die mit modernen Entwicklungen, wie der Industrialisierung, dem steten Niedergang althergebrachter herrschaftspolitischen Narrative und der – vor allem seit dem Ende des Kalten Krieges zunehmenden – globalen Neoliberalisierung in Verbindung zu bringen sind.

Diese Arbeit bietet, wie bereits in Kapitel 2 erläutert worden ist, keine allumfassende, jedes Symbol präzise erschließende Interpretation der beiden sich durch Vieldeutigkeit charakterisierenden Werke Kubins und Ransmayrs, sondern beleuchtet eine Verhandlung diskursiver Erscheinungen, die in jene Romane als unbewusste wie auch bewusste Reaktionen Einzug gefunden haben – nämlich aufgrund der Thematisierung der krisenhaften, sich selbst relativierenden letzten Menschen. Es lassen sich demnach in verdichteter Weise diskursive Relationen zum Dekadenz- wie auch zum Postmoderne-Diskurs herstellen, die insbesondere in der Behandlung von Auflösungserscheinungen, von Stillstand (so auch in Form der *End-of-History*-Thematik), von Beschleunigung, von Nervosität und Orientierungslosigkeit Parallelen aufweisen.

³⁸⁶ Vgl. Anz (1997), S. 125–126.

³⁸⁷ Brunn (2011), S. 181.

Diese Konvergenzen der diskursiven Bedeutungselemente werden so also auch erkennbar in den inhaltlichen, thematischen Übereinstimmungen der dekadenten „anderen Seite“ und der postmodernen „letzten Welt“. Ransmayr hat anhand der Heranziehung expressionistischer und phantastischer Topoi eine Verfallserzählung hervorgebracht, die von einer dem Nihilismus anheimgefallenen Gesellschaft von Dekadenten handelt. Der Dekadenz-Diskurs der „anderen Seite“ ist somit in der "letzten Welt" aufgehoben. Gemäß poststrukturalistischer Ansätze, die von literarischen Werken als nachträgliche Produkte kollektiver diskursiver Bedeutungssysteme ausgehen, lässt sich somit zeigen, dass nicht nur die Romane Kubins und Ransmayrs eine Vielzahl von Parallelen aufweisen, sondern ebenso die Diskurse, unter denen diese schließlich hervorgebracht worden sind. Die in dieser Arbeit verfolgte These, dass sich in Kubins „anderer Seite“ und Ransmayrs „letzter Welt“ aufgrund diskursiver Kongruenzen übereinstimmende thematische und ästhetische Elemente finden lassen, kann daher bestätigt werden. Die Zerbröckelungs- und Endzeiterzählungen in Perle und Tomi sind so Ausdruck krisenhafter Empfindungen, deren Verhandlungen im Dekadenz- wie auch im Postmoderne-Diskurs in konvergierendem Verhältnis stehen.

7. Literaturverzeichnis

- Anz, Thomas: Literatur des Expressionismus. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010. (Sammlung Metzler 329)
- Anz, Thomas: Spiel mit der Überlieferung. Aspekte der Postmoderne in Ransmayrs *Die letzte Welt*. In: Wittstock, Uwe (Hg.): Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1997, S. 120–132.
- Beetz, Manfred: Expressionismus: In: Weimar, Klaus u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I A – G. Berlin, New York: de Gruyter 2007, S. 550–554.
- Berndt, Frauke und Lily Tonger-Erk: Intertextualität. Eine Einführung mit einer Auswahlbiographie von *Sebastian Meixner*. Berlin: Erich Schmidt Verl. 2013. (Grundlagen der Germanistik 53)
- Birnstiel, Klaus und Erik Schilling: Einleitung: Postmodernes Erzählen und Konsequenzen für die Theorie. In: Birnstiel, Klaus und Erik Schilling (Hg.): Literatur und Theorie seit der Postmoderne. Mit einem Nachwort von Hans Ulrich Gumbrecht. Stuttgart: S. Hirzel Verl. 2012, S. 83–91.
- Bogdal, Klaus-Michael. Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verl. 1999.
- Borsò, Vittoria: Utopie des kulturellen Dialogs oder Heterotopie der Diskurse? In: Hempfer, Klaus W. (Hg.): Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne. Stuttgart: Franz Steiner Verl. 1992. (Text und Kontext. Romanische Literaturen und allgemeine Literaturwissenschaft 9), S. 95–117.
- Bossinade, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000.
- Brittnacher, Hans Richard: Vom Zauber des Schreckens. Studien zur Phantastik und zum Horror. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1999. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 48)
- Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon. Fünfte, vollständig neubearbeitete Auflage. In zwei Bänden. Erster Band. A-K. Mit 1000 Textabbildungen, 63 Bildertafeln, darunter 15 bunte, 221 Karten und Nebenkarten, sowie 34 Textbeilagen. Leipzig: F. A. Brockhaus 1911.

- Brunn, Clemens. Der Ausweg ins Unwirkliche. Fiktion und Weltmodell bei Paul Scheerbarth und Alfred Kubin. 2. durchgesehene und aktualisierte Auflage. Hamburg: Igel 2010.
- Brunn, Clemens: Der Wille zum Machen. Anmerkungen zu Kubins Nietzsche-Rezeption und zu seiner Philosophie einer Ästhetisierung der Welt durch die schöpferische Wirklichkeitsflucht. In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 151–184.
- Caysa, Volker: Nietzsches Lebenskunst und die Philosophie der Macht. In: Reichert, André und Jaime de Salas u.a. (Hg.): Nietzsche und die Postmoderne. Leipzig: Leipziger Univ.-Verl. 2012, S. 159–181.
- Coelsch-Foisner, Sabine: Die Störästhetik fantastischer Texte. In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 121–136.
- Deleuze, Gilles: Nietzsche. Ein Lesebuch von Gilles Deleuze. Aus dem Französischen von Ronald Voullié. Berlin: Merve 1979.
- Dominicus, Rolf-Dieter: Radikaler Konstruktivismus versus Realismus. Apologie des Subjektivismus. Hamburg: Diplomica 2010.
- Dullien, Sebastian und Hansjörg Herr u.a.: Der gute Kapitalismus... und was sich dafür nach der Krise ändern müsste. Mit einem Vorwort von Gesine Schwan. Bielefeld: transcript Verlag 2009. (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft)
- Eagleton, Terry: Einführung in die Literaturtheorie. 5., durchgesehene Auflage. Aus dem Englischen von Elfe Bettinger und Elke Hentschel. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012. (Sammlung Metzler 246)
- Figal, Günter: Nietzsche. Eine philosophische Einführung. Stuttgart: Reclam 1999.
- Fluck, Winfried: Literarische Postmoderne und Poststrukturalismus: Thomas Pynchon. In: Hempfer, Klaus W. (Hg.): Poststrukturalismus – Dekonstruktion – Postmoderne. Stuttgart: Franz Steiner Verl. 1992. (Text und Kontext. Romanische Literaturen und allgemeine Literaturwissenschaft 9), S. 25–38.

- Foucault, Michel: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Übers. v. Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Fischer 1988.
- Foucault, Michel: Schriften zur Literatur. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Übersetzt von Michel Bischoff, Hans-Dieter Gondek und Hermann Kocyba. Auswahl und Nachwort von Martin Stingelin. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1675)
- Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Leipzig, Wien: Franz Deuticke 1905.
- Freund, Winfried: Krisen – Chaos – Katastrophen. Die phantastische Erzählliteratur von Kubin bis Kasack. In: Le Blanc, Thomas und Bettina Twrsnick (Hg.): Traumreich und Nachtseite. Die deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus. Tagungsband 1995. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1995. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 15), S. 86–107.
- Genette, Gérard: Strukturalismus und Literaturwissenschaft. In: Blumensath, Heinz (Hg.): Strukturalismus in der Literaturwissenschaft. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1972. (Neue wissenschaftliche Bibliothek. Literaturwissenschaft 43), S. 71–88.
- Gerhards, Claudia: Apokalypse und Moderne. Alfred Kubins „Die andere Seite“ und Ernst Jüngers Frühwerk. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999. (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 281)
- Geyer, Andreas: Träumer auf Lebenszeit. Alfred Kubin als Literat. Wien, Köln u.a.: Böhlau 1995. (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 3)
- Gottwald, Herwig: Christoph Ransmayrs Werk im Kontext der Literatur der achtziger und neunziger Jahre. In: Bombitz, Attila (Hg.): Bis zum Ende der Welt. Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens 2015. (Österreich-Studien Szeged 8), S. 259–272.
- Gradmann, Erwin: Phantastik und Komik. Bern: Francke Verl. 1957. (Schriften 1)
- Gross, Otto: Protest und Moral im Unbewußten. In: Die Erde 1/24 (1919), S. 681–685.
- Hage, Volker: Mein Name sei Ovid. Anmerkungen zu Christoph Ransmayrs *Die letzte Welt*. In: Wittstock, Uwe (Hg.): Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1997, S. 92–99.
- Hegner, Victoria: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Wissenschaft und Kinderkriegen im 21. Jahrhundert. In: Bürkert, Karin und Nadine Wagener-Böck u.a. (Hg.):

Nachwuchsforschung – Forschungsnachwuchs. Ein Lesebuch zur Promotion als Prozess. Göttingen: Schermerse 2012. (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 9), S. 141–152.

- Hiebel, Hans H.: Strukturelle Psychoanalyse und Literatur (Jacques Lacan). In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verl. 1990. (WV studium 156), S. 56–81.
- Honold, Alexander: Verwandlung und Versteinigung. *Die letzte Welt* als Schauplatz einer Naturpoetik nach Ovid. In: Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr 3 (2009), S. 70–77.
- Huber, Irmtraud: Phantastische Flucht ins Historische. Michael Chabons *Amazing Adventure of Kavalier & Clay* als rekonstruktive Antwort auf die Postmoderne. In: Birnstiel, Klaus und Erik Schilling (Hg.): Literatur und Theorie seit der Postmoderne. Mit einem Nachwort von Hans Ulrich Gumbrecht. Stuttgart: S. Hirzel Verl. 2012, S. 187–197.
- Hurwitz, Emanuel: Otto Gross. «Paradies»-Sucher zwischen Freud und Jung. Zürich, Frankfurt: Suhrkamp 1979.
- Jansen, Herbert: «Erhabene Situationen können der Lächerlichkeit, dem Hohne, der Ironie verfallen.» Humor in Alfred Kubins Roman «Die andere Seite». In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 185–218.
- Jäger, Georg: Avantgarde. In: Weimar, Klaus u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I A – G. Berlin, New York: de Gruyter 2007, S. 183–187.
- Kafitz, Dieter: Décadence in Deutschland. Studien zu einem versunkenen Diskurs der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts. Heidelberg: UV Winter 2004. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 209)
- Kammler, Clemens: Historische Diskursanalyse (Michel Foucault). In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verl. 1990. (WV studium 156), S. 31–55.
- King, Martina: Sprachkrise. In: Feger, Hans (Hg.): Handbuch Literatur und Philosophie. Stuttgart, Weimar: Springer 2012, S. 159–177.

- Koopmann, Helmut: *Fin de Siècle und Décadence – Erscheinungsformen, Begründungen, Gegenbewegungen*. In: Pankau, Johannes G. (Hg.): *Fin de Siècle. Epochen – Autoren – Werke*. Darmstadt: WBG 2013, S. 69–87.
- Köhler, Steffen: *Die Theologie des Expressionismus. Karl Barth – Gottfried Benn – Paul Schütz*. Dettelbach: J.H. Röll Verl. 2005.
- Körber, Thomas: *Nietzsche nach 1945. Zu Werk und Biographie Friedrich Nietzsches in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006.
- Krammer, Stefan: *Andere Seiten. Konstruktionen des Fremden bei Alfred Kubin*. In: *Estudios Filológicos Alemanes* 20 (2010), S. 765–778.
- Kubin, Alfred: *Die andere Seite. Ein phantastischer Roman*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verl. ⁴2015.
- Lacan, Jacques: *Das Seminar von Jacques Lacan, Buch II (1954–1955): Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*. Übersetzt von Hans-Joachim Metzger. Olten, Freiburg im Breisgau: Walter-Verl. 1980.
- List, Evelin: *Psychoanalytische Kulturwissenschaften*. Wien: Facultas 2013.
- Lützeler, Paul Michael: *Von der Postmoderne zur Globalisierung: Zur Interrelation der Diskurse*. In: Lützeler, Paul Michael (Hg.): *Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung*. Tübingen: Stauffenburg Verl. 2000. (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 11), S. 1–21.
- Mosebach, Holger: *Endzeitvisionen im Erzählwerk Christoph Ransmayrs*. München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung 2003.
- Neuhäuser, Renate: *Aspekte des Politischen bei Kubin und Kafka. Eine Deutung der Romane *Die andere Seite* und *Das Schloß**. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998. (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 234)
- Neumann, Gerhard: *Verdichten und Verströmen. Zum Wahrnehmungs- und Darstellungsparadox des *Fin de siècle**. In: Warning, Rainer und Winfried Wehle (Hg.): *Fin de Siècle*. München: Wilhelm Fink Verlag 2002. (Romanistisches Kolloquium X), S. 195–288.
- Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹⁴2014. (KSA 4)

- Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft („la gaya scienza“). Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ⁸2011. (KSA 3)
- Nietzsche, Friedrich: Ecce Homo. Wie man wird, was man ist. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹¹2014. (KSA 6)
- Nietzsche, Friedrich: Götzendämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹¹2014. (KSA 6)
- Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹³2014. (KSA 5)
- Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹¹2014. (KSA 1)
- Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München, Berlin u.a.: DTV/de Gruyter ¹³2014. (KSA 5)
- Pankau, Johannes G.: Einleitung. Moderne-Erfahrung – Blicke auf das Fin de Siècle. In: Pankau, Johannes G. (Hg.): Fin de Siècle. Epochen – Autoren – Werke. Darmstadt: WBG 2013, S. 7–17.
- Petersdorff, Dirk von: Möglichkeiten einer Poetik, die nicht mehr modern ist. In: Lützel, Paul Michael (Hg.): Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Tübingen: Stauffenburg Verl. 2000. (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 11), S. 235–246.
- Ransmayr, Christoph: Die letzte Welt. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. ¹⁸2016.
- Reitze, Simon und Johann August Schüle: Wissenschaftstheorie für Einsteiger. Wien: WUV 2002.
- Ruhs, August: Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse. Wien: Löcker 2010.
- Ruthner, Clemens: Die andere Seite der letzten Welt. Von Alfred Kubins Perle ins Tomi Christoph Ransmayrs. Eine intertextuelle Reise in zwei Traumstädte. In: Le

Blanc, Thomas und Bettina Twrsnick (Hg.): Traumreich und Nachtseite. Die deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus. Tagungsband 1995. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1995 **a**. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 15), S. 158–179.

- Ruthner, Clemens: Jenseits der Moderne. Abriß und Problemgeschichte der deutschsprachigen Phantastik 1890 - 1930. In: Le Blanc, Thomas und Bettina Twrsnick (Hg.): Traumreich und Nachtseite. Die deutschsprachige Phantastik zwischen Décadence und Faschismus. Tagungsband 1995 **b**. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar 1995. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 15), S. 65–85.
- Ruthner, Clemens: Traum(kolonial)reich. *Die andere Seite* als literarische Versuchstation des k.u.k. Weltuntergangs. In: Assmann, Peter (Hg.): Alfred Kubin und die Phantastik. Ein aktueller Forschungsrundblick. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2011. (Schriftreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar 104), S. 78–102.
- Schmeer, Veronika: Inszenierung des Unheimlichen. Prag als Topos – Buchillustrationen der deutschsprachigen Prager Moderne (1914 – 1925). Mit zahlreichen Abbildungen. Göttingen: V & R unipress 2015.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: «Keinem bleibt seine Gestalt» Christoph Ransmayrs Roman *Die letzte Welt*. In: Wittstock, Uwe (Hg.): Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verl. 1997, S. 100–112.
- Schuster, Marc-Oliver: Christoph Ransmayr und die Postmoderne. In: Die Rampe. Porträt Christoph Ransmayr 3 (2009), S. 126–133.
- Schuster, Peter und Marianne Springer-Kremser: Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie. Wien: WUV ⁴1997. (WUV Studienbücher. Psychologie 3)
- Stollberg-Rilinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart: Reclam 2000.
- Ther, Philipp: Die dunkle Seite der Nationalstaaten. »Ethnische Säuberungen« im modernen Europa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011.
- Wille, Werner: Studien zur Dekadenz in Romanen um die Jahrhundertwende. Dissertation. Univ. Greifswald 1930.

- Zima, Peter V.: Das literarische Subjekt. Zwischen Spätmoderne und Postmoderne. Tübingen, Basel: A. Francke Verl. 2001.
- Zima, Peter V.: Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft. Tübingen: A. Francke Verl. 2014.
- Žižek, Slavoj: Ein Plädoyer für die Intoleranz. Aus dem Englischen von Andreas Leopold Hofbauer. Hg. v. Peter Engelmann. 4., überarbeitete Auflage. Wien: Passagen Verl. 2009.
- Žižek, Slavoj: Liebe Dein Symptom wie dich selbst! Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien. Berlin: Merve 1991.

8. Anhang

8.1 Zusammenfassung

Alfred Kubins „Die andere Seite“ und Christoph Ransmayrs „Die letzte Welt“ stellen Erzählungen von untergehenden Gesellschaften dar, die einer nihilisierenden Ordnung ausgesetzt sind. In dieser Arbeit werden – dem poststrukturalistischen Paradigma entsprechend – sozio-ökonomisch determinierte Diskurselemente untersucht, die diese Verfallsszenarien, welche von Entfremdung sowie vom Verlust von individuellen und kollektiven Konstituierungsmöglichkeiten handeln, maßgeblich geprägt haben.

Beim Vergleich der beiden Werke von Kubin und Ransmayr hinsichtlich ihrer Verhandlung der sich selbstzersetzenden gesellschaftlichen Ordnungen werden somit nicht nur inhaltliche und ästhetische Übereinstimmungen ausfindig gemacht, sondern ebenso wird ein kongruierendes Verhältnis der krisenhaften *dekadenten* 1900er und *postmodernen* 1980er Jahre, in denen die Romane erschienen sind, dargelegt.